DIE

# DOPPELNATUR DER CAUSALITÄT.

VON

LUDWIG NOIRÉ.

Δύο τρόποι τῆς αἰτίας, τὸ οὗ ἕνεκα καὶ τὸ ἐξ ἀνάγκης.

Aristoteles.

Chemists ask: What is the cause which determines oxygen to quit the atmosphere and unite with iron or lime? The fact of combination is observed and the agents are known, but something behind is imagined. When they have called it affinity, many suppose that they have here a new agent, a cause. Wiser heads know perfectly well that only a word has been invented.

Lewes. Problems of Life and Mind.

LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1875.

31/56

145 H

DIE

# DOPPELNATUR DER CAUSALITÄT.

DIE

# DOPPELNATUR DER CAUSALITÄT.

VON

LUDWIG NOIRÉ.

Δύο τρόποι τῆς αἰτίας, τὸ οὗ ἕνεκα καὶ τὸ ἐξ ἀνάγκης.

Aristoteles.

Chemists ask: What is the cause which determines oxygen to quit the atmosphere and unite with iron or lime? The fact of combination is observed and the agents are known, but something behind is imagined. When they have called it affinity, many suppose that they have here a new agent, a cause. Wiser heads know perfectly well that only a word has been invented.

Lewes. Problems of Life and Mind.

LEIPZIG
VERLAG VON VEIT & COMP.
1875.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

# Vorwort.

In der Vorrede zu seinem unsterblichen Werke, der Kritik der reinen Vernunft, sagt Kant: „Es war eine Zeit, in welcher die Philosophie die Königin aller Wissenschaften genannt wurde und, wenn man den Willen für die That nimmt, so verdiente sie, wegen der vorzüglichen Wichtigkeit ihres Gegenstands, allerdings diesen Ehrennamen. Jetzt bringt es der Modeton des Zeitalters so mit sich, ihr alle Verachtung zu beweisen und die Matrone klagt, verstossen und verlassen, wie Hecuba:

Modo maxima rerum, tot generis natisque potens,
Nunc trahor exul, inops.“ —

Dass ein ähnliches Verhältniss auch in unseren Tagen eingetreten ist, dass auch bei uns die Philosophie einer allgemeinen Missachtung und Verhöhnung anheimgefallen ist, so dass mit Nennung des Wortes zugleich der Begriff „unverdaulicher Wortkram“ durch eine zwingende Ideenassociation sich dem Geiste

darstellt; welcher Gebildete, wenn er nicht etwa selbst Philosophie-Professor ist, vermöchte das in Abrede zu stellen? Und dennoch ist der Philosophie gegenüber der eigentliche Indifferentismus, welcher von der Mehrzahl sowohl der allgemeine Bildung Erstrebenden, als auch der Männer der Wissenschaft affichirt wird, etwas Unmögliches. Soll sie ja doch die wichtigsten Fragen: „Die Stellung des Menschen in der Schöpfung und die daraus nothwendig sich ergebende Aufgabe desselben“ beantworten, und wer wäre so stumpf und gleichgiltig, dass er diese Fragen nicht schon ernsthaft mit sich selbst erwogen hätte? Woher also der seltsame Widerspruch? Ich lasse einen Franzosen statt meiner antworten:

„Depuis quarante siècles, la connaissance de l'homme est donnée pour but à la science. Et maintenant plus que jamais ne crie-t-on pas de toutes parts à la philosophie: A quoi arrivez-vous? Sur quoi entre vous, philosophes, êtes-vous enfin d'accord? Quels sont vos résultats infaillibles, certains, qui puissent, compris de tout le monde, servir à tout le monde. Et ces mots: progressez ou retirez-vous, retentissent, comme un arrêt de mort, de tous côtés, autour d'eux!“

Ein Franzose hat das Recht, so zu reden. Denn zu diesem Volke ist die Kunde noch nicht gedrungen von einem Riesengeiste, Kant genannt, der die gewaltigsten Entdeckungen gemacht hat auf dem Gebiete des Geisteslebens und den unerschütterlichen Grund gelegt, auf welcher alle Erkenntniss aufgebaut werden muss, indem er das ursprüngliche Material unserer Vernunft erforschte und die Frage beantwortete, was unserer Vernunft ursprünglich und vor aller Erfahrung eigen ist. So schwer es war, eine so mächtige Geisteskraft es verlangte, in die Tiefen der

dunkelsten Abstractionen hinabzutauchen, um dort mit sicherem Blicke die Grundsäulen alles Denkens zu erschauen; ebenso einfach und schlicht war das Inventar selbst, das Kant der erstaunten Vernunft entgegenbrachte, als das Resultat seines tiefsinnigen Forschens, so dass er selbst, wie es scheint, nicht minder überrascht, der zweifelnden zurief:

„Tecum habita, ut noris, quam sit tibi curta suppellex!“

Dass auch in Deutschland die grossartigen Geistesthaten des unvergleichlichen Mannes zum Theil noch ganz unbekannt sind, zum Theil unter der beispiellosen Verballhornung einer mit leerem Wortkram und eitler dialektischer Spiegelfechterei sich vergnügenden Folgezeit verschüttet wurden und so der lautere Quell der Wahrheit fast ein Jahrhundert, nur von Wenigen vernommen, in der Tiefe rauschte, das ist eine traurige, aber leider nicht wegzuleugnende Thatsache. Wohl steht das Bild des Mannes, in Erz erhöht, an hervorragender Stelle unter den Zeitgenossen Friedrichs des Grossen, deutlich bekundend, dass beide Männer, nach denen sich das Jahrhundert nennt, unzertrennlich verbunden sein sollen in dem Andenken der Nachwelt. Die Saat, welche der Preussenkönig ausgestreut, ist gereift in der glorreichen Wiederaufrichtung des deutschen Reichs; die Saat, welche der Geisterkönig Kant gesäet, sie keimt und trägt Frucht auf allen Gebieten der Wissenschaft — und nur in der eigentlichen Philosophie ist traurige Oede, ein hässlicher Widerstreit confuser Meinungen, deren innere Leere nur wetteifern kann mit dem Tone unerträglicher Anmassung, in welchem sie vorgetragen werden.

Mit Recht sagte Schopenhauer, der Prediger in der Wüste, der ein Menschenalter lang ungehört gegen die schillernden Seifen-

blasen einer die Menge bethörenden Pseudophilosophie protestirte, von Kant: „Jede grosse Erkenntniss muss erst die Umwege unzähliger falscher Auslegungen durchwandern, muss die Versuche der Vereinigung mit alten Irrthümern überstehen, bis ein neues unbefangenes Geschlecht ihr entgegenwächst, welches allmählich aus tausend abgeleiteten Kanälen den Inhalt jener Quelle schon in der Jugend theilweise empfängt, nach und nach assimilirt und so der Wohlthat theilhaft wird, welche, von jenem grossen Geiste aus, der Menschheit zufliessen sollte. So wird auch von Kant's Lehre allererst durch die Zeit die ganze Kraft und Wichtigkeit offenbar werden, wenn einst der Zeitgeist selbst, durch den Einfluss jener Lehren nach und nach umgestaltet, im Wichtigsten und Innersten verändert, von der Gewalt jenes Riesengeistes Zeugniss ablegen wird. Ich will aber nicht, ihm vermessen vorgreifend, die undankbare Rolle des Kalchas oder der Kassandra übernehmen. Nur sei mir vergönnt, Kant's Werke als noch sehr neu zu betrachten, während heut zu Tage Viele sie als schon veraltet ansehen, ja als abgethan bei Seite gelegt oder, wie sie sich ausdrücken, hinter sich haben. Uebrigens bedürfen sie meiner schwachen Lobrede nicht, sondern werden selbst ewig ihren Meister loben und wenn vielleicht auch nicht in seinem Buchstaben, doch in seinem Geiste ewig auf Erden leben."

So schrieb der bedeutende Denker, welcher der Wahrheit gemäss von sich sagen konnte, dass er der Einzige war, welcher in der nachkantischen Periode die Philosophie um einen Schritt weitergeführt habe und welcher deshalb von den Philosophen von Fach ein ganzes Menschenalter vornehm ignorirt oder mitleidig bespöttelt wurde! Wohl erlebte er noch die Zeit, in welcher die Einsicht sich Bahn brach, dass die wirkliche und ernstliche Philo-

sophie noch da stehe, wo Kant sie gelassen habe und er konnte noch vor seinem Tode mit bitterem Hohne den Philosophie-Professoren die Mittheilung machen, dass ihr Kaspar Hauser entsprungen sei, dass die Welt auf ihn aufmerksam geworden, dass man ihn sogar für einen verkleideten Prinzen halte . . .

Die Zeit scheint gekommen, von welcher Schopenhauer geredet hat, in welcher die Welt anfängt zu begreifen, was sie jenem grossen Genius verdankt oder wo ihr wenigstens eine Ahnung aufgeht, dass sie

Von seinem Geist bezwungen,
In seinem Kreis unwillig festgebannt

sei. Der gerechten und einsichtigen Würdigung seiner ausserordentlichen Verdienste stehen aber zwei Dinge im Wege.

Erstens hat bekanntlich Kant auf die Form und die Darstellung sehr wenig geachtet. Ganz von der Aufmerksamkeit auf die grossartigen Wahrheiten, welche sich in der Tiefe seines Geistes allmählich gestalteten, beherrscht, kümmerte er sich wenig um die Klarheit und Schönheit des Ausdrucks; ja man kann sagen, er schuf eine neue scholastische Terminologie, die für ihn den Vortheil hatte, alle seine Begriffe scharf zu begrenzen, welche aber heute die Gebildeten von der Lectüre seiner Werke abschreckt oder sie zu der so oft gehörten Aeusserung veranlasst, Kant's Schriften seien ungeniessbar und ganz unverständlich.

Zweitens hat die Folgezeit, wie schon bemerkt, das ihrige dazu beigetragen, die grossartigen Wahrheiten, welche Kant gefunden, wieder zu verwirren und zu verhüllen, indem sie mit einem merkwürdigen Instinkte sich gerade in das Nebensächliche, das Irrthümliche hineinstürzte und nun aus der philosophischen

Terminologie ein Wortgeflechte bereitete, mit welchem einer thörichten Menge imponirt werden konnte, denn

> Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
> Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Schopenhauer hat dieses Gebahren schonungslos aufgedeckt und in seiner derben Manier den „Gimpeln seiner Zeit, welche an Worten ein unsägliches Behagen fanden“, sowie den „Charlatans, welche durch vornehme Miene, Bombast und Gallimathias zu imponiren suchten“ viel zu bitter und zu heftig die Wahrheit gesagt. Er hätte sollen etwas mehr Nachsicht mit der menschlichen Schwäche haben und mit einer französischen Anekdote aus dem XVII. Jahrhundert die meisten der auf missverständliche Auslegung oder blinde Anbetung Kant'scher Worte gebauten Systeme entschuldigen. Diese Anekdote lautet:

Une dame de fort peu de sens, mais femme d'un homme qui estoit dans le haut employ, et dont on faisoit état à cause de son mary, avait reçu un présent d'une belle paire d'Heures. Elle croyant que tout ce qui étoit dans ces heures fussent des prières, se mit à genoux dans l'église, et ouvrant les heures droict où étoit la permission de l'imprimeur, elle fait un grand signe de croix et avec une grande dévotion commence à dire:

„Il est permis d'imprimer et de faire imprimer le présent livre à Jehan Petit, marchand libraire à Paris.“

Puis tournant le feuillet où est le calendrier et refaisant le signe de croix, elle dit:

„Janvier a trente et un jours et la lune n'en a que trente,“ et ainsi des autres jusqu'à la fin de décembre.

Etwas Aehnliches, wie hier dem Gebetbuche, widerfuhr den Kant'schen Schriften von den Philosophen; denn Schopenhauer bemerkt sehr richtig: „Es ist merkwürdig, dass kein Theil der Kant'schen Lehre so wenig Widerspruch erfahren, ja so viel Anerkennung gefunden hat, wie seine so höchst paradoxe Lehre von der Antinomie. Fast alle philosophischen Parteien und Lehrbücher haben sie gelten lassen und wiederholt, auch wohl bearbeitet; während fast alle anderen Lehren Kant's angefochten worden sind, ja es nie an einzelnen schiefen Köpfen gefehlt hat, welche sogar die transscendentale Aesthetik verwarfen. Der ungetheilte Beifall, den hingegen die Antinomie gefunden hat, mag am Ende daher kommen, dass gewisse Leute mit innerlichem Behagen den Punkt betrachten, wo so recht eigentlich der Verstand stille stehen soll, indem er auf etwas gestossen wäre, was zugleich ist und nicht ist und sie demnach das sechste Kunststück des Philadelphia in Lichtenbergs Anschlagzettel hier wirklich vor sich hätten."

In der That sind die vielbesprochenen und von Kant selbst mit einem unmässigen Apparat von dialektischer Architektonik aufgethürmten Antinomieen für uns heute fast ungeniessbar. Sie lassen sich alle auf einen Grundgedanken zurückführen, welcher auf das Wesen unserer Vernunft gebaut ist, welchen ich sowohl in meinen früheren philosophischen Schriften, als in der vorliegenden, in seiner Einfachheit ausgesprochen habe. Dieser Gedanke ergibt sich aus dem ewigen Widerstreit unserer Vernunft, deren ganze Kraft in dem Begrenzen liegt zu der Welt, welche unendlich ist. Unendlichkeit ist also der positive Begriff der Welt, das Endliche ihr gegenüber eine Negation; diese Negation ist aber das Positive jeder Individualität, mithin

auch unserer Erkenntniss. Mit Hilfe dieses Gedankens wird nun Jeder sich leicht die einzelnen Thesen und Antithesen verständlich machen, also: Ich kann mir die Welt nicht räumlich unendlich denken; natürlich, weil das Wesen des Denkens ein Begrenzen ist; ich kann mir sie nicht räumlich begrenzt vorstellen; ebenso natürlich, weil sie unendlich ist u. s. w.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich, wie nothwendig und heilsam die ernste Erforschung des Wesens unserer Vernunft ist; denn diese klare, unwiderlegliche Einsicht muss uns von dem wahnwitzigen Beginnen zurückhalten, an welchem schon so viel Geisteskraft verschwendet worden und soviel thörichter Wortkram ganze Generationen irregeleitet hat, das Unendliche, das Absolute begreifen zu wollen. Das sind die wahren herkulischen Säulen, von denen Kant redet, wo der Vernunft ihr ne plus ultra von der eigenen Natur vorgeschrieben ist. Unsere Lösung der Antinomieen steht demnach in Einklang mit dem, was Kant selbst von einer solchen verlangte: „Es kommt bei der Auflösung einer Antinomie nur auf die Möglichkeit an, dass zwei scheinbar einander widerstreitende Sätze einander in der That nicht widersprechen, sondern neben einander bestehen können, wenn gleich die Erklärung der Möglichkeit ihres Begriffs unser Erkenntnissvermögen übersteigt.“ Gerade die Möglichkeit des Begriffs des Unendlichen übersteigt unser Erkenntnissvermögen, sowohl nach der Richtung des Raums, als der Zeit, demnach auch der aus beiden gebildeten Causalreihe. Die einzige und wahre Aufgabe des philosophischen Denkens ist das Erforschen des Wesens der Welt, insofern dieselbe die Doppeleigenschaft der Bewegung und der Empfindung besitzt, so dass also nach dem Kant'schen Ausdrucke eine Causalität der Nothwendigkeit

und eine Causalität durch Freiheit neben einander bestehen können. Dieser — bewusst oder unbewusst — der Philosophie aller Zeiten vorschwebenden Aufgabe ist auch das vorliegende Schriftchen gewidmet und ich glaube den Gedanken bis zu einer unser heutiges Denken befriedigenden Vollständigkeit und Klarheit durchgedacht und somit das von jeher die menschliche Vernunft reizende und doch auch stets äffende Welträthsel auf eine einzige unbekannte Grösse zurückgeführt zu haben. Man möge in diesen Worten keine Selbstüberschätzung finden; ich bin mir bewusst, nichts weiter gethan zu haben, als die von Kant begründete, von Schopenhauer weitergeführte Philosophie durch die aus dem gewaltigen Fortschritt der Realwissenschaften einfallende Tageshelle, sowohl zu jener Verständlichkeit, welche die Gegenwart fordern kann, als zu jener Tiefe ausgebaut zu haben, welche ein Zeitraum von hundert Jahren, der seit dem Erscheinen des gewaltigen Werks verflossen ist, ermöglichte.

Denn fast ein ganzes Jahrhundert ist vergangen, seitdem Kant seine Leser aufforderte, mitzuwirken, dass der Fusssteig, welchen er gefunden, zur allgemeinen Heerstrasse werde und so die menschliche Vernunft in dem, was ihre Wissbegierde jederzeit, bisher aber vergeblich, beschäftigt hat, zur völligen Befriedigung zu führen. Wenn ein Kant es ist, der ein solches Ziel in Aussicht stellt, welches die tiefsten Geister aller Zeiten als unerreichbar darstellten, so sind wir berechtigt, frohe Hoffnung zu hegen und müssen zugleich die Frage aufwerfen: Welches ist denn nun die grosse Entdeckung die dem gewaltigen Geiste diese frohe Zuversicht eingab? Wer nennt sie uns heute, wer begreift sie? Und das müsste denn doch nach der Aufforderung Kant's

eingetreten sein, dass diese Wahrheit und der Name des Entdekers in Aller Munde wäre. Diese Wahrheit lautet:

Zeit, Raum und Causalität sind die obersten Denkformen unserer Vernunft; sie sind das apriorische Material derselben. Alles Uebrige geht durch die Sinne als Erfahrung von Aussen herein; jene Formen gibt die Vernunft von dem ihrigen, sie verwandelt alles Erfahrungswissen in diese Formen. Demnach kann unsere ganze Erkenntniss aus nichts anderem bestehen, als aus jenen drei Grundanschauungen.

Wir fragen zuerst: Ist diese Erkenntniss eine allgemeine geworden? Begreift man ihre Wichtigkeit? Hat sie sich der aufmerksam gewordenen Vernunft durch eine hundertjährige Prüfung bestätigt? Die letztere Frage können wir unbedingt bejahen, die beiden ersteren müssen wir leider verneinen. Und doch erkannte der grosse Entdecker selbst an: „Was a priori in uns ist, muss allverständlich und allverstanden sein, weil es im Gemüth Jedes liegt. Nur dann kann eine Philosophie wahr sein, wenn sie, klar begrenzt, sich jedem denkenden Gemüthe als seine Eingeborene offenbart. Was in der kritischen Philosophie wahr ist, kann nur sofern bestehen, als es wahr ist, nicht weil sie so saget.“

Schopenhauer war der Einzige, welcher begriff, worin die Grösse und der Schwerpunkt der Kant'schen Lehre liegt. Ich gebe ihm also zuerst das Wort, um dann durch eigene Erläuterung den aus der Einseitigkeit des Idealismus befreiten Gedanken zur vollständigen Klarheit zu führen.

„Kant's grösstes Verdienst ist die Unterscheidung der Erscheinungen vom Ding an sich. Auf diesen Weg geführt wurde er durch Locke. Dieser hatte nachgewiesen, dass die secun-

dären Eigenschaften der Dinge, wie Klang, Geruch, Farbe, Härte, Weiche, Glätte u. dgl. als in den Affectionen der Sinne gegründet, dem objektiven Körper, dem Dinge an sich selbst, nicht angehörten, welchem er vielmehr nur die primären Eigenschaften, d. h. solche, welche bloss den Raum und die Undurchdringlichkeit voraussetzen, also Ausdehnung, Grösse, Gestalt, Solidität, Zahl, Beweglichkeit beilegte. Allein diese leicht zu findende Locke'sche Unterscheidung, welche sich auf der Oberfläche der Dinge hält, war gleichsam nur ein jugendliches Vorspiel der Kantischen. Diese nämlich, von einem ungleich höheren Standpunkt ausgehend, erklärt alles das, was Locke als qualitates primariae d. h. Eigenschaften des Dinges an sich selbst gelten gelassen hatte, für ebenfalls nur der Erscheinung desselben in unserem Auffassungsvermögen angehörend, und zwar gerade desshalb, weil die Bedingungen desselben, Raum, Zeit und Causalität von uns a priori erkannt werden. Also hatte Locke vom Dinge an sich den Antheil, welchen die Sinnesorgane an der Erscheinung desselben haben, abgezogen: Kant aber zog noch den Antheil der Gehirnfunctionen (wiewohl nicht unter diesem Namen) ab, wodurch jetzt die Unterscheidung der Erscheinung vom Dinge an sich eine unendlich grössere Bedeutung und einen sehr viel tieferen Sinn erhielt. Zu diesem Zwecke musste er die grosse Sonderung unserer Erkenntniss a priori und a posteriori vornehmen, welches vor ihm noch nie in gehöriger Strenge und Vollständigkeit noch mit deutlichem Bewusstsein geschehen war; demnach wird nun dieses der Hauptstoff seiner tiefsinnigen Untersuchungen. Ist nun, laut Obigem, die Unterscheidung der Erscheinung vom Ding an sich, also die Lehre der gänzlichen Diversität des Idealen und Realen der Grundzug der Kant'schen Lehre; so gibt die bald nachher auf-

tretende Behauptung der absoluten Identität dieser Beiden, welche sich auf die Windbeutelei intellectualer Anschauung stützte, einen traurigen Beleg u. s. w. Wie nun Kant's auf die eben dargelegte Weise gefasste Sonderung der Erscheinung vom Dinge an sich in ihrer Begründung an Tiefsinn und Besonnenheit Alles, was je dagewesen, weit übertraf; so war sie auch in ihren Ergebnissen unendlich folgenreich."

Mit anderen Worten: An die Stelle zahlreicher Eigenschaften, welche der frühere Idealismus als angeborene Ideen dem Geiste, der frühere Realismus als Kräfte den Dingen zuschreibt, setzte die gewaltige That Kant's als einfaches Material der Vernunft die drei Formen: Zeit, Raum, Causalität. Der Kant'sche und Schopenhauer'sche Idealismus erklärt nun: Diese Formen sind der Vernunft ursprünglich eigen, in sie verwandelt sie die ganze Aussenwelt, welche also nur ihren Schatten in unsere Seele wirft. Ich bitte nun den Leser, meiner Darstellung, die ich bereits in der „Grundlegung einer zeitgemässen Philosophie" gegeben habe und die ich hier in Kürze übersichtlich wiederholen will, zu folgen:

Dass es ein erkennendes Subject und eine Aussenwelt gibt, welche als Object der Erkenntniss in uns einzieht, gilt für die Denker aller Zeiten als eine unzweifelhafte Thatsache. Die leeren Hirngespinnste des Skepticismus und des Fichte'schen Ich dürfen wir wohl, als der Widerlegung unwürdig, bei Seite lassen. Nun muss es nothwendig für die Aussenwelt einen Hauptnenner geben, auf welchen wir alle ihre Unterschiede zurückführen können, sofern wir diese mit einander vergleichen. Dieser Hauptnenner, auf welchen von jeher das Forschen des Realismus, der Naturwissen-

schaft gerichtet war, was ist er anderes, als Bewegung d. h. Raumdifferenz, Raumgegensätze?

Diese Wahrheit hat schon Cartesius, der Vater der modernen Philosophie gefunden, die Realwissenschaften haben tüchtig mitgeholfen, dieselbe auf allen Gebieten zu bestätigen und wir können heute sie etwa folgendermassen aussprechen: Was leuchtet, was klingt, was schmeckt, was duftet ebensowohl wie das was lebt, athmet, hört, sieht, denkt — es ist Alles nur Bewegung, wenn wir es ausser uns wahrnehmen, nichts als Raumgegensätze. Und unser Denken ist gezwungen alle die verschiedenen Qualitäten, welche die Realwissenschaften noch übrig gelassen haben, also die Vielheit der Kräfte — Magnetismus, Elektricität, Schwerkraft, chemische Affinitäten, organische Kräfte — auf einen einzigen allgemeinen Mechanismus, eine einzige grosse allgemeine Naturkraft zurückzuführen, welche, wie die neueste Wissenschaft lehrt, ewig constant bleibt. Kant bezeichnet diese Form der Wahrnehmung als den äusseren Sinn.

Ebenso wie alles Aeussere für unsere Vernunft nur Raum ist, muss auch unser Denken, Erkennen oder sagen wir lieber unser Empfinden, denn dieses allgemeine Wort wird uns vor vielen Irrthümern bewahren, einen Hauptnenner haben, auf welchen wir alle Verschiedenheiten, Gegensätze, die in so ungeheuerer Mannigfaltigkeit in unserem Bewusstsein auftreten, zurückführen können. Dieser Hauptnenner ist die Zeit, d. h. das dauernde Bewusstsein. Das seelische Empfinden mit seinem steten Wechsel ganz ohne Rücksicht auf die äusseren Dinge, welche durch dasselbe vorgestellt werden, nennt Kant den inneren Sinn.

Jede Erfahrung, sagt nun Kant, muss in Zeit und Raum stattfinden, also ist Zeit und Raum nicht durch die Erfahrung

gegeben, sondern das apriorische Material unserer Vernunft; sie sind beide in unserem Kopfe, sagt Schopenhauer, und nicht draussen; dem Dinge an sich kommen sie nicht zu.

Ausser diesen beiden sinnlichen Anschauungsformen hat unsere Vernunft nur noch die Denkform der Causalität; d. h. die Erfahrung gibt uns nur die zeitliche Aufeinanderfolge der Erscheinungen; unsere Vernunft, unser Denken gibt dagegen eine gewisse nothwendige Verbindung, die Verbindung von Ursache und Wirkung hinzu.

Diese drei Formen, sagt nun Kant und Schopenhauer, sind das ursprüngliche Material unserer Vernunft. Da letztere die ganze Aussenwelt in diese Formen verwandelt, so können wir von der realen Welt nichts erfahren; wir sind eben auf die ideale Welt beschränkt. Nur der Wille, fügt Schopenhauer hinzu, der in unserem Bewusstsein das unmittelbar Gewisse ist, offenbart sich uns selbst, die wir in diesem Falle gleichzeitig die erkennenden Wesen und Objekte der Erkenntniss sind, als Ding an sich und wir vermögen nun von diesem engen Raum aus durch Analogie uns das Wesen der Welt zu erschliessen und zu sagen: Der Wille ist der wahre, ursprüngliche Charakter aller Dinge, er ist das eigentliche Ding an sich, alle Wesen, Individuen sind nur seine Erscheinungen in Zeit und Raum.

Hieran schliesse ich nun unmittelbar an und sage:

Gut, euer Idealismus behauptet die vollständige Diversität der idealen und der realen Welt. Zugegeben, dass die Dinge draussen durch eine transscendentale Mauer von unserem Erkennen getrennt seien. Immerhin werdet ihr einräumen, dass euer Idealismus mindestens ein grade so grosses Räthsel ist, als die Welt selbst, die ihr dadurch erklären wollt. Denn wie in

aller Welt geht es zu, dass unsere Vernunft gerade die drei Formen als angeborene Eigenschaften mitgebracht hat? Wie kommt sie dazu? Das ist ja ein ebenso grosses Wunder, als irgend eine Dogmatik aufweist.

Weiter aber, und dieser Einwand ist gewiss nicht zu widerlegen, haben wir doch offenbar die Vernunft nur dazu, um gerade die Dinge der Aussenwelt wahrzunehmen oder vielmehr das Wahrnehmen der Dinge ist die Vernunft selbst. Ich denke mir nun: wenn die Dinge nur eine einzige Pforte hätten, durch welche sie in unsere Seele einziehen könnten, so müssten sie, vorausgesetzt dass diese Pforte die Fähigkeit hätte, sich zu erweitern, zu vervollkommnen, im Laufe der Jahrtausende durch die fortgesetzte Wirkung der Aussenwelt ein zwar anfangs ganz dunkles, später aber immer deutlicheres Bild dieser Aussenwelt geben. So gut wir mit blossen Punkten, deren Zeitfolge nur eine verschiedene ist — im Telegraphen — im Stande sind, alles menschliche Wissen auszusprechen und mitzutheilen, obgleich diese Punkte gewiss keine Aehnlichkeit mit den Dingen, wie sie sind, haben: ebensowohl müssten die transscendentalen Dinge, wenn sie viele tausende oder hunderttausende von Jahren nichts anderes vermöchten als eine nur durch die Zeitfolge verschiedene Reihe von Punkten in unserer Seele, welche dann als ein wunderbar belebter, selbstthätiger Telegraph gelten mag, doch offenbar ein immer deutlicheres Bild der Aussenwelt in dieser Seele zurücklassen. Und ihr behauptet nun gar, die menschliche Vernunft habe drei solcher Pforten, drei Anschauungsformen. Diese müssten denn doch ganz gewiss ein noch viel reicheres, lebendigeres, anschaulicheres Bild zu gewähren im Stande sein.

Endlich ist alle Apriorität eine petitio principii. Die Vernunft als daseiend, gegeben annehmen, sie den Dingen entgegenstellen, sie auf ihre ursprünglichen, reinen Eigenschaften untersuchen, mag recht heilsam sein. Eine Frage wird dabei die Vernunft — sonst wäre sie keine — doch niemals umgehen können: Woher denn komme ich selbst mitsammt meiner ganzen apriorischen fahrenden Habe? Bin ich durch einen Zauberschlag urplötzlich in irgend ein Wesen hineingefahren? Oder gehöre ich vielmehr selbst in die allgemeine Ordnung der Dinge? Ist das Substrat des Denkens, der Mensch, nicht auch ein Ding an sich? welches Wirkungen von den anderen Dingen erfährt? die demnach immer mehr ihre Eigenschaften offenbaren, die wir recht wohl verstehen können, da die ganze Schöpfung sich als eine gleichartige kundgibt? Hier wie in Allem steht uns der historische Weg offen, der uns wahrhaft fördern wird; wir müssen fragen: Wie ist unsere Vernunft geworden? Die Entwicklungsgeschichte unseres Geisteslebens, unserer Begriffe, sie wird allein das Heil bringen und von den uralten Irrthümern befreien.

Und dennoch war die Entdeckung jener drei Anschauungs- und Denkformen eine Leistung ungeheuren Tiefsinns. Uns bleibt nur eine letzte Rectification, welche sich aus der richtigen Herleitung und logischen Disposition jener drei Formen von selbst ergeben wird, womit wir auf den Urgrund der realen und idealen Welt, deren Doppelnatur sich in dem Monismus vereinigt, gelangen und unsere Vernunft jene von Kant in Aussicht gestellte Befriedigung wirklich finden wird.

Die objektive Welt, die Welt als Bewegung, gehört den Naturforschern. Das ist eine Wahrheit, welche den philosophi-

schen Denkern unter ihnen einleuchtet, wie sie denn vor Kurzem erst Dubois-Reymond in seinem schönen, sonnenklaren, aber wie die Stimmen der Kritik beweisen, von den Meisten nicht verstandenen Vortrag: „Ueber die Grenzen des Naturwissens“ ausgesprochen hat. Unser Denken hat hier einen obersten Nenner erfunden, das ist der Raum, welcher die Einheit ist, auf welche alle Bewegungsgegensätze zurückgeführt werden. Wenn wir alle Erscheinungen als Bewegung, Mechanismus auffassen, so gelangen wir nothwendig zu dem Atom, dem einfachsten Subjekt oder Substrat aller Erscheinungen.

Die subjektive Welt, die Welt als Empfindung, hat nothwendig ebenfalls eine solche oberste Einheit, auf welche ihre Gegensätze zurückgeführt werden können, das ist die Zeit. Denn so schwer diese Wahrheit zu begreifen sein mag: Wesen und Natur des Empfindens ist, etwas das war in der objektiven Welt, eine innere Nachwirkung, eine Dauer zu verleihen.

Also durchdenk's arbeitend, durchdenk's wenn du ausruhst,
Daure, Daure, da liegt's! Weit gehst du irre,
Verlierst du dich da!

Die Zeit ist das Gebiet, die eigentliche Domäne der Empfindung.*) Unser ist nur die Zeit, die kurze Lebensspanne, welche

*) Ich gebe wohl zu, dass dieser Gedanke, welchen ich in der „Grundlegung“ und dem „Monistischen Gedanken“ ausgeführt habe, recht schwierig zu fassen ist. Wäre Zeit, wenn keine Empfindung wäre? Diese Frage werden wohl die meisten Leser für eine subtile, metaphysische Hyperspeculation halten. Ich kann sie ihnen nicht schenken. Nachhelfen will ich aber ihrem Denken in folgender Weise. Wir Menschen sind gewohnt, unseren Werken d. h. Naturerzeugnissen, denen wir zu unseren Zwecken eine ihnen fremde Form z. B. als Haus,

uns zugemessen ist. Da es nun, wie wir durch die Erfahrungswissenschaften belehrt werden, Atome gibt, da diese Atome von uns empfunden, also in gewissem Sinne wahrgenommen werden, so folgt mit unbeugsamer Logik, dass den Bewegungseinheiten auch gewisse Empfindungseinheiten gegenüberstehen, ihnen correspondiren müssen. Diese sind aber nur zeitliche, jene nur räumliche. Die höchste Erkenntniss wäre diejenige, welche alle Raumgegensätze in Zeitgegensätze zu verwandeln vermöchte.

Aus der Verbindung von Zeit und Raum ergibt sich die Causalität. Diese hat darum eine Doppelnatur, je nachdem sie als eine innere, subjektive oder als eine äussere, objektive, als Empfindung oder Bewegung betrachtet wird. Wenn ich spreche, schreibe, singe, so verwandle ich Zeitliches in Räumliches; es ist subjektive Causalität, das Ich, der Wille, das unmittelbar Gewisse ist Ursache. Wenn ich höre, lese, sehe, schmecke, so verwandle

---

Möbel, Werkzeug gegeben haben, eine Dauer zuzuschreiben und kommen darum wohl gar auf die Idee, dass das Leblose eine viel längere Dauer habe, als das Lebende. Wenn wir aber beachten wollten, dass die Welt eine Geistesschöpfung ist, dass jede höhere Form, wenn auch für uns ganz unverständlich, durch einen höheren Willen, eine höhere Empfindung geschaffen worden und erhalten wird; dass das Aufhören dieser Empfindung — unter Voraussetzung, dass die äusseren Bedingungen aufhören — sofort von einem Rückfall in die niedere Form begleitet sein und so endlich bei fortgesetztem Zurückschreiten die ursprünglichste Isolirtheit, Auflösung in die Atome, eintreten müsste; dann werden wir verstehen, dass eine jede Form, welche auf Dauer Anspruch hat, aus der innern Natur der Wesen hervorgeht und dass sich ebensowohl der scheinbar unorganische Stoff, als die höchsten Geistesgebilde, wie Staat, Volk, Gemeinde etc. nur durch die innere Eigenschaft, die Empfindung erhalten. Diese ist also allein das wahrhaft zeitlich Dauernde. Ihr ganzes Streben ist demnach auch darauf gerichtet, die Dauer zu vermehren.

ich Räumliches in Zeitliches, es ist objektive Causalität, die Bewegung der Aussenwelt ist Ursache.

Diesem hochwichtigen Gedanken, der Vollendung der Kant-Schopenhauer'schen Lehre soll die folgende Auseinandersetzung, wie ich hoffe, einen klaren Ausdruck verleihen.

# I.

Nehmen wir an, im absoluten Raume befänden sich nur zwei Körper *A* und *B*, deren Verhältniss zu einander sich fortgesetzt änderte. Der Deutlichkeit halber setzen wir den Fall, sie näherten sich in einer bestimmten Weise und entfernten sich dann wieder in regelmässigen Zeitabschnitten.

Hier sind drei Fälle möglich:

1) Der Körper *A* bewegt sich, während der Körper *B* ruht.
2) Der Körper *B* bewegt sich, während der Körper *A* ruht.
3) Die beiden Körper bewegen sich gleichmässig.

Ist hier eine Entscheidung für einen dieser drei Fälle möglich? Nein, denn die Wirkung bleibt in allen Fällen genau dieselbe. Nur Ein Fall ist unmöglich, nämlich dass beide Körper ruhen.

Fassen wir unter diesem einfachen Bilde die wichtigsten philosophischen Systeme übersichtlich zusammen, so ergibt sich, da uns von allen Dingen der Welt nur zwei Eigenschaften — Bewegen und Empfinden — bekannt sind, folgendes Schema:

1) Der Idealismus sagt: Die Welt scheint mir nur wirklich zu sein, während Alles bloss Veränderungen meiner Empfindung sind, über die ich nicht hinauskomme. Einen Beweis, dass wirkliche Dinge draussen sind, gibt es nicht. Es ist Alles nur Empfinden, Anschauen, Vorstellen, Denken.

2) Der Realismus sagt: Unser Empfinden und Denken ist nur ein farbloser Spiegel, das Ich ein leerer Raum. Nur die Dinge ausser mir haben Wirklichkeit; wie sie an mir vorüberziehen, wirken sie auf mich. Wahrhaft vorhanden ist nur die Materie mit ihren Kräften.

3) Der Monismus sagt: Es herrscht Causalität zwischen der Bewegung und der Empfindung. Eine bestimmte Bewegung hat eine nothwendige Wirkung auf ein bestimmtes empfindendes Wesen; eine solche Wirkung lässt also mit Gewissheit auf das Vorhandensein der Bewegung ausser mir schliessen. Eine Empfindung, ein empfindendes Wesen ist aber auch nur denkbar, wenn dieses selbst ein bewegtes, körperliches Wesen ist; gewisse Bewegungsverhältnisse lassen also mit Bestimmtheit auf das Vorhandensein einer Empfindung ausser uns

schliessen. Das Empfinden ist ebensogut in allen Daseinsformen vorhanden, als die Bewegung oder Kraft. Kein Geist ohne Stoff, kein Stoff ohne Geist.

## II.

Da das Princip der Causalität das einzige Werkzeug unserer Vernunft ist, so ist es von der äussersten Wichtigkeit, die verschiedenen Arten derselben sich klar zu machen, um wo möglich zu einem Vereinigungspunkte zu gelangen, wo dieselben zusammenfliessen oder von wo aus sie sich abzweigen, um dann in stets grösserer Divergenz auseinanderzutreten, und sich vielleicht nie wieder zu erreichen. Nur so wird es möglich sein, die Mannigfaltigkeit und den Widerstreit der Meinungen zu versöhnen, welche von jeher die besten Denker trennten und sie noch heute in die verschiedensten Lager bannten. Es möge mit einer Reihe von Sätzen dieser Widerstreit in ein klares Licht gesetzt werden.

Cartesius sagt: Ich bin; das ist die einzige gewisse Wahrheit, auf welche sich bauen lässt; alles Uebrige ist zweifelhaft. Dagegen hat man mit Recht eingewendet: Aus dem blossen „Ich bin“ lässt sich gar nichts Weiteres herleiten; denn das blosse Ich ist das Bestimmungsloseste, was es auf der Welt gibt.

Baco sagte: Nur in der Erfahrung liegt Wahrheit; alle apriorischen Schlüsse haben die Menschen auf die Irrwege der leeren Speculation und eitlen Phantastereien geführt. Darauf erwiderte man: Unsere Vernunft kann nur mit dem Begründeten, also Nothwendigen, etwas anfangen; die Induction oder das Erfahrungswissen kann aber niemals ein solches geben, ihre Rechnung ist stets unvollständig, sie kann immer wieder durch eine folgende Erfahrung umgestossen werden.

Kant sagte: „Unmittelbar gegeben vor aller Erfahrung sind die Anschauungsformen von Raum und Zeit. Es gibt darum Wissenschaften, die unmittelbare Gewissheit haben, Geometrie und Arithmetik, weil sie sich nur mit den Formen, nicht dem Inhalte der Erkenntniss beschäftigen.“ Wir fragen: Woher hat die Geometrie ihr erstes Postulat, die gerade Linie? Doch wohl aus der Bewegung des Punktes? Nun, die Bewegung ist etwas von Aussen Gegebenes.

Kant sagte ferner: „Die berüchtigte Frage wegen der Gemeinsamkeit des Denkenden und Ausgedehnten wird, wenn man alles Eingebildete absondert, lediglich darauf hinauslaufen: wie in einem denkenden Subjekt überhaupt äussere Anschauung, nämlich die des Raumes (einer Erfüllung desselben, Gestalt und Bewegung) möglich sei? Auf diese Frage aber ist es keinem Menschen möglich, eine Antwort zu finden und man kann diese Lücke un-

seres Wissens niemals ausfüllen, sondern nur dadurch bezeichnen, dass man die äusseren Gegenstände einem transscendentalen Gegenstande zuschreibt, welcher die Ursache dieser Art Vorstellungen ist, die wir aber gar nicht kennen, noch jemals einigen Begriff von ihm bekommen werden."

Mit diesem Urtheil ist jeder gewissen Erkenntniss der Boden genommen, das Verhältniss der Causalität zwischen den Dingen und dem erkennenden Subjekt als ein vollständig unergründliches und unerforschliches dargestellt; ja Kant behauptet, „damit das *nihil ulterius* mit grösster Zuverlässigkeit an die herculischen Säulen angeheftet zu haben, die die Natur selbst aufgestellt hat, um die Fahrt unserer Vernunft nur so weit, als die stetig fortlaufenden Küsten der Erfahrung reichen, fortzusetzen, die wir nicht verlassen können, ohne uns auf einen uferlosen Ocean zu wagen, der uns unter immer trüglichen Aussichten am Ende nöthigt, alle beschwerliche und langwierige Bemühung als hoffnungslos aufzugeben."

## III.

Eine Frage, von welcher wir am passendsten ausgehen, ist folgende: Woher hat unsere Vernunft den Begriff der Causalität? Denn wir glauben, dass, nachdem

Kant und Schopenhauer vom Standpunkte des Idealismus das apriorische Material unseres Denkens unzweifelhaft ergründet und anatomisch blossgelegt haben, es unsere Erkenntniss allein fördern kann, wenn wir, von dem entgegengesetzten Standpunkte ausgehend, zu erforschen suchen, wie die Vernunft zu ihren Begriffen kommt. Darüber kann uns nur die Entwicklungsgeschichte der Vernunft Aufschluss geben.

Die älteste Form der Causalität, nicht nur im menschlichen Denken, sondern auch in dem Thiere, in der Pflanze, ja bis herab zum unorganischen Stoffe leitet sich aus dem, von der hellen Klarheit des Menschengeistes bis in die allerdunkelsten Stufen des Bewusstseins, in der Schöpfung allgegenwärtigen Urgefühl, das wir in Menschenworten nicht anders ausdrücken können, als: Ich will.

Dieses Ich will wird am Gegensatze wach. Daraus ergibt sich mit Nothwendigkeit folgendes Verhältniss: „Hier Wille, dort Wille; hier Wirkung, dort Wirkung; hier das eigene Ich, dort das fremde Ich; hier Subjekt, dort Objekt; hier Ursache, dort Ursache; hie Welf, hie Waibling!“

Im Zusammenhange mit der Natur, dem All betrachtet, gibt es kein Individuum, also auch kein Ich. Das Ich ist demnach nur eine Abstraction und zwar unsere eigene, älteste, unmittelbarste. A. v. Humboldt nennt den Organismus eine Gleichung von Bedingungen; wir können ihn

ein Grenzgebiet unendlicher Kräfte nennen, die sich auf diesem engen Raume äquilibiriren; er ist zugleich ein Empfindungsbezirk, dessen Mittelpunkt das Ich ist. Darüber siehe: „Der monistische Gedanke“ p. 280 ff.

Ein jedes Ich schliesst in seinem Schosse den Gegensatz ein; eine jede Empfindung hat einen Inhalt, der sich stets als etwas Aeusseres im Raume objectivirt*); das gilt vom Atom bis zum Menschen.

Ist nun das Ich selber nur eine Abstraction, so ist nothwendig der Inhalt der Empfindung gleichfalls nichts Anderes. Alle Wirkung von Aussen wird anfänglich als eine beabsichtigte aufgefasst; die Ursache ist stets ein Urheber, welcher natürlich dem empfindenden oder denkenden Wesen möglichst gleich oder ähnlich erscheint. Mit anderen Worten, die Wirkung wird hypostasirt, einem Wesen zugeschrieben, dem wir ein Ich leihen.**)

Auf diesem Wege der Abstraction gelangte die menschliche Vernunft zu gräulichen Götzen; sie gelangte zu dem Dualismus eines guten und bösen obersten Princips; sie schuf die schöne ideale Götterwelt der Griechen; sie erhöhte den zürnenden, eifrigen Nationalgott der Juden zu dem allmächtigen, allliebenden Vater, dem Schöpfer und Erhalter der Welt.

---

*) Siehe „Grundlegung einer zeitgemässen Philosophie“ p. 56.

**) S. „Die Welt als Entwicklung des Geistes“ p. 257. 283. 381 ff. und „Der monistische Gedanke“ p. 299.

Mit der letzteren Hypostasirung war die Natur entgöttert; sie wurde nun der Gegenstand der ruhigen, aufmerksamen, von Furcht und Hoffnung freien, d. h. wissenschaftlichen Betrachtung, welche durch die grossen Denker bei den Griechen bereits angebahnt war.

## IV.

*Causa aequat effectum.* Das ist ein so natürlicher Satz, dass er dem Menschen in all seinem Thun und Leiden überall entgegentritt. Wenn ich dürste, will ich Wasser trinken und ich trinke so lange und so viel Wasser, bis mein Durst gestillt ist. Wenn ich ernten will, so muss ich säen und ich kann unmöglich mehr Frucht von meinem Felde erwarten, als ich Saatkorn und Arbeit darauf verwendet habe. Selbst der ärmste Landmann redet von dem Futterwerth oder der Futterkraft der verschiedenen Gräser, deren Wirkung er an dem Zu- oder Abnehmen seines Rindviehs beobachtet. *Causa aequat effectum.*

Wo nun in der Erscheinungswelt sich eine Sache nicht aus einer vorherigen Ursache erklären liess, da war die menschliche Vernunft genöthigt, das Unerklärliche mit einem Worte zu bezeichnen, welches eine dauernde, an sich bestehende und nicht weiter zu erforschende

Eigenschaft hypostasirte. Die persönlichen Eigenthümlichkeiten von Menschen und Völkern, der Charakter der verschiedenen Thiere und Pflanzen, die Natur der unorganischen Stoffe, die tellurischen und kosmischen Kräfte, sie galten und gelten noch heute für die meisten als Ziel- und Grenzpunkte unseres Forschens, für Dinge, welche man nur beobachten und studiren, aber nicht weiter herleiten und auf ihre Ursachen zurückführen könne.

Was die Scholastik in diesem Punkte geleistet, indem sie die ähnlichen Erscheinungen durch hohle Abstractionen fixirte und zugleich nicht nur die wirkliche Welt, sondern auch das Reich des Nichtseins mit den Nebelgebilden inhaltleerer Dialektik erfüllte, das ist bekannt genug. Leider ist sie durch das strahlende Sonnenlicht der gewaltigen Denker der Neuzeit noch lange nicht verscheucht, sondern sie spukt noch immer in den Hörsälen der Philosophen, welche ihrer nach Wahrheit hungernden Schülerschaar statt des Brodes einen Stein, statt des Inhalts leere Worte darreichen.

Das wahre Heil für das klare vernünftige Denken strömt heute, wie zu allen Zeiten aus dem lebendigen Quell der Naturwissenschaften. Ihr Gebiet ist die äussere Welt, ihre Waffe das aufmerksame, hingebende Beobachten; die Irrgänge der Phantasterei und der metaphysischen Speculation sind hier unmöglich oder sie müssen,

wenn einmal betreten, sofort wieder verlassen werden, weil sie zu keinem Ziele führen.

Die Wirklichkeit ist der beständige Regulator des naturwissenschaftlichen Denkens.

## V.

Die Naturwissenschaft ist heute in der glücklichen Lage, das einheitliche Princip gefunden zu haben, auf welches sie alle durch Erfahrung und Beobachtung gegebenen Erscheinungen zurückzuführen hat; wir können es in Kürze aussprechen in dem Worte: Sie hat es nur mit der Causalität der Bewegung zu thun. Alle noch so complicirten Vorgänge der unorganischen oder organischen Welt sind für sie mechanische Probleme. Ein jedes Problem, welches nicht auf einen einfachen mechanischen Process zurückgeführt ist, muss für den Naturforscher als ein noch ungelöstes Räthsel gelten.

Mit Recht sagt Robert Mayer: „Die hohe Stufe, welche die Naturwissenschaften dermalen einnehmen, den grossen Einfluss, welchen sich dieselben auf das praktische Leben erworben haben, diese hohe Stufe, diesen grossen Einfluss verdanken sie lediglich der richtigen Verwendung richtiger mechanischer Principien.“

Der Naturforscher berechnet das Mass und die Rich-

tung der Kraft, welche bei jeder besonderen Erscheinung zu Tage tritt; für ihn gibt es nur eine einzige Art der Bewegung, nur Eine grosse, unermessliche Naturkraft.

## Causalität der Bewegung.

# VI.

Wenn wir nach Kant'scher Weise etwas unmittelbar oder vor aller Erfahrung Gewisses als Fundament naturwissenschaftlicher Betrachtung voranstellen wollen, also das wahrhaft Nothwendige, das wir im Reiche der nur durch die Erfahrung erkennbaren Wirklichkeit überall wiederfinden müssen und welches allein unserer Forschung nicht nur Compass und Steuer, sondern auch jenen Grad der Gewissheit geben kann, der exacter Wissenschaft zukommt, so müssen es folgende zwei Sätze sein:

1) Die materielle Substanz, das allen Erscheinungen zu Grunde liegende körperliche Wesen, ist unveränderlich und unzerstörbar. *A* bleibt *A* im Wechsel, in der Flucht der Erscheinungen; für den Naturforscher ist dieses Substrat, dieses letzte durch Abstraction zu erreichende Objekt der Stoff und zwar in seiner einfachsten für uns zugänglichen, wenn auch noch wenig gekannten Form, den Uratomen des Weltstoffs.

2) Das Weltall befindet sich in einer ewigen Bewegung. Diese Bewegung ist heute und allezeit den Atomen eigen, vollzieht sich in und durch dieselben. Die Bewegung ist unzerstörlich, aber wandelbar. Die Summe aller Bewegungsgrössen bleibt stets dieselbe. Keine Kraft kann verloren gehen; es gibt aber auch keine andere Quelle der Kraft, als die vorhandene Bewegung. So wenig eine Verminderung oder Vernichtung der letzteren, so wenig ist auch eine Erschaffung derselben aus Nichts, eine Vermehrung derselben denkbar.

Diese beiden Sätze enthalten die Postulate unserer Vernunft. Wer sie leugnen wollte, mit dem ist nicht mehr vernünftig zu streiten. Und dennoch ist die Vernunft zur Erkenntniss des letzteren erst in unseren Tagen gelangt.

## VII.

Soviel Bewegung an Einer Stelle verschwindet, genau soviel muss an einer anderen Stelle zum Vorschein kommen. Wärme, Licht, Elektricität sind bewegende Kräfte; sie sind aber zugleich auch selbst bewegter Stoff, dessen Bewegung durch Zusammentreffen grosser Massen entstehen kann.

Es ist das unsterbliche Verdienst Rob. Mayer's, diese Wahrheit zuerst in vollkommener Klarheit erkannt

und ausgesprochen, und damit die verwirrende Vielheit der Kräfte, sowie die mystischen Imponderabilien für immer aus der Wissenschaft entfernt zu haben. Alle Erscheinungen der Erde lassen sich auf das mechanische Grundgesetz zurückführen und es ist der menschlichen Vernunft die Aussicht eröffnet, alle die mannigfaltigen Schöpfungsformen als Verwandlungen der gleichförmigen Urbewegung der Weltatome zu erforschen.

Eine Kraft und zwar die wichtigste, uns bekannteste, das Fundament aller unserer physikalischen und chemischen Kenntnisse, da sie uns allein über die Atomverhältnisse der Körper zu belehren im Stande ist, scheint sich dieser Auffassung vollständig zu entziehen, es ist die Schwere oder Gravitation, Newton's unsterbliche Entdeckung.

Auch mit dieser für uns unbegreiflichen und unerklärlichen Wirkung auf Entfernung hat der tiefe Denker R. Mayer ernsthaft gerungen und wenn auch keinen vollständigen Erfolg erzielt, doch in die herkömmliche, aus Bequemlichkeit gedankenlose Erklärungsweise eine bedeutende Bresche gelegt.

Diese Erklärung besagte: „Die Anziehung ist eine constant wirkende Kraft, welche mit zunehmender Entfernung quadratisch abnimmt.“ Darnach gäbe es nicht allein auf der Erde, sondern im ganzen Weltenraume eine un-

erschöpfliche Kraftquelle, eine Entstehung von Bewegung ohne Aufwand von Kraft. Mayer wandte dagegen ein:

1) Die Schwere ist keine Kraft, sie ist eine Eigenschaft der Körper. Schon Newton warnte vor der Verwechslung, indem er das beschleunigende Moment eine *vis mathematica*, aber nicht *physica* nannte. Unter einer Kraft müssen wir ein bestimmtes messbares Objekt, ein Concretum verstehen, aber nicht eine blosse Abstraction. Wenn ich einen Körper zu einem gewissen Abstand von der Erde erhebe, so entsteht eine räumliche Differenz, der Körper hat dadurch eine genau bestimmte Fallkraft, welche dem Aufwand von Kraft entspricht, durch welche er gehoben worden ist. Wenn der Körper herabgefallen ist, wenn die Verbindung wiederhergestellt und die gewonnene Bewegungsgrösse in den Molecülen verzittert ist, dann hört die Bewegungsproduction auf. Das auf dem festen Boden liegende Gewicht ist wie die bei der Verbrennung gebildete Kohlensäure ein *caput mortuum.*

Mit anderen Worten, es ist hier keine Kraft mehr vorhanden, da die mechanische Verbindung stattgefunden hat, so wenig als nach der Verbindung zweier sich durch Affinität vereinigenden Stoffe. Im Zusammenhang damit steht auch die Bemerkung Mayer's, dass bei den Organismen Anstrengung und Leistung etwas sehr Verschiedenes seien. „Zu einer Leistung ist durchaus erforderlich, dass die eigene oder eine fremde Last wirklich in

die Höhe gehoben oder fortbewegt werde; die Grösse der Leistung wird gemessen durch diese Last multiplicirt mit der Höhe, oder mit dem Quadrate der Geschwindigkeit. Die Leistung eines Mannes, der mit grosser Anstrengung ein Gewicht frei hält oder Stundenlang unbeweglich grade steht u. s. w. ist = Null; ein Gleiches, ja noch viel mehr, kann auch eine hölzerne Figur vollbringen. Die Ermüdung steht hier mit dem chemischen Processe oder dem Blute in keiner Beziehung; sie scheint nur von dem anhaltenden Druck auf die Nervenverzweigungen herzurühren, dem sog. Einschlafen eines Glieds nicht unähnlich."

2) „Wäre die Attraction eine constante Kraft, fährt Mayer fort, so müsste sie in einer entsprechenden Zeit eine beliebig grosse Bewegung hervorbringen können; dies ist aber nicht der Fall. Die Endgeschwindigkeit eines auf einen bestimmten Weltkörper aus unendlicher Höhe herabfallenden Körpers kann eine gewisse Grösse nicht übersteigen; sie hat ein Maximum, dessen Werth von der Natur des anziehenden Himmelskörpers, nämlich von dem Volumen und der Masse desselben abhängt. Schon vor 25 Jahren habe ich diese Zahl für die Erde berechnet. Dass dieser Gegenstand inzwischen unbeachtet geblieben ist, nimmt demselben glücklicherweise nichts an Werth." „Wo die Anziehung verschwindend klein oder null ist, da ist der Raum kein Wirkungsraum mehr

und es folgt also aus der Abnahme, welche die Schwere in der Entfernung erleidet, dass der Fallraum auch in centrifugaler Richtung eine Grenze hat und dass mithin die Bewegungsursache oder die Kraft unter allen Umständen eine endliche, durch ihre Wirkung zu erschöpfende Grösse ist.“

3) „Wo eine gegebene Menge Fallkraft verschwindet, da entsteht Bewegung und durch den Aufwand dieser letzteren lässt sich die Fallkraft in ihrer ursprünglichen Grösse wiederherstellen. Wir können also z. B. sagen: ein Planet, der aus der Sonnenferne in die Sonnennähe gelangt, verwandelt einen Theil seiner Fallkraft in Bewegung und setzt, während er sich von der Sonne wieder entfernt, einen Theil seiner Bewegung in Fallkraft um.“

4) Mayer betrachtet sodann Fallkraft und latente Wärme als analoge Verhältnisse, indem er sich ausdrücklich dagegen verwahrt, dass das Wesen der Fallkraft und der Wärme Bewegung sein müsse; er meint vielmehr, dass um Wärme zu werden, die Bewegung aufhören müsse, Bewegung zu sein. „Die latente Wärme wäre demnach eine frei gewordene Bewegung und die freie Wärme latente Bewegung. Bei der Disgregation, d. h. der verminderten Cohäsion eines Körpers, muss demnach Wärme latent werden, da hier ein Verbrauch lebendiger Kraft stattfindet.“

Mit der äussersten Vorsicht beschränkt der grosse Denker hier, wie man deutlich sieht, sein Urtheil über die letzten Ursachen und das innere Wesen der Dinge, sofern sie dem Menschen erscheinen und er spricht sich selbst bedeutsam genug folgendermassen aus:

„Dem Menschen, dem nur eine Spanne von der Zeit, die sich nach rück- und vorwärts in die Ewigkeit fortsetzt, hienieden zugemessen ist, und dessen Fuss nur einen nach oben und unten hin enge begrenzten Raum zu betreten vermag, sind auch in seiner wissenschaftlichen Erkenntniss sowohl in der Richtung nach dem unendlich Grossen, als dem unendlich Kleinen hin natürliche Schranken gezogen. Um über das Wesen der specifischen Wärme zu entscheiden, müssten wir eine genaue Kenntniss von dem innersten Wesen der Materie besitzen. Allein dazu fehlt noch viel; denn es ist insbesondere unbekannt, ob es Atome gibt, d. h. ob die Materien aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzt sind, die bei den chemischen Processen an sich keine Formveränderung mehr erfahren."

## VIII.

Wenn das Princip der Erhaltung der Kraft zu vollständiger Klarheit gereift sein wird, d. h. wenn auf allen Gebieten der Naturwissenschaften jede Erscheinung auf

ihre mechanischen Principien zurückgeführt und nur eine einzige Quelle der Bewegung, nämlich die Bewegung selbst, anerkannt sein wird, dann wird auch der Begriff der Schwerkraft geläutert und von dem Unbegreiflichen, das ihm heute für uns anhaftet, gereinigt werden. Man gewahrt in der Ausdrucksweise der heutigen Naturforscher deutlich das Ringen nach einer tieferen und richtigeren Begründung jener mystischen Formel.

Diese Purification ist aber nur auf zwei Arten möglich, nämlich:

1) Man sucht der Schwerkraft ihren rein mechanischen Charakter zu erhalten, sie durchaus unter die Causalität der Bewegung zu subsumiren; alsdann wird sie, wie einst der *horror vacui* dem Luftdrucke, so einer äusseren, bewegenden Wirkung, in diesem Falle also dem Aetherdrucke den Platz räumen müssen. Dies wäre die Cartesianische Auffassung, zu welcher auch Euler zurückkehren wollte, indem er diese Theorie „vernünftiger und den Leuten, die helle und begreifliche Grundsätze lieben, angemessener“ nennt. Oder wir müssen

2) der Empfindung bereits ihren Antheil an dieser allgemeinen Eigenschaft der Körper anweisen und alsdann behaupten, dass die Atombewegung durch die Nähe der grossen Körpermasse die bestimmte Richtung nach derselben hin annehme, wodurch der geworfene Stein all-

mählich retardirt und dann wieder in der Richtung des Centralpunktes herabgezogen würde. Hier hätten wir also den Urwillen aller Materie, insofern sie ein bloss raumerfüllendes Wesen ist und ganz abgesehen von ihrer verschiedenartigen inneren Form anzuerkennen. Nun ist es allein die Quantität der den bestimmten Raum erfüllenden Atome, welche massgebend ist. Es wären also auch hier schon Liebe und Hass, die wir als das Grundwesen aller Empfindung anerkennen, und die, wie schon Empedokles sagte, die Grenzen und Formen aller Dinge, das wahre Lebensprincip des Universums ausmachen, thätig. Schopenhauer nimmt natürlich hier, wie in allem Unorganischen, einen bewusstlosen Willen an, ein Begriff, der für uns eine *contradictio in adjecto* enthält. Er citirt aber gleichzeitig Stellen bedeutender Denker, welche mit unserer Auffassung übereinstimmen; zunächst Copernicus: *Equidem existimo gravitatem non aliud esse quam appetentiam aliquam naturalem partibus inditam;* Baco von Verulam, welcher sagt, dass alle mechanischen und physischen Bewegungen erst nach vorhergegangener Perception in den Körpern erfolgen; sodann Sir John Herschel, welcher sagt: *All bodies with which we are acquainted, when raised into the air and quietly abandonned, descend to the earth's surface in lines perpendicular to it. They are therefore urged thereto by a force or effort, the direct or indirect result of a conscious-*

*ness and a will existing somewhere, though beyond our power to trace, which force we term gravity.*

Der gewichtigste Gegner der heute allgemein giltigen Annahme der auf Entfernung wirkenden Schwerkraft ist kein anderer, als der grosse Entdecker selbst. Newton schrieb nämlich an Bentley: *That gravity should be innate, inherent and essential to matter so that one body may act upon another at a distance through a vacuum, and without the mediation of anything else by and through which this action and force may be conveyed from one to another, is to me so great an absurdity that I believe no man who has in philosophical matters a competent faculty of thinking can ever fall into it.* Doch hat sein eigener Herausgeber Roger Cotes die *actio in distans* eine wesentliche Eigenschaft der Materie genannt und den alten wahren scholastischen Satz: „*Corpus ibi agere non potest, ubi non est*“ als einen gemeinen Irrthum bezeichnet.

## Causalität der Empfindung.

# IX.

Empedokles schrieb, wie bemerkt, dem Hasse und der Liebe die Thätigkeit zu, strenge die Grenzlinien der Wesen zu erhalten, welche sonst in das unter-

schiedlose Eins, aus welchem sie hervorgegangen sind, zusammenfallen würden. Es ist dieser Gedanke des griechischen Philosophen, welcher die Kräfte der Attraction und Repulsion auf die im organischen Leben sich deutlich entfaltenden Seelenkräfte bezog und beide gewissermassen identificirte, die älteste, instinctive Ahnung von dem in dem ganzen Weltwerden herrschenden Princip. Viele Ideen, welche heute erst zu völliger Klarheit sich entwickelt haben, waren als Keime bereits in den Schriften jenes bedeutenden Geistes vorhanden, z. B. dass dem Menschen als Mikrokosmus die Elemente der Schöpfung beigemischt sind, mit deren Hilfe er die Schöpfung zu erkennen vermag; dass Empfinden und Denken Eins sind; selbst der Entwicklungsgedanke war, wenn auch in einer phantastischen und dem damaligen Erfahrungswissen gemässen rohen Form, von ihm bereits gefasst worden, wie er denn auch die pythagoräische Seelenwanderung in diesem Sinne begriffen zu haben scheint.*)

Wenn Hass und Liebe, d. h. mit anderen Worten, wenn die Empfindung urplötzlich aus dem Weltgebäude verschwände oder auslöschte, dann würden alle die unendlich mannigfaltigen Daseinsformen, welche sie geschaffen haben, unmittelbar in zweckwidrigster Weise, die

---

*) Ἤδη γάρ ποτ᾽ ἐγὼ γενόμην κοῦρός τε κόρη τε,
θάμνος τ᾽ οἰωνός τε καὶ ἐξ ἁλὸς ἔμπορος ἰχθυς.

ihren Sphären angehörenden Bewegungskräfte freilassen, diese würden in einander übergreifen, ein toller Mechanismus würde die Welt in ein ungeheueres Chaos stürzen, sie gliche einem kunstvollen Uhrwerke, aus welchem die Hemmung herausgehoben wäre und welches nun in rasender Schnelligkeit die ehemals wohlgeordneten und ruhig ineinandergreifenden Bewegungen ausführte.

Denn es bauen sich, wie wir später sehen werden und wie ich bereits in der „Welt als Entwicklung des Geistes“ p. 69 ff. ausgeführt habe, die höheren Stufen der Wesen stets aus dem Materiale der niederen auf; dieses Gesetz gilt gleichmässig für die unorganischen wie für die organischen Daseinsformen. Gleichwie die einzelne Ameise oder Biene ein integrirender Theil des Ganzen ist und dasselbe an ihrem Theile fördert, zugleich aber auch auf ihre eigene Erhaltung bedacht ist, ebenso bestehen diese Individuen aus Zellen, welche ganz in demselben Verhältnisse zu ihnen functioniren; die Zellen selbst bestehen aus organischen Molecülen, diese aus chemischen Atomen und diese wieder aus Aetheratomen. Ueberall ist dasselbe Verhältniss, überall die Gesetzlichkeit einer höheren oder niederen Ordnung, welche sich nur durch die Empfindung erhält, d. h. die Kraft oder die Atombewegung nach der Seite richtet, wohin sie der eigene Wille unter der Herrschaft des grösseren Ganzen hinleitet; denn

Ein grosses Lebendiges ist die Natur,
Und Alles ist Frucht und Alles ist Samen.

Dieser Gedanke wird in der Folge noch verständlicher werden; er ist nur ein verschiedener Ausdruck meiner Grundidee: Mit der Atombewegung oder Kraft ist Alles geschaffen, wirkt und erhält sich Alles, aber durch die Eigenschaft oder das Princip der Empfindung.

Zunächst gilt es, den Geist an diese Idee zu gewöhnen und darum will ich vorerst an einigen markanten Beispielen nachweisen, dass es eine Causalität der Empfindung gibt und dass diese von der Causalität der Bewegung *toto genere* verschieden ist.

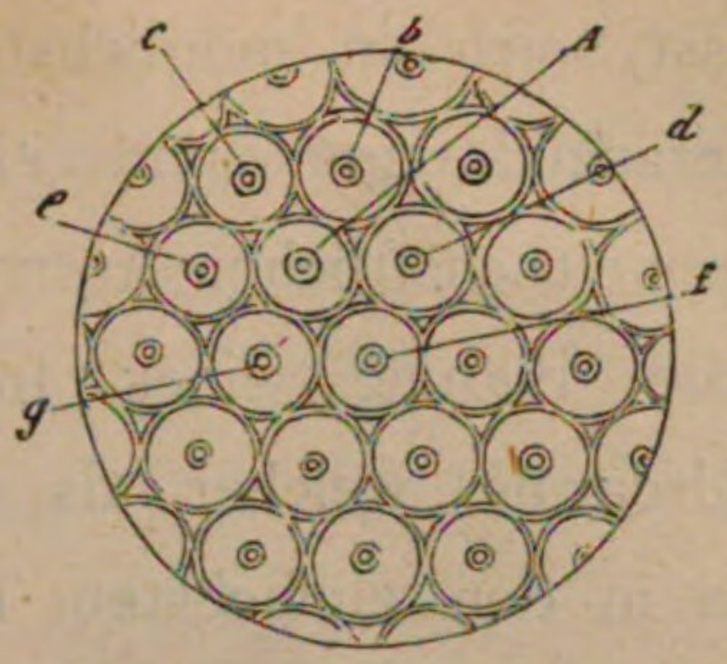
## X.

Wer einen Badeschwamm von der gewöhnlichen Form in Händen hält, der dürfte sich beim Betrachten dieser Form, die in dem zelligen Fasergewebe eine mehr oder minder deutlich ausgesprochene Einstülpung darbietet, an die geniale Gasträatheorie Ernst Häckel's erinnern; durch welche dieser ausgezeichnete Forscher ein wichtiges Formelement in die Entwicklungsreihe der Organismen einschaltete, indem er — wie einst Leverrier seinen Planeten durch Berechnung entdeckte — die Nothwendigkeit dieses Mittelglieds aus logischen Folgerungen her-

leitete und dann dasselbe in der Natur als *Gastrula* bei den Kalkschwämmen wirklich vorfand. Ich citire seine eigenen Worte:

„Die Thatsache, dass alle Thierstämme in ihrer Keimesgeschichte die der Gastrula entsprechende Darmlarve zeigen, ist um so interessanter und bedeutungsvoller, als die Form der Gastrula und die ihr entsprechende phylogenetische Entwickelungsform der Gasträa eigentlich vollkommen dem Bilde entsprechen, das man sich *a priori* von einer möglichst einfachen Thierform entwerfen könnte. Der Darmkanal ist das älteste und wichtigste Organ des vielzelligen Thierkörpers; alle anderen Organe sind dem Darme gegenüber von secundärer Bedeutung. Der Philosoph, der diesen Gedanken verfolgt, muss sich sagen, dass mit Nothwendigkeit diese Thierform entstehen musste, ehe sich andere entwickeltere Thierformen aus ihr durch Differenzirung hervorbilden konnten.“

Ich werde nun suchen, den Gedanken, wie ihn Häckel concipirte, in möglichster Klarheit und Einfachheit wiederzugeben. Denken wir uns jenen thierischen Organismus, welcher nächst der Einzel-Zelle als der möglichst einfache vorgestellt werden muss, nämlich einen durch Vervielfältigung der Urzelle entstandenen kugeligen Zellenhaufen, wie er als *Morula* oder Maulbeerdotter aus der Keimesgeschichte der Thiere bekannt ist.




Nehmen wir an, dieses Wesen habe in ursprünglicher Einfachheit im Meereswasser herumgeschwommen und seine Nahrung in der Weise aufgenommen, dass jede Einzelzelle kleine Pflanzentheilchen in sich und ihre Substanz verwandelt habe. Hier ist also der Individualismus noch ziemlich gewahrt, obgleich die Function der Ernährung bereits eine allgemeine Angelegenheit des Zellencomplexes ist, dessen innere Wände durch Endosmose den Baustoff circuliren lassen.

Wir kommen nun aber zu der ersten gemeinschaftlichen Thätigkeit, welche das gleichartige Gebilde zu einem wirklich nach einem höheren Princip gebauten Organismus umschuf und den ersten Schritt zu den höheren Organismen bezeichnet. Gesetzt auf der Zelle *A* lagerte sich ein grösseres Pflanzentheilchen, welches von dieser Zelle in Angriff genommen wurde, während die Nachbarzellen nur die Enden dieses Theilchens zu verschmecken bekamen. Was musste nun geschehen? Die Nachbarzellen *b*, *c*, *d*, *e*, *f*, *g* strebten, durch die Em-

pfindung veranlasst, sich in möglichste Nähe zu dem Pflanzenstücke heranzudrängen und eine nothwendige Wirkung dieser gemeinschaftlichen Anstrengung war eine Einstülpung, die Bildung eines Innenraums, eines Caeloms, eines Urdarms, welcher als primitives Formelement uns heute in den einfachsten Thieren, Polypen, Würmern etc. erhalten ist, zugleich aber der Entwicklung aller höheren Thiere zu Grunde liegt. Denn es bildete sich nun eine Doppeltheilung der ursprünglich gleichartigen Zellen, das Innenblatt oder Entoderm trat in das mehr unbewusste Leben, es hat den Urstoff zu den mehr vegetativen Organen der Verdauung in allmählicher Entwicklung gegeben; während aus dem äusseren Blatte oder Exoderm, welchem die Berührung mit der Aussenwelt, also Empfindung und Bewegung anheimfiel, die Grundlage für die animalen Organe des Thierkörpers: Haut, Nerven- und Muskelsystem, Skelet etc. wurde.

Für unseren Zweck haben wir eine wichtige Frage hier aufzuwerfen, deren reifliche Erwägung und richtige Beantwortung dem Denken des Lesers vielleicht den klarsten Einblick in die Grundidee des Monismus gewähren wird. Diese Frage lautet: „Was veranlasste die Zellen *b c d e f g* zu jener hochwichtigen, eigenthümlichen Bewegung?“ Der Materialismus wird antworten: Kraft, mechanische Wirkung, und verräth damit seine totale Einseitigkeit und Unfähigkeit zu philosophischem

Denken. Wir antworten: Die Empfindung und nur die Empfindung; das ist aber keine Kraft, sondern etwas durchaus verschiedenes; es ist eben eine Eigenschaft.

Gewiss haben die Zellen mit der ihnen zu Gebote stehenden Kraft, d. h. der durch die Wärme ihnen eigenthümlichen Atombewegung jene denkwürdige Ortsveränderung ausgeführt; aber was sie dazu veranlasste war Empfindung. Hier tritt unser Grundgedanke in eine klare Beleuchtung: Mit der Atombewegung ist Alles geschaffen, aber durch die Empfindung.

Wer hier eine rein mechanische Wirkung annähme, der müsste consequenterweise auch behaupten, wenn er einen Freund in einer benachbarten Stadt durch den Telegraphen zu sich zum Mittagessen einlädt und dieser nun bei ihm sich einfindet, dass dies ebenfalls ein mechanischer Vorgang sei, d. h. dass die in dem Telegraphendraht spielende Bewegung die *causa efficiens* oder die Kraft sei, welche das Kommen des Freundes veranlasst habe.

Der Leser möge bemerken, dass ich absichtlich ein Beispiel aus dem niedersten Thierleben ausgewählt habe, weil hier scheinbar dem Materialismus leichtes Spiel gegeben ist und auch der gemeine Menschenverstand versucht ist, nichts als Mechanismus anzunehmen. Von diesem mittleren Punkte aus möge er nun den Weg ebensowohl durch die stets vollkommneren Thierformen aufwärts zu dem hellen, hochgeistigen Menschenbewusst-

sein, als hinab in die dunkleren Tiefen der sogenannten todten Stoffe zu verfolgen bemüht sein, bis es ihm gelingt, die Lösung des grossen Räthsels der Schöpfung in seinem Geiste in voller Klarheit zu erfassen. Diese Lösung ist in den einfachen Worten enthalten:

Ueberall, auf allen Stufen, ist Alles zugleich Wille und Kraft. Von Innen empfunden ist Alles Wille, von Aussen betrachtet ist Alles Kraft.

## XI.

Der einzige Förderer der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert, der vielverkannte Schopenhauer hatte eine richtige Ahnung von der Doppelnatur der Causalität, wenn auch seine Liebe zum Schematismus früherer Tage gerade in seinem grundlegenden Werke (die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde) in einer überflüssigen Zersplitterung den Grund des Seins, des Werdens, des Erkennens und des Handelns auseinander hielt. Ebenso ungerechtfertigt ist seine dreifache Unterscheidung der wirkenden Ursachen in 1) blosse Ursachen bei den unorganischen Wesen, 2) Reize bei den Pflanzen, 3) Motive bei Thier und Mensch.

Namentlich in seinem „Willen in der Natur“, an jener Stelle, welche ich auch in dem „Monistischen Gedanken“

p. 246 ff. angeführt habe, erschliesst sich aber dem grossen Denker die Polarität oder Gegensätzlichkeit der mechanischen und Empfindungscausalität, wenn auch nicht in ihrem wahren Wesen, doch ihrem äusseren Charakter nach, indem er deutlich erkennt, wie auf den untersten Stufen Ursache und Wirkung einander ganz ähnlich sind, so dass z. B. ein bewegter Körper dem andern ruhenden genau so viel Bewegung abgibt, als er selber verliert, während auf den höheren Stufen die Ursachen, als Motive, etwas scheinbar ganz Verschiedenes zur Folge haben.

Wir können mit unserem Grundgedanken dieses wunderbare Phänomen, das Schopenhauer durch einen Gang durch die Höhle von Posilippo versinnbildete, uns leicht und einfach erklären.

Je weniger die Empfindung vorwaltet, je geringer ihr Inhalt, d. h. je weniger sie von den Dingen der Aussenwelt in sich aufgenommen hat, um so mehr herrscht die mechanische oder die Bewegungs-Causalität.

Hätten Kant und Schopenhauer diese Eine Seite der Natur aller Wesen, die Bewegung in ihrer Reinheit zu abstrahiren vermocht, so wäre ihnen die andere Seite, die Empfindung als nothwendiger Rest von selber zugefallen, und sie wären beide auf den festen, einfachklaren Gedanken des Monismus gekommen. Jene Ab-

straction war aber noch nicht gereift, sie erwachte zuerst in dem Geiste Robert Mayer's.

Kant sagte nämlich, die Grundsätze des reinen Verstandes prüfend, von der Kategorie der Causalität: „Erfahrung ist nur durch die Vorstellung einer nothwendigen Verknüpfung der Wahrheiten möglich. Diese nothwendige Verknüpfung basirt auf dem Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz. Bei allem Wechsel der Erscheinung beharrt die Substanz; das Quantum derselben wird in der Natur weder vermehrt noch vermindert."

Kant und die ganze Vergangenheit sahen in der Substanz, dem Seienden, nur die Materie oder krafterfüllte Räume. Erst Mayer erkannte, dass die Bewegung ein nothwendiges Attribut der Substanz ist und nach unseren Denkgesetzen nicht zu Nichts werden kann. Mit diesem Princip der Erhaltung der Kraft war ein zweiter nothwendiger Factor des reinen Verstandes in unser Denken eingeführt; es war eine zweite mächtige Waffe, mit welcher die Erfahrung auf ihre Gewissheit geprüft werden konnte.

Denn die Erfahrung selbst gibt uns, wie Kant richtig urtheilte, nur die Zeitfolge; das Verhältniss von Ursache und Wirkung wird von unserer Vernunft erst hineingetragen, indem sie dabei nothwendige Principien an-

wendet. Unser heutiges Denken hat aber die beiden von mir in VI bereits formulirten Principien zur Grundlage.

## XII.

Einige Kenntniss von der Natur der Empfindungs-Causalität finden wir auch in den Ideen der mittelalterlichen Scholastik. So liegt die Einsicht, dass der eigentliche Gegenstand, der die Empfindung verursacht, von seinem Wesen nichts abzugeben braucht, wie dies immer bei der Bewegungs-Causalität der Fall ist, oder mit anderen Worten, dass die Vorstellung als solche hier allein wirkt und nicht das Ding an sich, folgenden Aussprüchen zu Grunde:

*Causa finalis non agit secundum suum esse reale, sed secundum suum esse cognitum.*

*Verba non sequuntur modum essendi qui est in rebus, sed modum essendi secundum quod in cognitione nostra sunt. (Thomas v. Aquin.)*

In diesen beiden Sätzen liegt deutlich genug ausgesprochen, dass in diesen Fällen das was wirkt in uns liegt, nicht ausser uns, dass demnach hier von einer mechanischen Causalität nicht die Rede sein kann.

Das bekannte Beispiel von Buridan's Esel, der zwischen zwei Heubündeln in gleicher Entfernung stehend,

Hungers sterben muss, weil er von beiden gleichmässig angezogen wird, mag uns hier als ein instructiver Beleg für die Verwechselung der beiden Causalitäten dienen. Wäre hier Bewegungs-Causalität, so würde der arme Esel allerdings wie von zwei Stricken festgehalten, elendiglich zu Grunde gehen; es ist aber etwas anderes, die beiden Heubündel sind nur in dem Eselskopfe und dieser würde freilich seinem Namen grosse Ehre machen, wenn er sich nicht zum Anbeissen des einen entschliessen könnte.

Es gibt in der That keine klarere und bezeichnendere Unterscheidung der beiden Causalitäten, keinen sichereren Führer auf einem Gebiete, auf welchem für das gewöhnliche Denken die Verwechslungen unvermeidlich erscheinen, als das bereits angedeutete Kennzeichen, welches ich, seiner hohen Wichtigkeit halber, hier nochmals ausdrücklich formuliren will:

1) Ueberall wo von dem Gegenstand, der uns als Ursache erscheint, so viel von seiner eigenthümlichen Thätigkeit abgegeben wird, als in einem anderen, auf welchen die Wirkung übergeht, wieder erscheint, herrscht mechanische oder Bewegungs-Causalität. Hier gilt der Mayer'sche Begriff der Kraft, ein unzerstörliches, wandelbares Wesen, das von den Empfindungs-Centren gebraucht, an und für sich aber niemals verbraucht werden kann.

2) Ueberall wo diese Aequivalenz nicht stattfindet, wo die Wirkung also lediglich von der inneren Eigenschaft eines Wesens ausgeht, wo demnach der äussere Gegenstand wirkt, ohne eine irgend messbare Einbusse zu erleiden, haben wir Empfindungs-Causalität anzunehmen.

Nach diesen beiden Axiomen kann in der Natur weder von unerschöpflichen Kraftquellen die Rede sein, noch vermag die Empfindung irgend etwas anderes, als der Kraft eine bestimmte Richtung zu verleihen.

Das Wasser zieht den Durstenden an; dieselbe Wirkung hat aber auch das Trugbild der Fata Morgana, welcher in der Gluthitze der Wüste Kameele, Pferde, Menschen nachjagen; in beiden Fällen kann demnach von einer Bewegungs-Causalität nicht die Rede sein.

Wenn ich einen hohen Berg ersteigen will, so muss ich eine bestimmte Kraft aufwenden; dass ich dieselbe überhaupt aufwende, hat seinen Grund nur in meinem Willen, es ist also Empfindungs-Causalität. Wenn ich aber meine Kräfte überschätzt habe und in der Mitte des Wegs erschöpft niedersinke, so tritt die Bewegungs-Causalität auf.

Je mehr ein Wesen von den Dingen der Aussenwelt wahrzunehmen d. h. in seine innere Eigenschaft, seine Empfindung zu verwandeln im Stande ist, desto reicher,

mannigfaltiger, wirksamer ist bei ihm die Empfindungs-Causalität.

Es ist die Natur und Eigenthümlichkeit der Empfindungs-Causalität, dass sie die Wesen immer mehr von der Herrschaft der rein mechanischen Causalität befreit.

Der ungeheuere Irrthum des Materialismus liegt darin, dass er diese schöpferische Eigenschaft, die in allen Dingen ruht und wirkt, gänzlich übersieht und jede Erscheinung für vollständig erklärt hält, sobald er ihren Mechanismus d. h. ihre Bewegungsverhältnisse eingesehen hat. *Mechane* oder Maschine ist aber nur das Mittel, womit etwas ausgeführt wird; das, was erreicht wird, ist in dem Inneren der Wesen vorgestellt, wie Leibniz sagte, als Wille, wie Schopenhauer sich ausdrückt: beide verbanden mit diesen Worten die Idee vollständiger Bewusstlosigkeit für die tieferen Stufen der Dinge. Für uns gibt es weder eine bewusstlose Vorstellung, noch einen unbewussten Willen; wir nennen daher diese Eigenschaft mit dem allgemeinen Worte Empfindung und unterscheiden deren Grade von dem allerdunkelsten Bewusstsein des Atoms bis zur lichten Klarheit der menschlichen Vernunft.

# XIII.

Wenn nun Alles zugleich Mechanismus und Wille ist, wie vermag da die Wissenschaft die Grenzlinien zu ziehen und mit Bestimmtheit anzugeben: Hier wirkt die Empfindungs-Causalität? Namentlich wo es sich um Wesen handelt, deren Empfinden uns durchaus unverständlich ist? Denn selbst das unvollkommenste Thier, die Zelle des Moneres begreifen wir noch; wir haben ein Verständniss dafür, dass sie athmet, dass sie für Licht und Wärme empfindlich ist, dass sie Pflanzentheilchen umklammert und frisst; wir wissen, dass sie ihre Bewegungen mit Hilfe der durch den chemischen Process erzeugten Wärme ausführt. Hier ist der Wille offenbar, jenes uns aus unserem eigenen Inneren bekannteste Princip. Mag hier sein Inhalt noch so unbedeutend, seine Sphäre noch so beschränkt sein; wir können die Verwandtschaft mit unserer eigenen Natur nicht ableugnen. Aber schon die Pflanze und mehr noch die unorganischen Stoffe, sind sie uns nicht vollständig unbegreiflich?

Ich antworte: Was uns an dem Moneres, der einfachen Zelle, so anschaulich ist, das ist der Umstand, dass wir es hier mit einem sichtbaren Individuum zu

thun haben, mit einem Wesen, welches bereits thierische Empfindung erlangt hat d. i. jene Eigenschaft, die wir am besten mit dem Worte Gemeingefühl uns verdeutlichen, deren Wesen darin beruht, dass die Affectionen des Theils fast gleichzeitig auf das Ganze sich verbreiten. Die Grenzlinien der Empfindungs-Causalität sind uns hier sichtbar, es sind die räumlichen Grenzen des Wesens selber. Dieses ist ein Ich, ein Empfindungsbezirk.

Ganz anders verhält es sich mit der Pflanze und den unorganischen Stoffen. Die Pflanze ist kein Individuum, sie ist ein Reich. Ein solches ist auch allseitig in allen seinen Gliedern bedingt; das Gedeihen des Ganzen kann auch nur aus dem Gedeihen der einzelnen Theile, Familien etc. hervorgehen und umgekehrt. Aber wie in dem Reiche die Einzelnen keineswegs um einander wissen, in einem Empfindungscontacte mit einander stehen, so ist es auch mit der Pflanze. Das Empfinden ist bei dieser offenbar auf sehr enge Grenzen beschränkt; ich habe es an einer anderen Stelle (der monistische Gedanke p. 136) ein intramoleculares Empfinden genannt. Die eigentlichen Individuen sind uns also schon bei der Pflanze unsichtbar, unserer Wahrnehmung entzogen; wir erkennen nur ihr Wirken aus den Resultaten, aus dem ganzen Bau der Pflanze. Ein

gesteigertes Empfindungsleben mag vielleicht*) bei einigen Organen der Pflanze stattfinden, namentlich den Sexualorganen (ich erwähne hier die lebhaften Bewegungen der Pollenschläuche, welche durch die Röhre des Griffels sich in den Fruchtboden eindrängen, ebenso die schnellenden Bewegungen der Staubfäden einzelner Pflanzen bei der Berührung durch ein Insekt u. s. w.), sowie bei den Klammer- und Kletterorganen. Unverständlich und unerklärlich sind uns auch die merkwürdigen Bewegungen der Mimosen, Dionäa Muscipula u. A. Das aber ist gewiss, dass von einer animalischen d. h. intrasympathischen Empfindung bei der Pflanze nicht die Rede sein kann; denn das Messer des Gärtners vermag ihr die wichtigsten Theile zu rauben, die Säge den Stamm des Baumes zu zertheilen, ohne dass an irgend einer Stelle eine Empfindungsreaction wahrnehmbar ist. Es herrscht eben hier diffuser Wille, nicht centralischer.

Die Pflanze ist ein Reich, denn sie ist ein Organismus. Sie ist zunächst ein Zellenreich und jede Zelle verwandelt sich an der bestimmten Stelle unter der Einwirkung der nächsten Umgebung und der zusammenwirkenden Einflüsse des Ganzen in ganz besondere, dem Leben des Ganzen und seiner Fortpflanzung dienende

---

*) Ich bezweifle es sehr und glaube vielmehr, dass bei der Pflanze nichts dem animalischen Empfinden Analoges ist, trotz der diese Ansicht begünstigenden neuen Schrift Darwin's.

Organtheile: sie wird Holz, Bast, Rinde, sie dient der Respiration in dem Blatte, sie dient dem ausserordentlich fein differenzirten Generationsprocesse in Blüte- und Fruchtbildung.

Von einem solchen Leben, fortgesetzter Umbildung und Entwicklung, mit anderen Worten, von der Eigenschaft der Succession ist bei den unorganischen Wesen nichts zu gewahren. Und dennoch ist auch hier Empfindungs-Causalität. Wie machen wir uns nun diese verständlich; womit vergleichen wir sie, wo finden wir ihr Analogon in der uns begreiflichen beseelten Welt?

Ihre Affinitäten sind die dunkelsten Impulse. Ich vergleiche deshalb die Triebe der chemischen Verwandtschaften mit dem Verhalten roher Haufen, Sclaven, Thierheerden, welche, von einem einzigen Gefühl beherrscht, nach einer bestimmten Richtung dahinjagen, indem immer ein Individuum nur dem zunächst befindlichen folgt. So disponirt bei der chemischen Verbindung ein Atom das andere, so dass auch dieses nun in den neuen Zustand eintritt, bis endlich der ganze Process vollendet ist. Je näher die Verwandtschaft, je stärker der Impuls, um so rascher verläuft dieser Process, um so heftiger stürzen sich die Stoffe in die Verbindung.

Von einer Differenzirung wie bei der Pflanze, welche z. B. mit den oberirdischen Theilen die respirablen Gase, mit den unterirdischen die gelösten Mineralsubstanzen

aufsaugt, ist hier natürlich keine Rede. Wenn auch innere Structurverhältnisse z. B. Krystallformen eine gewisse Analogie darbieten, so ist diese doch nur täuschend und wird mit Unrecht verglichen; denn das Wesen des Organischen ist stets die durch Differenzirung ermöglichte Function*). Die unorganischen Stoffe sind aber stets gleichartig in ihrer Masse, also auch in ihrer Thätigkeit.

Es sind also bei den unorganischen Stoffen die Individuen d. h. die empfindenden Monaden räumlich noch beschränkter, als bei der Pflanze. Sie entbehren ausserdem der Beherrschung durch ein allgemeines Gesetz, welches bei der Pflanze als Zusammenwirken aller Theilchen zur Darstellung des Ganzen auftritt; es ist bei ihnen endlich keine Succession, keine Entwicklung vorhanden.

## XIV.

Die Empfindungs-Causalität findet nur in dem Inneren eines jeden Wesens statt; sie hat aber zugleich einen Inhalt und dieser wird durch die Aussenwelt und ihre Wirkung gegeben. Bei dem Atom des Weltäthers

---

*) Schon Aristoteles sagt deutlich: ἐπεὶ τὸ σὼμα ὄργανον· ἕνεκά τινος γὰρ ἕκαστον τῶν μορίων.

ist dieser Inhalt fast = O; es ist von dem ganzen Universum ausgeschlossen, bewegt sich mit seiner Urgeschwindigkeit zwischen den Nachbaratomen. Bei den empfindenden Elementen der unorganischen Stoffe ist dieser Inhalt ebenfalls noch sehr gering; wir gewahren ihn nicht, weil das Empfinden hier innerhalb der unseren Sinnen unzugänglichen Raum- und Stofftheilchen beschränkt ist und wir nur die Massenwirkung bemerken. Wir sagen deshalb, indem wir eine rein mechanische Wirkung zu sehen glauben, mit dem Dichter:

Luft und Well', Elementengeister,
Können nicht widersteh'n der Erregung;
Aber der Menschengeist kann Meister
Werden seiner Gemüthsbewegung.

Der Mechanismus scheint uns bei den unorganischen Wesen um deswillen vorherrschend, weil bei ihnen das Gewahrwerden der Wirkung der Aussenwelt in keinem Verhältniss steht zu dieser Wirkung selbst; letztere vielmehr übergewaltig, ersteres sehr gering ist.

Selbst bei der Pflanze ist die ausserordentliche Zweckmässigkeit ihres Baus keine Folge des direkten Gewahrwerdens der Aussenwelt, sondern in überwiegendem Maasse eine Folge der erziehenden Einflüsse dieser Aussenwelt, welche Alles vernichtet, was sich ihr nicht anpasst und nur jene Eigenthümlichkeiten begünstigt und

damit grosszieht, welche in Einklang mit ihr stehen. Die Kletterorgane der Pflanze werden nicht — wie bei dem Thiere — durch den Willen der Pflanze geleitet, hier ist vielmehr nur ein ganz dumpfes Gewahrwerden, ein ganz direkter Wille in der Ranke selbst, welche ebensowohl eine passende Stütze, als auch ein ihr hingeschobenes Hölzchen und endlich, wenn sie nichts findet, sich selber umklammert.

Und dennoch herrscht bei der Pflanze ebenfalls in allen ihren Theilen nicht nur allseitige mechanische Bedingtheit, sondern auch durchgehends Empfindungs-Causalität. Aber diese letztere Bedingtheit wirkt sehr langsam, diese Empfindung ist innerhalb engster Bezirke beschränkt und vermag die zahlreichen Zwischenglieder nur sehr allmählich zu durchwandern, so dass ihr ein centralisches, rasches, von dem Individuum als solchem ausgehendes Bewegen unmöglich, vielmehr von der Natur versagt ist.

Zeitliche und räumliche Beschränkung sind also der charakteristische Unterschied zwischen dem pflanzlichen und animalischen Empfinden. Wären wir im Stande den Vegetations-Process der Pflanze so gewaltig zu beschleunigen, dass er in raschem Verlaufe vor unseren Augen sich abspielte, schössen unter dem Schnitte des Messers gleich neue Triebe, sähen wir die Wurzel um den Stein sich herumbiegen, um in die Erde zu gelangen,

die Ranke rasch die Stütze umklammern, die Samen reifen, sich ausstreuen und schnell wieder aus dem Boden als Keime emporspriessen — dann würde uns der pflanzliche Wille nicht mehr so verschieden von dem animalischen erscheinen. Wir würden vielmehr sagen: Die Pflanze hat ein ziemlich deutliches Gewahrwerden von dem was ausser ihr sich befindet, wenn sie auch gar keine eigentlichen Sinne hat.

Ich will hier, das Verständniss zu erleichtern, einen Fall anführen, der dem Leser einen klaren Begriff von dem Verhältniss zwischen räumlicher Beschränktheit einerseits und der dadurch veranlassten Ausdehnung der Zeit, Langsamkeit der Wirkung der Empfindungs-Causalität andererseits zu geben im Stande ist. In diesen Tagen ging eine Schachpartie zu Ende, welche zwischen einem Spieler in Heilbronn und einem in New-York geführt wurde und sechszehn volle Jahre gedauert hatte. Die Züge wurden brieflich mitgetheilt. Wenn man nun bedenkt, welcher grosse Zeitraum immer zwischen den einzelnen Zügen verfliessen musste, welche enorme mechanische Wirkung nothwendig war, um die Empfindungs-Causalität wieder in Contact und weitere Entwicklung zu bringen, so könnte man hier etwa, als an einem Gleichnisse, eine Parallele zwischen dem vegetativen und dem animalischen Empfinden ziehen. Letzteres wäre in diesem Falle mit einer Partie zu vergleichen, die durch den sub-

marinen Telegraphen in einigen Wochen zu Ende gespielt würde.

## XV.

Das Wahrnehmen wird nur durch eine von der Aussenwelt auf die innere Eigenschaft eines Wesens, sein Empfinden ausgeübte Wirkung ermöglicht. Auch für das Wahrnehmen gilt demnach der Leibniz'sche Satz: *Quod non agit, non existit.*

Je vollkommener die Organe sind, mittelst derer ein Wesen im Stande ist, die Dinge der Aussenwelt nach ihren Eigenschaften wahrzunehmen, um so vollkommener ist dieses Wesen. Die Organismen haben diese Vollkommenheit sich angeeignet, indem sie in einem vielhunderttausendjährigen Folgeleben das durch die individuelle Existenz Erreichte den späteren Geschlechtern zu übertragen, zu vererben im Stande waren. War auch die Wirkung im Einzelleben eine unmerkliche, die Zeit that das ihrige, und so entstanden unter den fortgesetzten Wechselbeziehungen der Aussenwelt und der Individuen jene kunstreichen Organismen, die uns in Staunen versetzen durch die wundervolle Zweckmässigkeit ihres Baus, mit dessen Hilfe sie in der ihnen angewiesenen Umgebung sich zurechtzufinden und das ihnen Nützliche und Nothwendige zu ihrer Erhaltung und Förderung auszuwählen und zu verwenden befähigt sind.

Die Pflanze und die niederste Form des Thierlebens, der structurlose Bathybius, sind vermöge der verhältnissmässigen Geringfügigkeit ihrer Wahrnehmung an die bestimmte Stelle gebannt, wo sie zufällig entstanden sind. Die höhere Wahrnehmung hat dagegen den einfachen Thierzellen, den Moneren, bereits eine Art von selbständiger Bewegung verliehen; wir sehen bei ihnen schon das grosse Princip der Schöpfung, den Schlüssel aller Erscheinungen der Welt, deutlich und augenfällig hervortreten: die Richtung der Bewegung durch die Empfindung.

Von den auf die Wahrnehmung durch den Tastsinn beschränkten Wesen sind die Stöcke der Siphonophoren oder Hydromedusen ein sehr lehrreiches Beispiel voranschreitender Entwicklung durch Differenzirung, d. h. Theilung der Arbeit. Verdauung, Locomotion, Generation sind besonders organisirten Individuen anvertraut, während die Tastpolypen den Raub zu erkunden, die Fresspolypen mit ihren Fangfäden denselben herbeizuholen und in sich aufzunehmen bemüht sind.

Die höchste Stufe der Wahrnehmung in dem Thierleben wird erreicht durch den Repräsentativsinn des Gesichts, welcher für die Wesen ein Licht anzündet, das weithin die Umgebung zu erhellen vermag und das mühsame Geschäft des Tastens unnöthig macht oder auch demselben die höchste Sicherheit verleiht.

Die wunderbare Gabe der Sprache hat die menschliche Vernunft, das menschliche Denken und sein Organ, das menschliche Gehirn geschaffen. Sie ist das Mittel der höchsten und vollkommensten Wahrnehmung der Dinge, sie ist die wesentliche Eigenschaft des Menschen, welchen sie hoch über alle anderen Wesen erhebt, indem sie ihn von der unmittelbaren Gegenwart der Dinge und ihrem zwingenden Einflusse befreit, also die mechanische Causalität fast ganz aufzuheben oder vielmehr vollständig der Empfindungs-Causalität zu unterwerfen scheint.

## XVI.

Zur Erhöhung der Klarheit wird es gut sein, dass wir uns verdeutlichen, auf welche Weise sich das Empfinden selbst seine Organe, seine Formen geschaffen hat. Der Leser mag dabei zur veranschaulichenden Vergleichung im Auge haben, wie der Menschengeist seine höchsten Fortschritte jenen Mitteln verdankt, welche er ausschliesslich für sich selbst erfunden oder vielmehr entwickelt hat: Sprache, Schrift, Decimalsystem, Buchdruck. Das sind die Waffen, die Organe des Geistes.

Die festen, die flüssigen, die gasförmigen Körper sind in ihrer inneren Structur für uns fast homogen.

Unser Auge vermag nicht die Anordnung der chemischen Atome wahrzunehmen; der auch hier vorhandene organische Bau entzieht sich vollständig unserer Beobachtung. Unter der Voraussetzung, dass die Stoffe *A*, *B*, *C*... ein bestimmtes Verhalten zu einander haben, sagt der Naturforscher, der Chemiker: Es herrscht hier ausschliesslich mechanische Causalität. Der Philosoph erkennt dagegen in diesem Verhalten selbst die Empfindungs-Causalität.

Die Formen der unorganischen Stoffe sind Schlusspunkte der Entwicklung. Sie sind starre, feste Normen, welche die ursprüngliche Freiheit derselben gebunden haben. Zu dieser vermöchten sie nur wieder zu gelangen, wenn sie sich in ihren ursprünglichen Zustand zurückentwickeln könnten. Das ist aber nur in einem Falle möglich.

Der ursprüngliche Zustand aller Wesen ist der vierte Aggregatzustand, der Weltäther. Seine Feinheit, seine Beweglichkeit, seine ungeheure Wandlungsfähigkeit überragt alle übrigen Daseinsformen in einem Verhältnisse, welches unsere Phantasie sich kaum vorzustellen vermag. Nur die chemische Differenz oder Affinität nach der Sprache der Naturforscher, nur das Empfindungsleben der unorganischen Stoffe nach unserer Auffassung, ist im Stande deren starre, feste Structur zur Rückbildung in ihren ursprünglichen Zustand zu zwingen. Zwei sich vereinigende Stoffe geben ihren harmonischen

Zusammenhang auf und treten durch die Pforte augenblicklicher Zerfällung in ihre ursprünglichen Aetheratome zu einem neuen harmonischen Bau zusammen. Bei diesen chemischen Vorgängen treten demnach stets die Aetherbewegungen — Licht, Wärme, Electricität — entweder als Veranlasser oder als begleitende Erscheinungen, als Wirkungen des Processes auf.

Derartige Vorgänge sind aber nur augenblickliche, durch zufälliges oder vom Menschen beabsichtigtes Begegnen der Stoffe verursachte Erscheinungen. Es fehlt ihnen also Alles, um die Basis einer Entwicklung zu werden, bei welcher der Factor der Zeit das Wichtigste ist. Um das Reich der organischen Wesen zu begründen, musste demnach ein Verhältniss eintreten, welches einen fortgesetzten chemischen Process ermöglichte; es musste eine unerschöpfliche Quelle von Aetherbildung vorhanden sein. Dieses ist aber nur denkbar durch einen fortwährenden Austausch. Es ist demnach mehr als wahrscheinlich, dass das Doppelreich Pflanze und Thier schon auf der tiefsten Stufe in seiner Polarität vorhanden war; dass dieser Gegensatz selbst die Veranlassung, die Ursache der nachmals zu so ungemeiner Mannigfaltigkeit der Formen führenden Doppelentwicklung gewesen ist. Ohne Pflanzenleben ist kein Thierleben möglich; der von den Pflanzen ausgeathmete Sauerstoff dient dem Athmen

der Thiere; die von dem Thiere ausgehauchte Kohlensäure wird von der Pflanze verwendet.

Wir haben demnach hier eine unausgesetzt strömende, sich fortwährend erneuernde Quelle von Aethersubstanz. Die Oxydation des Blutes, die dadurch erzeugte Wärme ist, wie R. Mayer bewiesen hat, das Mittel jeglicher Bewegung des Thiers. Mit dem Augenblicke, wo der Process des Athmens aufhört, ist das Leben entschwunden. Schon Schopenhauer erkannte, dass der Wille sich am unmittelbarsten im Blute objektivire, als welches, wie er sagt, den Organismus ursprünglich schafft und formt, aus welchem sich alle Organe ausgeschieden haben und zugleich mit ihnen zur Lenkung ihrer Functionen das Nervensystem, welches theils als plastisches dem Leben der einzelnen Theile im Innern, theils als cerebrales der Relation zur Aussenwelt ordnend und leitend vorsteht.

Nur eine so unendlich feine Substanz, wie der Aether, war im Stande, den Wunderbau des Lebens zu gründen. Denn die ungeheure Bewegungsfähigkeit, welche ihm zu Gebote stand, war geeignet die feinsten Wahrnehmungen zu machen, indem die Wellenbewegungen des Lichts, der Wärme, der Affinität ihn durchschütterten; andererseits war er als Wille thätig und veränderte, organisirte zu seinen Zwecken die ihm von der Aussenwelt gebotenen chemischen Stoffe. Die einfache Zelle ist schon in ihren kleinsten Theilchen organisirt und ein vom Willen beherrschtes

Wesen, wenn auch dieser Organismus, diese Thätigkeit sich fast ganz unserer Beobachtung entziehen.

Noch mag hier bemerkt werden, dass gerade wie die Ursprünglichkeit der Aetherform erst die selbständige, dem Leben, der Empfindung dienende Organisirung ermöglicht, ebenso die indifferenten, höchst einfach organisirten Zellen, eben wegen ihrer Einfachheit allein geeignet waren, zu höheren Individuen zusammenzutreten und die vollkommeneren Organismen zu schaffen. Die als Infusionsthierchen bereits mit Organen der Wahrnehmung, Bewegung und Generation differenzirte Zelle war dazu unfähig, weil sie sich zu sehr individualisirt hatte. Sie war zu früh zum Ziele ihrer Entwicklung gelangt, gerade wie der unorganische Stoff. Aus altklugen Kindern werden sich nie tüchtige Menschen entwickeln.

## XVII.

Das Wort Entwicklungslehre ist in Aller Munde; die Wenigsten aber geben sich klare Rechenschaft darüber, was eigentlich mit diesem Worte besagt wird. Es hat einen doppelten Inhalt:

1) bedeutet es, dass das Individuum, der Einzelorganismus in regelmässigem Verlaufe das entwickelt, was in ihm liegt. Zu dem Begriffe des Organismus gehört,

wie bereits bemerkt, die Succession. Das sich entwickelnde Individuum recapitulirt in kurzer Zeit den Process, welchen seine Ahnen in äonenlanger Arbeit und Mühe gleichsam durch eigene Kraft durchlaufen mussten. Die Phylogenie wiederholt sich als Ontogenie.

2) bedeutet es jene Vervollkommnung durch eigene Kraft, welche die Gattung erwirbt, indem das Individuum einen wenn auch noch so kleinen Theil derselben durch seine Lebensthätigkeit hinzufügt. Durch allmähliche Summirung sind alle Vollkommenheiten in der Natur erreicht worden. *Natura non facit saltus.*

Vervollkommnung setzt aber ein wesentliches Kriterium voraus, das uns befähigt oder nöthigt, in der Stufenreihe der Naturwesen die einzelne Daseinsform auf eine höhere oder niedere Stelle zu setzen. Denn es ist wohl einleuchtend, dass wenn aus einem Menschen z. B. ein Elephant würde, dieses keine Entwicklung genannt werden dürfte, obgleich in diesem Falle gewisse Eigenschaften z. B. Körpergrösse, Stärke, vielleicht auch Gesundheit und Lebensdauer in erhöhtem Masse gewonnen würden.

Das Kriterium der Vervollkommnung ist einzig und allein die geistige Entwicklung, das stets hellere und deutlichere Wahrnehmen der Dinge, das dadurch für das Wesen erwachsende stets klarere und höhere Bewusstsein, welches, indem es stets grösseren Inhalt aus der Aussen-

welt in sich aufnimmt, auch zugleich zu einem immer höheren Selbstbewusstsein wird.

Das Erkennen bestimmt den Vorzug eines Wesens vor dem anderen; es bewirkt seinen höheren Werth und seine höhere Macht. Denn durch das Erkennen tritt die Empfindungs-Causalität immer mehr in den Vordergrund und befreit sich von der mechanischen Causalität, indem sie dieselbe ihren Zwecken unterwirft. Jedes höhere Ich gewinnt einen grösseren Machtbezirk, schiebt die Grenzen der von seinem Willen unabhängigen mechanischen Causalität weiter hinaus. Ein schönes Beispiel ist die deutsche Heeresorganisation, welche mit Hilfe der Eisenbahnen und Telegraphen in möglichst kurzer Zeit grosse Räume zu überwinden und gewaltige Heeresmassen einheitlich zu bewegen vermochte. Es war der Geist, der die Massen beherrschte.

Es liegt daher in der Natur eines jeden Wesens, es ist das allgemeine Grundgesetz der Schöpfung, dass eine jede Daseinsform darnach trachtet, sich zu vervollkommnen, d. h. ihr Geistiges zu erhöhen. Verständlich ist uns dieses Streben nur im Menschen, bei welchem wir es in seiner niedersten Form als rohe, kindische Neugierde, in seiner höchsten Erscheinung als den herrlichen Vorzug des Menschengeschlechts, den reinen interesselosen Wissensdrang, der den Blick in unendliche Tiefen des Raums und nebelnde Fernen der Zeiten sendet, er-

kennen. Dass aber die Menschenvernunft aus der thierischen Wahrnehmung hervorgehen konnte und musste, das beweist, dass das Streben nach höherer Geistigkeit das Lebensprincip aller Wesen ist.

Schon Spinoza erkannte dies und sprach es aus in den Worten: „Das Wesen des Geistes ist Erkennen; wie nun Alles in der Welt sein eigenes Wesen zu erhalten und zu erhöhen trachtet, so kann der Geist nur das als gut anerkennen, was sein klares und deutliches Erkennen fördert. Er trachtet darnach um keines äusseren Zweckes willen, sondern indem er seiner Natur gehorcht.“ Die Wirkung des voranschreitenden Erkennens ist aber die stets grössere Vervollkommnung, wie derselbe Philosoph in folgenden Worten deutlich ausspricht: *Quo unaquaeque res plus perfectionis habet, eo magis agit et minus patitur, et contra quo minus patitur, eo perfectior est. (Ethic. V*, 40.)

## XVIII.

Das hohe Verdienst des gewaltigen Kant, das die ganze Folgezeit nicht zu fassen vermochte, liegt darin, dass seine Kritik die menschliche Vernunft auf ihr ursprünglich eigenes Material untersuchte. Er unterschied zwischen dem Ding an sich und der Erscheinung. Nur letztere ist uns zugänglich und bekannt durch unser

Bewusstsein. Sie enthält die beiden Anschauungsformen Raum und Zeit, sonst nichts. Das ist das Material unserer Vernunft.

Ich habe in der „Grundlegung einer zeitgemässen Philosophie“ bewiesen, dass die Sache noch viel einfacher ist; dass unsere Vernunft nichts als Zeitliches, die Aussenwelt dagegen nichts als Räumliches enthält. Die Zeit ist nämlich die höhere Einheit, auf welche unsere Vernunft alle Empfindungsgegensätze, der Raum die höhere Einheit, auf welche sie alle Bewegungsgegensätze zurückführt. Ausser Bewegen und Empfinden, der äusseren und inneren Eigenschaft der Dinge ist aber nichts zu erforschen möglich, weil es nichts anderes gibt.

Die Zeit ist gekommen, in welcher wir die Schranke niederreissen dürfen, welche Kant zwischen dem Ding an sich und der Erscheinung aufgerichtet hatte. Diese Schranke war ausserordentlich heilsam, so lange es nothwendig war, diejenigen zu widerlegen, welche aus der Vernunft und mit den sogenannten angeborenen Ideen die Welt mit ihren Phantasmen bevölkerten. Da galt es, immer und immer wiederholen: In der reinen Vernunft ist kein Gott, keine Willensfreiheit, kein Gewissen etc., nichts als Raum und Zeit. Erkennbar ist nichts Anderes, möglich ist es ja, dass ausser der erkennbaren Welt noch eine andere transscendentale, eine Welt des Dings an sich vorhanden ist.

Wir sagen heute: Unsere Vernunft hat nichts als Zeit d. h. es gibt nur Eine Empfindung; die Aussenwelt hat nichts als Raum, d. h. es gibt nur Eine Bewegung. Wenn wir alle Erscheinungen als blosse Raumgegensätze derselben Substanz erkannt und in lauter Zeitgegensätze verwandelt haben werden, dann wird die Welt uns erklärt, unsere Vernunft befriedigt sein.

Die bewegte und denkende Substanz ist eine und dieselbe; es ist ein Monon.

Es löst sich also hier die Frage, welche Kant als eine unbeantwortbare (siehe II) bezeichnet hatte: Wie ist in einem denkenden Subjecte die Anschauung des Raumes möglich? auf die einfachste Weise von der Welt: Weil das denkende Subject selbst ein bewegtes Wesen ist; weil alle seine Empfindungs- d. h. Zeitgegensätze nur durch Bewegungsgegensätze verursacht werden.

Um die Sache noch mehr zu verdeutlichen, gebrauche ich folgendes Bild: Unsere Seele ist ein Morse'scher Telegraph. In ihr sind nichts als Punkte. Alle diese Punkte sind aber durch die äussere Aetherbewegung in der inneren Aethersubstanz verursacht, d. h. der äussere Weltäther schreibt alles was draussen vorgeht in unsere Seele, welche nun sich bemüht, diese Schrift, die ihr anfänglich ganz unverständlich, ist lesen zu lernen. Jedes entzifferte Wort wird zugleich zum Mittel des Verständ-

nisses für die übrige Schrift. Was einst räthselhafte Hieroglyphen waren, das beginnt in unseren Tagen, deutlich und klar, seinen Inhalt auszusprechen.

Grosser Kant, du gabst uns das Kennzeichen, welches unserer Vernunft sagt, wie weit sie vordringen soll und darf. Es liegt in den Worten Raum und Zeit.

Wenn alle Erscheinungen der strahlenden, farbenreichen, tönenden, blühenden, lebenden Welt als einfache Raumgegensätze werden erkannt sein, welche unsere Vernunft in ihr Material d. h. Zeitgegensätze zu verwandeln im Stande ist, dann wird diese Vernunft die Schrift vollkommen zu lesen und zu begreifen im Stande sein; dann wird die mechanische Welterklärung eine vollendete Thatsache sein.

## XIX.

„Der Mechanismus ist nicht, weil eingesehen, auch erklärt.“ Dieser Satz Lazar Geiger's bezeichnet die Unvollständigkeit der mechanischen Weltauffassung. Wie das Haus den Baumeister, die Uhr den Uhrmacher, so setzt jede Daseinsform der Welt das schöpferische Princip, die Empfindung, voraus.

Das Empfinden vermittelt nicht nur ein Wissen von der Bewegung, sondern auch ein Wissen um

sich selbst. Letzteres ist das Gewisseste, Ursprünglichste, Unverlierbare; es schaut aus jedem Auge, es klingt aus jedem Worte, jedem Schrei.

Die Empfindung anderer Wesen ist uns verständlich, weil wir mitempfinden können. Das ist der Weg, der unserer Vernunft offensteht zur intelligiblen Causalität, welche nichts anderes ist, als die Empfindungs-Causalität, insofern sie in unsere Betrachtung einbezogen wird.

Es ist das Wesen aller Entwicklung, soweit unsere Erfahrung reicht, dass stets aus dem Einfachen das Complicirte hervorgeht d. h. mit anderen Worten: in der Weltentwicklung gewinnen die Wesen immer höhere, bewusstere Individualität, indem sie neue Eigenschaften gewinnen.

In der Kunst ist die Entwicklung wohl noch von keinem Vernünftigen ernsthaft geleugnet worden. Dass unsere trefflichen Maschinen, unsere vom höchsten Scharfsinn zur Menschenvernichtung eingerichteten Kriegswaffen das Resultat einer Entwicklung sind, welche uns auf eine Vergangenheit zurückführt, in der der Urmensch seine Hand mit einem rohbehauenen Steine, einer Axt bewaffnete, mit welcher er zugleich die Bäume fällte und den Gegner abwehrte, wird wohl von Allen anerkannt. Wie unlogisch es ist, die Entwicklung des Könnens durch den Menschengeist erst da beginnen zu lassen,

wo die Mittel dieses Könnens äussere Objecte gewesen sind, es aber für die ganze Vergangenheit zu leugnen, in welcher der Geist sich seine inneren Organe schuf und im fortgesetzten Gebrauche vervollkommnete, das scheinen heute erst die Wenigsten einzusehen. Ist das Sehen, Greifen, Gehen etwa weniger eine Kunst als das Ackern, Backen, Malen? Und ist es etwa begreiflicher, dass der Mensch urplötzlich auf dem Schauplatze der Natur aufgetreten sei, als dass z. B. irgend ein Indianerstamm es bereits zu einem Zündnadelgewehr oder einer Nähmaschine gebracht hätte?

Wie die Familien früher waren, als die Stämme, die Stämme früher, als das Volk, die Völker früher als die Menschheit, so waren die einzelnen Zellen früher als die Organismen, die structurlose organische Substanz früher als die Zellen, die chemischen Stoffe früher als die organische Substanz, der Weltäther früher als die unorganischen Stoffe.

Das Hervorgehen des Mannigfaltigen aus dem Einheitlichen (Differenzirung), das Zusammentreten des Mannigfaltigen zu einer höheren Einheit, das ist in unablässiger Wechselwirkung das Gesetz der Entwicklung.

Nach der glänzenden Geistesperiode der Griechen und Römer tritt der lange Stillstand des Mittelalters ein; nach der herrlichen Blütezeit unserer Literatur durch Schiller und Goethe beginnt eine trostlos unfruchtbare

Epigonenzeit; wer diese und ähnliche Erscheinungen aufmerksam beachtet, der wird das Entwicklungsgesetz hier thätig wahrnehmen. Grosse Geister, hervorragende Genien und Völker fördern die Culturarbeit, indem sie alle in der Zeit vorgebildeten Säfte in sich aufnehmen und daraus herrliche Früchte reifen. Die Folgezeit ist nur scheinbarer Stillstand, da ist der Saft thätig, alle die neuen Ideen und Geistesförderungen durch die feinen Canäle in die Massen eindringen zu lassen und diese zur Antheilnahme an der höheren geistigen Arbeit allmählich zu befähigen.

So hat der ursprünglich homogene Zellenhaufen durch Differenzirung allmählich sich seine Organe zur Wahrnehmung, Bewegung etc. entwickelt; das Zusammenwirken dieser Organe veranlasst selbst wieder eine höhere, geistige Einheit, das hellere Bewusstsein, die vollkommenere Selbsterhaltung.

Wenn wir einen wundervollen Bau sehen, so meinen wir, er müsse nach einem vorgezeichneten Plane construirt sein. Das passt auf menschliche Kunstwerke, aber nicht auf die Entwickelungen der Natur. Viele Geistesschöpfungen des Menschen, die man früher, von der Reflexion missleitet, für Kunstprodukte hielt, sind nichts als Entwickelungen, z. B. Sprache, Schrift, Gesetze, Religionen.

Carus sagt: „Die Entwicklung der Menschheit ist schlechterdings durch eine Vielheit der Menschen bedingt. Man könnte nämlich sich wohl diese Entwicklung so denken, dass die eigentliche Idee der Menschheit selbständig in jedem einzelnen Menschen heranwüchse und sich fortbildete und dass dann gleichsam durch Addition aller dieser Einzelheiten die Summe der Entwicklung der Menschheit bedingt wäre, allein so darf die Sache nicht gedacht werden. Wie das Produkt einer chemischen Verbindung etwas entschieden Anderes ist als die beiden Factoren, aus welchen es entstand, so ist das Princip der Menschheit und Alles was seine Entwicklung ausmacht, etwas das zwar durch die einzelnen Menschen bedingt wird, aber erst in dem Vereinleben der Menschen thätig hervortritt. Der völlig isolirte Mensch könnte nur das was von Thierheit in ihm ist, entwickeln, dahingegen er sogleich durch jenes Vereinleben in der Menschheit selbst sich in seinem Wesen gesteigert findet und aus dem Begriffe des blossen Geschöpfs zu dem Begriffe der Person sich erhebt.“ *)

Rechnen wir ab, was noch etwa an Hegelthum in diesem Satze steckt, so enthält er eine richtige Bemerkung, welche als Massstab und Symbol zum Verständ-

---

*) Carus, Physiologie, Band I. S. 139.

nisse jeglicher Entwicklung d. h. alles Weltwerdens dienen kann.

Weltschöpfungsplan, immanente Urvernunft, ideale Potenzialität, welche in den Urformen vorgebildet sich in allmählicher Entwicklung zum Selbstbegriffe erhebt — und wie die alten Herrlichkeiten, denen die Schülerschaar andächtig lauschte, heissen mögen, sie fallen in ihr Nichts zusammen. Entwicklung ist Alles. Jegliche auch die einfachste Form gewinnt durch das Zusammentreten der Einzelwesen zur Vielheit einen Allgemeincharakter, der wieder auf die Einzelwesen modificirend zurückwirkt. Phylonomie und Autonomie.

Verständlich wird uns dieser Process von dem Augenblicke an, wo das erste organische Leben begann d. h. wo die Eigenschaft der Succession von einem Wesen gewonnen wurde. Denn von da an müssen die Zeit und die Auswahl *(selection, triage)* als wichtige Factoren in die Causalitätsbetrachtung eingeführt werden; ersterer ist Alles möglich, letztere gibt der Entwicklung die Richtung zur Vervollkommnung.

## XX.

Die Entwicklung der Empfindungs-Causalität vollzieht sich durch gleichmässige Ausbildung zweier gleich wichtiger Eigenschaften:

1) des immer deutlicheren Wahrnehmens der Aussenwelt.

2) der stets gesteigerten Empfindungs-Rapporte innerhalb der Theile eines Organismus. Beim Thiere ermöglicht durch die Wirkung der Elektricität, so wie durch die fein verzweigten Organe der Empfindung, die in Nervencentren, Ganglien und dem Central-Organ, dem Gehirn zusammenlaufen.

Die höchste Schöpfung des Geistes ist die menschliche Vernunft. Ihr Organ, ihr Körper ist die Sprache. Es kann nicht oft und tief genug erwogen werden, was diese Wundergabe leistet, wie sie eine neue Welt von Objekten schafft, wie sie das menschliche Denken zu einem von jeder thierischen Wahrnehmung *toto genere* verschiedenen macht, sodass Max Müller sich zu dem Ausspruch veranlasst sieht, sie sei der Rubikon, den kein Thier jemals überschreiten wird.

Die oben genannten beiden Eigenschaften werden durch sie ins Unermessliche gesteigert. Die Erfahrung einer grossen, längst entschwundenen Vergangenheit haftet am Worte; nur der durch das Wort gebundene abstrakte Begriff vermag die wesentlichen Eigenschaften der Dinge abzusondern von ihrer zufälligen Erscheinung. Die Sprache erhöht das Denken, Fühlen, Erfahren aller Geschlechter, Stämme, Völker zu dem Gemeinleben der Menschheit; diese wird immer mehr ein

grosser Organismus, dessen Empfindungs-Rapporte sich von Jahrhundert zu Jahrhundert verstärken, so dass heute schon der menschliche Gedanke mit Zauberschnelle die weitesten Räume durchfliegt und durch die Conspiration der Kräfte Wirkungen von wahrhaft kosmischen Dimensionen hervorbringt.

Immer klarer wird unsere Einsicht in das Wesen der Dinge; immer mehr entringt sich der Menschengeist der auf ihn wirkenden Naturnothwendigkeit und weiss die vorhandenen Kräfte nach seinem Willen, zu seinen Zwecken zu richten, d. h. die mechanische Causalität der Empfindungs-Causalität unterzuordnen.

Selbst den Urgrund aller Bewegung, den Aether, den noch kein Auge gesehen, dessen Vorhandensein nur durch das menschliche Denken erschlossen worden ist, beginnt er in unseren Tagen mehr und mehr sich unterthan zu machen und noch ist es kaum geahnt, welchen unermesslichen Fortschritt auf allen Gebieten diese zunehmende Beherrschung von Geistern, die selbst die kühnsten Erwartungen der antiken und mittelalterlichen Magier übertreffen, in der Folgezeit veranlassen werde. Der erste Schritt auf dieses Gebiet geschah in dem welthistorischen Augenblick, da der kühnste unserer Vorfahren das Unerhörte und Niedagewesene ausführte, der feurigen Glut sich näherte und den brennenden Ast über die Erde dahintrug. Nicht mit Unrecht schrieb die

Mythologie der Griechen den Besitz des Feuers einem ungeheueren Frevel des Prometheus zu und liess die um ihre künftige Herrschaft besorgten Götter diesem Halbgotte — der Personification der menschlichen Vernunft — dafür eine grässliche Strafe auferlegen. Auf diese folgenschwere That, den Grundstein der menschlichen Grösse, folgte nach unermesslich langer Zwischenzeit der zweite Schritt, die Entdeckung des Magnetismus. Sie gab der erstaunten Welt neue Continente, bahnte Wege durch die unendliche Oede, wo nie ein menschlicher Athem wehte und zündete der Vernunft-Erkenntniss eine sonnenhell strahlende Leuchte an, die zum erstenmal den Planeten in seiner wahren Stellung im Weltenocean überblicken liess. Die Benutzung der Aetheratome als bewegender Kraft, die bewusste und objective Verwendung der geheimnissvollen Agentien, welche unserer Sinnlichkeit und unserem gesammten Empfinden zu Grunde liegen, lassen das alte Wort, mit welchem der Psalmist den Weltenschöpfer preist, eine neue, überraschende Wahrheit gewinnen, wenn wir es auf den wahren Schöpfer einer neuen Wunderwelt, den Genius der Menschheit anwenden:

Du fährest auf den Wolken wie auf einem Wagen; und gehest auf den Fittigen des Windes;
Der Du machest die Winde zu Deinen Boten und die Feuerflammen zu Deinen Dienern.

Und so entzieht die voranschreitende menschliche Erkenntniss dem Zufalle, dem blinden, finsteren Verhängnisse, welches dem Alterthum noch als eine unabwendbare, weder durch Gebete zu versöhnende noch durch Ankämpfen zu beschwörende Macht erschien, immer mehr von seiner Gewalt. *Eritis sicut deus, scientes bonum et malum*, dieser Spruch, der dem frommen Glauben so lange als Verlockung des Satans erschien, so dass man Männer, welche in die Geheimnisse der Natur einzudringen strebten, mit ängstlicher Scheu betrachtete, wenn man sie nicht als Zauberer oder Ketzer einkerkerte und verbrannte, er ist die Devise der menschlichen Vernunft geworden, welche nicht mehr in thörichter Selbstverleugung sich einer höheren Macht unterwirft oder gar aus lächerlichem Aberglauben und ehrwürdigen Ammenmährchen die Zukunft auszuspähen versucht, sondern das Wesen der Dinge zu erkunden bemüht ist und damit ihre eigene Herrschaft immer fester, immer sicherer begründet. Der Glaube an sich selbst, an ihre eigene Kraft und Berechtigung ist eine ihrer schönsten Errungenschaften, welche, so hoffen wir, keine Gewalt der Erde ihr mehr zu entreissen wagen wird. Und jede Religion, welche den Menschen zu bessern, zu erheben, in seinem Leiden zu trösten verspricht, muss, wenn sie nicht den Keim der Vernichtung in sich selber tragen soll, diese Rechte unserer Vernunft anerkennen. Darin lag die siegreiche Kraft

des erwachenden Christenthums, dass es an diese Macht appellirte, die Vernunftwidrigkeit der heidnischen Religionen nachwies, und von sich selber verkündete: „Daran erkennen wir, dass wir in Gott sind und Gott in uns, dass er uns von seinem Geiste gegeben hat.“ Diesen Geist bezeichneten aber schon die Lehrer des Judenthums als den Geist der Wahrheit und der Erkenntniss, welchem die erhabene Christuslehre den Geist der Liebe und der Barmherzigkeit hinzufügte.

Möge die Religion diesem Geiste auf Erden die Bahnen bereiten, möge sie aufrichtig bemüht sein, ihm eine Wohnstätte zu gründen unter den Menschen; dann darf sie uns und Alle, die es redlich meinen mit der Menschheit, zu ihren eifrigsten Bekennern zählen. So lange sie aber ihren Frieden nicht schliesst mit dem vorangeschrittenen Zeitbewusstsein, so lange ihre erste Forderung die Verleugung unserer Vernunft, die Verdammung der edelsten, höchsten Gabe der Menschennatur ist, so lange wird der Kampf fortdauern, der leider der erhabensten und herrlichsten Religion, welche je auf Erden gepredigt wurde, mehr Schaden zugefügt durch die Verblendung und den Starrsinn ihrer Anhänger, als selbst ihre erbittertsten Feinde ihr anzuthun vermöchten.

# XXI.

Die menschliche Sprache ist darum das gewaltige Werkzeug und der mächtige Bundesgenosse der Empfindungs-Causalität, weil sie das Erinnern ermöglicht. Diese Fähigkeit ist, wie ich schon an verschiedenen Stellen hervorgehoben habe, des Geistigen ureigenstes Element. Sie scheint selbst grade so unerklärlich, als jeder Fortschritt, jede Entwicklung durch sie allein und leicht erklärlich wird. Dass wir, die wir doch nur in der Gegenwart leben, uns auf das besinnen können, was in unserer frühesten Kindheit geschah; dass die heutige Menschheit sich dessen zu erinnern vermag, was vor mehreren Jahrtausenden ihre Vorfahren gedacht und gethan haben, das ist die wahre Wunderkraft des Geistes.

Aristoteles sagte: τι ἀναμιμνήσκεσθαί ἐστιν οἷον συλλόγισμός τις d. h. sich einer Sache erinnern, ist stets eine Art von Vernunftschluss. Das Erinnern der Menschheit an ihre Urzustände, ihre Vergangenheit findet allerdings auf diese Weise statt. Ob auch das individuelle Erinnern? und wie wird da das Schliessen ermöglicht? Nur durch die Worte, jene lebendigen Denkmäler, die immer und immer wieder in unserem Inneren tönend und aufgefrischt durch den Verkehr mit unseres Gleichen die festen Punkte werden, um welche sich unsere Vorstellungen

zusammenschaaren, um schliesslich immer mehr von dem Zufälligen gereinigt, adäquate Bilder von der Aussenwelt uns zu geben. Die innere Tradition findet nur durch die Worte statt und das menschliche d. h. helle, bewusste Erinnern geht nur so weit zurück, als wir redende Wesen sind; unserer sprachlosen Zeit erinnern wir uns nicht.

Wenn nun alle Entwicklung darauf beruht, dass die in der Vergangenheit erworbenen Eigenschaften nicht wieder verloren gehen, sondern weitergetragen und erhalten werden, andere sich darauf erbauen, so ist es wohl einleuchtend, welchen unermesslichen Vorzug vor dem Thiere, welche hochgesteigerte Geisteskraft grade die Sprache dem Menschen verleiht. Diese Geistesschöpfung ist ein Spiegelbild der objektiven Welt, sofern sie als Empfindung in unserem Kopfe vorhanden ist.

Das Thier steht mehr oder minder unter der direkten Herrschaft der Gegenwart; so gross auch seine Verstandeskräfte bereits angenommen werden mögen, seine Vorstellungen werden nur von Aussen erweckt, sie verknüpfen sich nur durch den unmittelbaren Zusammenhang der Dinge; es fehlt dem Thiere das Mittel, seinen Vorstellungen eine gesonderte Existenz ausserhalb und über den Dingen zu verschaffen. Das ist nur dem Menschen möglich durch die wunderbare Symbolik des Worts. So roh, inhaltsleer, und unbestimmt auch das erste mensch-

liche Wort, das eine Anschauung fixirte und sie einem anderen mittheilte, gewesen sein mag, es war der unscheinbare Keim des grössten Wunders der Welt, des menschlichen Geistes.

Die Neuschöpfung, welche mit der Entwicklung der Sprache beginnt und welche ebensowohl ein Werk der Vernunft ist, wie auch zugleich die Vernunft mit ihr und durch sie erst wird und wächst, ist, wie bemerkt, ein mehr oder minder vollkommenes Spiegelbild der Welt, das durch den Volksgeist, den lebendigen *discursus* der Einzelnen immer heller und richtiger sich gestaltet, eigentlich nur in der Volksseele ruht, aber zugleich auch jeden einzelnen in den Vollbesitz dieses Geisteserzeugnisses gelangen lässt. Die durch die Worte geschaffenen Objekte sind abstrakte Begriffe und hier dürfen wir unbedingt behaupten, dass kein Thier etwas derartiges oder auch nur ein Analogon davon besitzt. Die Sprache, das Denken, die Begriffe sind der Mensch selbst.

Die abstrakten Begriffe! Man liest und hört dies Wort so oft; es gilt wie eine ausgemachte Sache, dass in ihnen der eigentliche Gattungs-Charakter des Menschen begründet sei; die bedeutendsten Denker wussten kein anderes Merkmal aufzufinden, welches die Grenzlinie zwischen Menschen und Thier ziehe*) und dennoch scheint

*) S. Max Müller. Vorlesungen über die Wiss. der Sprache. p. 303.

der eigentliche Begriff dieses Wortes, das Wesentliche seines Inhalts keineswegs von allen übereinstimmend aufgefasst zu werden, was schon daraus hervorgeht, dass die Einen nur in der Anschauung die sichere Quelle aller Erkenntniss fanden, die Abstractionen dagegen aus der Verwirrung der Anschauungen hervorgehen liessen (Spinoza, Schopenhauer), während die Anderen nur den abstrakten Begriffen Klarheit zuschreiben, alle sinnliche Erkenntniss dagegen eine verworrene nennen (Leibniz, Kant). Hier Klarheit zu schaffen, den wichtigsten Begriff unserer Vernunft, ihr eigentliches Material durch scharfe Grenzen zu bezeichnen, erscheint um so nothwendiger, da es das einzige Mittel ist, die herrschende Verwirrung in den philosophischen Systemen, die wesentlich darin ihren Grund hat, dass Jeder sich bei denselben Worten etwas anderes denkt, zu beseitigen.

Ich habe an einer anderen Stelle nachgewiesen, dass das Abstrahiren schon auf den untersten Stufen des thierischen Lebens stattfindet.*) Das sich vervollkommnende Abstractions-Vermögen, die feinere Unterscheidung der Dinge in der Aussenwelt ist überhaupt das Wesen der geistigen Entwicklung. Die localisirten Sinneswerkzeuge mit ihren specifischen Empfindungen sind höchste

---

*) „Der monistische Gedanke“ p. 361 und „Grundlegung einer zeitgemässen Philosophie“ p. 54, 67.

Abstractionen, durch das Empfinden selbst geschaffen, gerade wie jedes vom Menschengeiste erfundene und vervollkommnete Werkzeug, trotz seiner Körperlichkeit, ein Abstractum genannt werden muss. Wie wäre ein einfaches Brett denkbar, ohne den abstrahirenden Gedankenprocess des Menschen, der zwischen dem Baumstamme und seiner Verwendung zum Hausbau eine Reihe Zwischenglieder einschiebt, welche jenen, durch die Bearbeitung stets verändert, in einer immer neuen Form erscheinen lassen, bis er endlich die ursprünglich gedachte Lage einnimmt? Jede Wahrnehmung des Thiers ist eine Abstraction, welche aus der unübersehlichen Fülle der äusseren Dinge und der verwirrenden Flucht der Erscheinungen, einen bestimmten Theil auszusondern und festzuhalten vermag.

Die eigentliche und wahre Natur der abstrakten Begriffe aber lässt sich mit kurzen Worten dahin definiren: es ist ein Abstrahiren von den Dingen selbst. Sie schaffen einen Standpunkt ausserhalb und über den Dingen, mit ihrem Auftreten beginnt das eigentliche Reich des Geistes.

In der Selbständigwerdung der Empfindungs-Einheiten liegt die wahre Bedeutung und Wichtigkeit der durch die Symbolik der Sprache möglich gewordenen abstrakten Begriffe. Freilich liegt darin auch die Gefahr der Verirrung für unsere Vernunft, auf welche hier, der

Vollständigkeit halber, zuerst kurz hingewiesen sei. Ich fasse sie in folgende Punkte:

1) Der Irrthum, dass mit den Worten zugleich ein genügender Inhalt gegeben sei. Die unsägliche Leidensgeschichte der Menschheit von den theologischen Streitigkeiten bis auf die Philosophen unseres Jahrhunderts!

2) Die Hypostasirung der Universalien, d. h. der Irrthum, dass die durch Worte bezeichneten Eigenschaften der Dinge auch eine wirkliche, selbständige Existenz hätten. Dahin gehört die ehedem ganz allgemeine Ansicht, dass der Menschengeist ein besonderes Wesen sei, dass derselbe oder ein ähnlicher Geist in allen Erscheinungen der Natur thätig sei (Anthropomorphismus); die Erhöhung der Ideale zu objektiver Wirklichkeit (Polytheismus, Monotheismus); die Annahme seelenloser Stoffe und Kräfte (Materialismus). Ferner die Annahme besonderer Seelenkräfte, die man als unmittelbar vorhandene thätige Wesen ansah, z. B. Wille, Verstand, Phantasie, Vernunft etc., ohne sich Rechenschaft zu geben, dass diese Eigenschaften selbst einer Erklärung ihres Werdens, ihrer Entstehung bedürften.

Es kann nun nicht meine Absicht sein, auch nur annähernd den ungeheuren Vorzug, welchen die Gabe der Rede und des Denkens uns vor allen anderen empfindenden Wesen verleiht, zu charakterisiren; es muss mir vielmehr genügen, gewisse oberste Gesichtspunkte zu gewinnen,

von denen aus jener Vorzug in besonders hellem Lichte sich darstellt, welche uns also eine höhere Klarheit über das Wesen der Sprache und ihren Zusammenhang mit unserem Gegenstande, der Entwicklung der Empfindungs-Causalität, zu geben vermögen. Diese Gesichtspunkte mögen folgende sein:

1) Das in unserem Innern tönende Wort verleiht den Empfindungs- oder Anschauungs-Complexen Selbständigkeit und zeitliche Dauer. Damit ist eine Entwicklung der Begriffe d. h. eine stets wachsende Klarheit, ein helleres Bewusstwerden, eine grössere Uebereinstimmung mit den Dingen der Aussenwelt nicht nur möglich, sondern nothwendig. Es wird also immer mehr Aeusseres verinnerlicht.

2) Das Auffassen der Universalien d. h. die Abstraktion der Eigenschaften der Dinge verleiht dem denkenden Menschen die ganz ausserordentliche Befähigung, seinen Blick in die nebelnden Fernen der Vergangenheit zu richten und das allmähliche Werden der seine Sinne in unbegreiflicher Mannigfaltigkeit bestürmenden Aussenwelt zu begreifen und ebenso das noch nie Gewesene, das erst aus scheinbar ganz disparaten Elementen zur Einheit emporkeimende Leben schon als geworden sich vorzustellen und so die Schöpfung durch eigene Geisteskraft fortzusetzen und einer stets höheren Vollkommenheit entgegenzuführen. Die abstrakten Begriffe befähigen

fähigen also den Menschengeist ebensowohl, die Schöpfung zu begreifen, als in ihrem Sinne weiterzuschaffen.

3) Das Vorstellungsleben bei den sprachlosen Wesen, den Thieren, lässt sich am besten mit ungeordneten Heerhaufen vergleichen, welche beständig neben und durch einander dahinstürmen und sich selber dabei verwirren, das Grundbestreben des Individuums, eine klare Kenntniss der Aussenwelt zu erlangen, illusorisch machen. Bei dem Menschen dagegen sind diese hellen Haufen bereits wohlgeordnet, gut disciplinirt; sie gehorchen einer beschränkten Anzahl von Officieren, die ebenfalls — durch ihre Abzeichen und Uniformen erkennbar — in einem bestimmten Rangverhältnisse zu einander stehen. Diese Officiere sind die Worte, ihr Befehl ist energisch, die Disciplin eine sehr strenge: was vermag denn auch eine so luftige, substanzlose, leichtbeinige Gestalt, wie eine Gesichtsvorstellung gegen die feste, markige, unabweisbare Gehöraffection, nimmt es doch eine einzige Tonschwingung mit vielen tausend Millionen Lichtschwingungen auf! Hier heisst es also Ordre pariren! Dabei treten die Herren Officiere häufig zu besonderen Conferenzen zusammen, wo über die *ordre de bataille*, die Organisation, die Operationen der luftigen Schaaren berathen wird, welche dann unthätig in ihren Zelten lagern und ausruhen, oder nur von Zeit zu Zeit einzeln als Ordonnanzen vorgerufen und abgeschickt werden. Eine grosse



Bayerische Staatsbibliothek München

Heeres-Reorganisation fand unter der Regierung des grossen Königs Kant statt, da wurden Zeit und Raum, als die ältesten und erfahrensten Officiere zu obersten Befehlshabern ernannt, indem gleichzeitig verschiedene ehemals sehr angesehene Grosswürdenträger, Dalai-Lama's, Mikado's in den verdienten Ruhestand versetzt wurden. Genannte Befehlshaber hielten nun eine strenge Revision und Auswahl unter den übrigen Officieren, wobei viele, die ihre Erhöhung nur der Protection der früheren Machthaber verdankten, entweder cassirt oder in eine viel tiefere Rangstufe degradirt wurden. Natürlich konnte ein so strenges Verfahren nicht ohne grosse Unzufriedenheit der Betheiligten durchgeführt 'werden, und so wurden denn auch nach dem Tode des grossen Kant, ja schon bei seinen Lebzeiten, zahlreiche Conspirationen veranlasst, welche darauf abzielten, das alte System wieder einzuschwärzen. Man sagt sogar, dass der alterschwache König selbst sich habe übertölpeln lassen .... Zum Glücke bewährte sich die neue Organisation aufs Trefflichste, indem sie in einigen ruhmvollen Feldzügen auf den verschiedensten Gebieten entscheidende Siege erfocht und grosse Eroberungen machte. Nun sind es die Gebieter der neuerrungenen Provinzen selbst, welche für die Erhaltung des viel gelästerten aber durch die Feuerprobe glorreich gerechtfertigten Systems ihr Schwert in die Wage legen.

Mit einem so trefflichen Heere, mit so erprobten Führern hat nun der Menschengeist ein Mittel zu Eroberungen, gegen welche alle bisherigen nur Schatten und Vorbereitungen gewesen zu sein scheinen. Was ist aber der Menschengeist Anderes, als Empfindungs-Causalität?

4) Die durch die Sprache gewonnene Unabhängigkeit der Empfindungs-Einheiten befähigt den Menschen, Alles mit Allem zu vergleichen. Die Worte werden gleichsam die Tasten eines Klaviers, auf welchem der Geist allmählich mit immer grösserer Fertigkeit spielen lernt. Dadurch erzieht sich eine Fähigkeit, welche wir nicht besser bezeichnen können als mit dem Worte willkürliches Denken, d. h. stets grössere Unabhängigkeit und grössere Ausdehnung des Gebiets der Empfindungs-Causalität.

5) Die Sprache wird in Folge ihrer Entwicklung das Organ des Denkens der Individuen, der Völker, der Menschheit. In ihr liegt in jedem Moment ihrer Entwicklung eine vollständige Weltanschauung. Da diese aber in jedem Individuum sich differenzirt, indem dasselbe das Universum unter einem ganz besonderen nur ihm eigenen Gesichtswinkel betrachtet und zugleich alle die Einzelwirkungen wieder als kleine Zuflüsse den Hauptstrom speisen und nähren, so sind die Factoren der Entwicklung — Mannigfaltigkeit und Einheit — von ganz

unberechenbarer und unbegreiflicher Fülle. Wie aus der animalischen und pflanzlichen Urzelle die ungeheuere Welt der Organismen, so ist aus dem ersten menschlichen Worte eine Geistesschöpfung hervorgegangen, welche die Körperwelt an Reichthum und Verschiedenheit der Gestalten vielleicht noch übertrifft.

## XXII.

'Ανάγκη und θέλειν, Nothwendigkeit und Wille, die beiden grossen, polaren Gegensätze, sie stellen sich uns dar als äussere und innere Nothwendigkeit. Je mehr sich die letztere entwickelt, zu je höherer Selbständigkeit sie gelangt, um so mächtiger, um so vollkommener, um so freier wird das Wesen. *Plus realitatis habere; magis agere, minus pati*, sagt Spinoza und ich sage einfach und klar:

Es ist der Geist, der Alles wirkt und schafft,

d. h. die Empfindungs-Causalität, welche in all den Millionen Formen, die sie geschaffen hat, sich uns offenbart als Beherrscherin der bloss mechanischen oder Bewegungs-Causalität.

Ein Volkshaufe, der von einer plötzlichen Furcht z. B. vor Feuersgefahr erschreckt, sinnlos verwirrt zur

Flucht sich wendet und dabei Hunderte erdrückt, zertritt, indem jeder Einzelne bedacht ist, sein eigenes Leben zu retten, steht unter der Herrschaft der Bewegungs-Causalität. Tritt aber ein energischer Mann auf, der den tollgewordenen Haufen zur Ordnung mahnt und der durch seine Besonnenheit und die Energie seines Willens das Unglück verhütet, so hat die Empfindungs-Causalität über den Mechanismus, die blinde Nothwendigkeit, welche im Gegensatze stand zu dem Willen, gesiegt.

Offenbar hatte der Mann, der das bewirkte, eine höhere Eigenschaft oder nach Spinoza mehr Realität, als irgend ein anderer von der Menge. Diese Eigenschaft ist höheres, vollkommeneres Bewusstsein, hellere Erkenntniss, grössere Verinnerlichung der Aussenwelt. Unsere Vernunft strebt darnach zu erfahren, auf welchem Wege und wie alle Dinge der Welt im Verlaufe ihrer Entwicklung immer mehr Realität, d. h. immer mehr Eigenschaften sich erworben haben.

Tief trifft die spottende Bemerkung Mephisto's: „Du bist am Ende — was du bist“ die Seele des nach höchster Erkenntniss trachtenden Faust und in verzagendem Kleinmuth gibt er dem dämonischen Spötter Recht:

Ich fühl's, vergebens hab ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbei gerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;

Ich bin nicht um ein Haarbreit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Vor solchem Verzagen wird den Genius der Menschheit in Zukunft die frische, lebendige Zuversicht, welche er aus dem Entwicklungs-Gedanken schöpft, bewahren. Das höchste Wunder der Schöpfung, der Menschengeist, er hat sich aus dem ursprünglich gleichartig bewegten Stoffe zu seiner heutigen Grösse und Herrlichkeit emporgerungen, indem er in vielen Jahresmillionen stets bewusstere, geistigere Formen sich erschuf, immer mehr und höhere Eigenschaften gewann, bis er endlich in dem Gesammtorganismus der Menschheit sich einen Leib erworben hat, dessen Seele die unendlichen Tiefen des Raums durchfliegt und an den Pforten der fernsten Zukunft lauscht.

Das allmähliche Werden der Eigenschaften der Dinge, der Nachweis wie sich dieselben durch gegenseitige Einwirkung und stets unter dem Einflusse der allgemeinen grossen kosmischen Kräfte zu entwickeln vermochten, das ist die Aufgabe, welche sowohl Philosophie als Entwicklungslehre von entgegengesetzten Ausgangspunkten zu lösen haben. Ich brauche hier wohl nicht erst zu versichern, dass von den beiden Theorien der Präformation und Epigenesis nur die letztere für ein vernünftiges Denken annehmbar ist. Wer übrigens auf den

Weltschöpfungsplan nicht verzichten mag und es für eine Thorheit hält anzunehmen, dass die Seelen eines Sokrates, Newton oder Beethoven möglich gewesen, ohne dass von Uranfang auf das Erscheinen dieser herrlichen Genien der Menschheit Bezug genommen worden, dem wollen wir seinen Glauben nicht nehmen, unter der Bedingung jedoch, dass er consequenterweise auch allen Wahnsinn, alle Greuelthaten, alle die unsäglichen Leiden, welche die Menschheit durch eigene Schuld und Verblendung auf sich geladen, in jenem Urnebel präformirt voraussetze.

## XXIII.

Lazar Geiger hat darauf aufmerksam gemacht, dass eine der ältesten und verbreitetsten Wurzeln der Sprache die ist, welche den Begriff binden bezeichnet. Ihr Wachsthum und die Menge der daraus hervorgehenden Wortbildungen sind geradezu erstaunlich zu nennen. Das Haus, die Gattin, die Kinder, Brüder, Schwestern und alle Grade der Verwandtschaft, das Joch, das Bändigen, Schirren und Zügeln, der Zaum, das Zähmen, Ziemen und die Zunft, der Bund, das Band, die Saite, die Treue, der Faden, die Fiber, die Faser und unzählige andere, die in ihrer äusseren Form keine Spur der

Aehnlichkeit, nicht ein Lautelement mehr aufweisen, sind auf diese Wurzel zurückzuführen.

Ist hier eine Kinderweisheit des naiven Denkens anzunehmen, oder hat das instinctive Gefühl dem Menschen so früh schon gesagt, dass in seinem Geistesleben das nämliche grosse Princip thätig ist, welchem alle Daseinsformen der Welt ihren Ursprung verdanken? Denn wie für den Geist nur das vorhanden ist, was er zusammenzubinden vermag, was unsere Sprache schon durch das Wort Begriff andeutet; ebenso ist die Conspiration, das Mit- und Aufeinanderwirken zuerst sehr einfacher und dann immer complicirterer Theile des Universums der einzige Weg, auf welchem inmitten der Unendlichkeit des Alls das Besondere hat hervorgehen können. Gleichwie die Kraft selbst, d. h. die Bewegung ewig sich selbst gleich bleibt, ebenso scheint, nach dem Ausspruche Clausius', das Universum einer stets grösseren Entropie entgegenzugehen, was nach unserer Auffassung der Entwicklung von gesonderten Daseinsformen mit dem Bestreben nach stets grösserer Verinnerlichung gleich käme.

Nur das Zusammengebundene, Beschränkte, Begrenzte gelangt zur Besonderheit, Individualisirung und damit eigentlich erst zur Wirklichkeit und zum Bewusstsein. Das Positive unseres Daseins, wie unserer Vernunft ist demnach gerade die Negation der Unendlichkeit, des Weltbegriffs. Dieser Schranke sich stets klar be-

wusst zu sein, ist ebenso nothwendig, als heilsam. An dem Unendlichen zerstäubt alle unsere Kunst und all unser Witz.*) Mit Recht sagt Kant: „Die Beobachtungen und Berechnungen der Sternkundigen haben uns viel Bewunderungswürdiges gelehrt, aber das Wichtigste ist wohl, dass sie uns den Abgrund von Unwissenheit aufgedeckt haben, den die menschliche Vernunft, ohne diese Kenntnisse, sich niemals so gross hätte vorstellen können."

Alle Antinomieen der reinen Vernunft entspringen aus diesem Antagonismus unseres Seins zu dem unendlichen Sein. Jeder Begriff, mit welchem unser Denken operirt, bedarf einer Definition; das Wesen des Unendlichen ist eben, dass es *indefinibile* ist. Es ist für unsere Vernunft also unmöglich, die Welt als endlich, als begrenzt, als eine Grösse zu denken, es ist ihr unmöglich, sie zeitlich beschränkt, so dass sie einen Anfang oder ein Ende in der Zeit haben könnte, vorzustellen; es ist ihr aber ebenso unmöglich, sie als unendlich, als unbegrenzt, als anfangs- und endlos zu denken, weil diese Begriffe reine Negationen des eigentlichen Wesens unseres Seins und mithin auch unseres Denkens sind. Ueberschauen wir die Welt in ihrem unendlichen Zusammen-

---

*) S. „Die Welt als Entwicklung des Geistes" p. 327 und „Der monistische Gedanke" p. 291.

hange, so erscheint sie uns vollständig necessitirt, d. h. vom Willen unabhängig, da ja ein jeder Moment den folgenden vollständig in sich schliesst und ebenso aus dem vorhergehenden hervorgeht, da mit anderen Worten ebensowohl ein *regressus* als ein *progressus in infinitum*, d. h. ein causaler Zusammenhang aller Dinge ebensowohl nach der unendlichen Vergangenheit, als nach der unendlichen Zukunft uns nothwendig erscheint. Sehen wir aber von der Unendlichkeit ab und schauen wir in unser eigenes Inneres, das jeden Augenblick der wahre Autor oder die wollende, unbedingte Ursache unseres Handelns ist, so erscheinen wir uns frei, so kann jeden Augenblick eine neue Causalreihe, eine Causalität aus Freiheit beginnen.

In diesen Erkenntnissen liegt zugleich eine heilsame Warnung und eine wichtige Aufklärung über das Wesen der Welt. Die Warnung liegt in der Erleuchtung der natürlichen Schranken unserer Vernunft; das Begreifen der Unendlichkeit der Welt in Zeit und Raum ist uns versagt, das Absolute hat für unser Denken keinen Werth. Wer diese Schranken übersieht, wer mit diesen Unbegriffen rechnen will, dessen Fahrzeug flutet steuerlos, allen Gewalten preisgegeben, auf der unendlichen See; er beginnt den Ikarusflug, der Sonne entgegen, die das Wachs seiner Flügel schmelzen wird; er gleicht dem Thoren, der sein Leben zur *meditatio mortis* verwendet

und den heilsamen Spruch missachtet: *Nihil mors ad vitam pertinet.*

Die Aufklärung liegt in dem Bewusstsein, dass gleichwie

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen,
Jenen drängt er ins Leben zurück und lehret ihn handeln,
Diesem stärkt er zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung,
Beiden wird zum Leben der Tod;

ebenso diese natürlichen Antinomieen dem Menschen nicht zur eigenen Qual und ewig nagender Verzweiflungspein in die Seele gelegt sind. Sie liegen vielmehr in der Natur der Dinge, in dem Wesen der Welt, welche unendlich ist, und in dem Wesen des Menschengeistes, der nur durch das *principium individuationis*, d. h. durch Beschränkung, Bindung, Begrenzung auf eine gewisse Sphäre seine Kraft findet. Das Gefühl der Unendlichkeit und der Drang nach derselben hin liegt aber in jedem Wesen und ganz vorzüglich im Menschen; Alles strebt die Schranken, die seinem Dasein angewiesen sind, immer mehr zu erweitern. Von den elementaren Kräften an bis zu der siegreich über alle widerstrebenden Naturwesen zur Herrschaft vorandringenden Menschheit, ist nirgends Ruhe, nirgends Befriedigung anzutreffen; überall vielmehr ist das *plus ultra* das wahre Lebensprincip.

So viel Kräfte ein Wesen an sich gebunden, sich untergeordnet, gleichsam in seine Substanz verwandelt hat, um so stärker und mächtiger wird dieses Wesen sein. In der Weltgeschichte ist ein lehrreiches Beispiel das Römerreich, welches die meisten damaligen Völker und Staaten zu seinen Gliedern formte, die von dem Haupte, *Roma*, gelenkt und regiert wurden. Der Mangel an einheitlicher Leitung, an organischer Gliederung machte dagegen das deutsche Reich in verschiedenen Perioden des Mittelalters und der Neuzeit zu einer schwerfälligen, unbeholfenen Masse, welche mehr als einmal von dem schwächeren, aber wohl centralisirten Nachbar Schaden und Unglimpf erleiden musste. Was die zu einheitlicher Wirkung zusammengebundenen Kräfte vermögen, das zeigen die Veranstaltungen des Menschen in den Wundern der modernen Industrie, welche mit Eisennetzen den Planeten umspannt und den menschlichen Gedanken allgegenwärtig sein lässt auf dieser Erde.

Zufällig d. h. ohne Bewusstsein und nur durch äusseren Zwang zusammengebundene und gerichtete Kräfte lösen sich bald wieder auf, wenn ihre Wirkung auch noch so bedeutend ist; das Bewusste dagegen, wie unscheinbar es sei, hat Dauer, leistet Widerstand und kehrt, tausendmal vertrieben, immer zum Angriffe wieder. Die Sturmflut verheert die Küsten und vernichtet in einem Augenblicke langjährige Arbeit vieler Menschen, das vul-

kanische Feuer versengt Pflanzungen und Städte; aber die Flut verrinnt, das Feuer erlischt und nun erstehen aus Asche und Trümmern die grünen Saaten und die freundlichen Wohnungen.

Der Geist ist das wahrhaft Selbständige, Freie, Wirkende, Thätige, die Bewegung das Dienende, Gehorchende, Leidende. Je höher, vollkommener das Bewusstsein, desto mächtiger die Wirkung, desto freier das Wesen. Nicht der Einsiedler in der Wüste, sondern der Bürger, der den Gesetzen des Staates freudig gehorcht, ist wahrhaft frei. Auf den Gegensatz und die Correlation von Freiheit und Bedingtheit ist die ganze Welt gebaut.

Höhere Bewusstheit, grössere Freiheit, *plus agere, minus pati* sind drei verschiedene Formeln für denselben Begriff, für jenes Kriterium, welches die Stufenreihe der Wesen nach ihrer grösseren Vollkommenheit bestimmt. Die grösste Thorheit der Philosophie unseres Jahrhunderts war das Forschen nach dem Absoluten und das Herleiten der Erscheinungen aus demselben. Der Urzustand der Dinge ist die sich stets gleichbleibende Bewegungsgrösse des Universums; dieses Absolute ist die grösste Bewusstlosigkeit, Indifferenz, Gleichartigkeit; nur durch Gebundenheit, innere Bedingtheit schreiten die Wesen der Freiheit, dem Selbstgenusse, der Erweiterung gegen das Unendliche hin entgegen.

Ich will versuchen, das Entstehen der höheren Einheiten durch grössere Bedingtheit zuerst an menschlichen, dann an kosmologischen Beispielen klar zu machen.

Wenn man einen Australneger, der auf seinem Lager ruhend, bei jedem Geräusche scheu und ängstlich auffährt und nach seiner Waffe greift, fragte, ob er kein Nationalgefühl, keine Liebe zu seinem Volke, dessen einzelne Glieder eigentlich die Stämme seien, besitze, so würde er verwundert den Kopf schütteln und die Frage unbegreiflich finden. Die Entwicklung des Volkes hat noch nicht stattgefunden, es gibt nur isolirte Stämme, d. h. Feinde. Ebenso verwundert wäre ein Bürger der antiken Volksgenossenschaften gewesen, wenn man ihm vorgestellt hätte, es widerstreite den Menschenpflichten und Menschenrechten, die Bürger eines anderen Staates zu Sclaven zu machen. Der Begriff der Menschheit, die Solidarität der einzelnen Völker zur Anerkennung höherer, allgemeinerer Verpflichtungen war eben damals noch nicht vorhanden. Es sind also Eigenschaften, Tugenden, welche das Produkt einer höheren Entwicklung sind, welche erst mit dem Eintreten dieser Entwicklung gedacht werden können.

Unser Sonnensystem ist zeitlich einmal geworden. Dass es gerade so und nicht anders wurde, das bestimmt seine Eigengesetzlichkeit, welche wieder die Grundlage der Bedingtheit aller auf demselben zur Entwicklung ge-

langten höheren und niederen Wesen ausmacht. Wie thöricht wäre es nicht, diese bestimmte Individualisirung aus dem früheren Urzustande des Weltstoffs in der Weise herleiten zu wollen, dass gerade diese Form und keine andere in dem letzteren präformirt gewesen, dass dieselbe das Resultat und die Schöpfung einer immanenten Urvernunft wäre, die vor einer Ewigkeit das künftige Werden vorausbestimmt hätte. Das hiesse den Gang der Dinge geradezu umkehren, das Vollkommene als existirend voraussetzen, während es sich erst entwickelt, zu höherer Geistigkeit emporringt, aus der allgemeinen Gleichförmigkeit der Dinge zu allseitiger Bedingtheit der besonderen Form durch eigene Kraft hinaufarbeitet. Die Bewegung der Atome im Weltall wird wohl durch die Augen aller sehenden Wesen wahrgenommen und diese Wahrnehmung ist durch die vielhunderttausendjährige Wirkung der bewegten Atome erst erschlossen und erzogen; wie unsinnig ist aber die Behauptung des Materialismus, dass in dem Atom selbst eine Kraft liege, welche nachmals diese Wahrnehmung durch mechanische Wirkung hervorgebracht habe! Eine solche Behauptung ist wohl das Höchste, was der Mangel an wirklichem Denken bis jetzt zu Tage gefördert hat.

Die Vielheit der Menschen hat den Menschen erst möglich gemacht, vorher war er nicht vorhanden. Die allgemeine Bewegung der Atome hat die Sinne erst mög-

lich gemacht, ohne jene sind diese nicht denkbar. In dem Einzelatom ist also weder der präformirte Gedanke, den der Spiritualismus annimmt, noch die Kraft, von welcher der mit ewigen, starren Gesetzen paradirende Materialismus redet. Wohl aber hat das Atom die beiden Eigenschaften der Bewegung und Empfindung, und diese haben alle künftige Entwicklung möglich gemacht.

Kant's Lehre vom intelligiblen Charakter der Dinge, den ich bereits in der „Grundlegung" erörtert habe, sucht die Möglichkeit der Causalität durch Freiheit mit dem allgemeinen Gesetze der Naturnothwendigkeit zu vereinigen. Nach unserer Auffassung ist dieser intelligible Charakter, der immer hinter der Scene wirkt und niemals in die Erscheinung tritt, vielmehr sowie er empirisch wird, in die allgemeine Naturordnung sich einfügt, die Empfindungs-Causalität oder wie Schopenhauer sich ausdrückt, der Wille. Hierin liegt das Unbedingte, das unmittelbar Gewisse, die innere Eigenschaft aller Wesen. Die Unterschiede dieser Eigenschaft sind Gradunterschiede. Ich will es nochmals an einem Beispiele klar darzulegen suchen.

Wenn eine Schlacht geschlagen ist, so könnte ein überlegener Geist alle die zahllosen Bewegungen, Handlungen, alle die abgeschossenen Kugeln u. s. w. in dem Zusammenhange der Naturnothwendigkeit als durch rein mechanische Causalität bedingt, darstellen. Es hat wäh-

rend des ganzen Verlaufs der Schlacht keine noch so kleine Bewegung stattgefunden, welche nicht in die strenge Gesetzmässigkeit der allgemeinen Mechanik eingetreten wäre; es ist also überall starre, unabänderliche, ausnahmslose *necessitas*. Und dennoch war das, was die Schlacht geschlagen hat, kein Mechanismus, vielmehr iene grosse, allgemeine Empfindungs-Causalität, welche aus einzelnen conspirirenden Empfindungen sich zusammensetzte und wieder auf diese zurückwirkte. Der Verlauf der Schlacht kann also auf vieltausenderlei Weise anders gedacht werden, als er wirklich stattfand; sobald er aber empirisch wurde d. h. als Erscheinung auftrat, ist er durchaus necessirt, d. h. lässt sich nicht das allerkleinste Moment hinwegdenken.

## XXIV.

In der Stufenreihe der Wesen unterscheiden sich die intelligiblen Charaktere nach der grösseren Sphäre ihrer Wahrnehmung, ihrer Erkenntniss und der dadurch bedingten grösseren Sphäre ihrer Wirkung, ihrer Macht. Die Sphäre der Erkenntniss, der Wirkung ist stets eine räumliche; sie wird stets erworben durch die Zeit. Die Atome im Weltraume haben die kleinst-mögliche Sphäre. Das Atom hat, wie Leibniz sagt, keine Fenster, durch

welche etwas in sein Inneres einzuziehen vermöchte. Darum ist seine innere Eigenschaft, sein Empfinden fast zeitlos zu nennen. Bei der Empfindung ist aber die Dauer, das Erinnern das Wesentliche.

Bei den unorganischen Wesen ist das Empfinden auf so kleine Sphären beschränkt, dass sich dasselbe ganz unserer Wahrnehmung entzieht und für uns nur das Resultat, die Massenwirkung, auffällig wird, Das geschieht in dem Verhalten der Körper nach ihrer Affinität. „*Cette force, on ne la connaît pas*“, sagt der französische Chemiker Dumas. „*On sait seulement qu'elle ne s'exerce qu'au contact apparent des corps, qu'elle devient insensible à des distances sensibles*“.

Wie sich die Empfindungsweisen der einzelnen Daseinsformen, die wir unter den Namen der sogenannten chemischen Elemente unterscheiden, entwickelt haben oder vielmehr haben entwickeln können, das zu ermitteln wird die Aufgabe einer zukünftigen Wissenschaft sein, welche die Entwicklungsgeschichte des Planetensystems und unserer Erde, sowie die fortgesetzte Einwirkung der kosmischen Kräfte dabei zu Grunde legen wird. Heute können wir nur das Eine sagen, dass jene Formen ihre Eigenschaften zeitlich einmal erworben haben, dass diese dauernd geworden sind, und dass wir durch die Beobachtung, das Experiment uns ihre innere Natur immer mehr zu erschliessen suchen, wobei uns der Antheil,

welchen die kosmischen Kräfte — Licht, Wärme, Electricität — bei ihrem mannigfaltigen Verhalten offenbaren, schon bedeutsame Fingerzeige über ihre Entstehung, ihre Geschichte gibt.

Bedeutend erweitert wird die Sphäre der Wahrnehmung und der dadurch ermöglichten selbstthätigen Wirkung bei den Organismen, am meisten bei den Thieren. Letztere weisen uns in der Kluft, welche die bloss tastenden von den sehenden trennt, ein anschauliches Beispiel des stufenweisen, allmählichen Fortschritts auf. Wie viel reicher die Wahrnehmung, wie viel rascher, mannigfaltiger, energischer die Wirkung, wo das Sehen beginnt!

Ein sehr wichtiger Gesichtspunkt ist auch das Verhältniss der tieferen Stufen zu den höheren. Jene sind in ihrem Zusammenwirken die *causæ efficientes*, die Mütter der vollkommeneren Daseinsformen. Ganz besonders wichtig wird aber dieses Verhältniss, wo das höhere Bewusstsein sich geradezu aus den niederen Formen seine Existenz aufbaut, wie z. B. das Thierleben, das nur durch Aufnahme der in den Pflanzen bereits vorgebildeten organischen Substanz bestehen kann.

Könnten wir die Weltordnung und die Stufenreiche der Wesen übersehen, so würden wir bemerken, wie jedesmal die höhere Stufe die in den tieferen vorhandenen, gebundenen oder entfalteten Kräfte zu ihren Zwecken verwendet, ihrem Willen unterwirft. Darin liegt, dadurch

entsteht gerade die höhere Individualität, welche nichts anderes ist, als eine höhere Empfindungs-Causalität.

Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.

meint Mephistopheles und darin hat er Recht. Dies Gesetz ist nicht nur in der Menschenwelt offenbar und verständlich; es tritt auch schon in der Thierwelt mit schlagender Wahrheit dem unbefangenen Blicke entgegen, ich erinnere an die sclavenhaltenden Ameisen. Es ist dabei ein Unterschied wohl im Auge zu halten: nicht immer ist es die höhere Kraft, Einsicht oder Empfindungs-Causalität, welche bewirkt, dass Eine Daseinsform der anderen zur Erreichung ihrer Lebenszwecke dienlich ist. So z. B. ist es nicht eine höhere Vollkommenheit, dass viele Pflanzen erst durch die honigsuchenden Insekten befruchtet werden können, im Gegentheil, sie haben die Fähigkeit sich selbst zu befruchten verloren. Nicht der Wille der Pflanze veranlasst das Insekt zu kommen; ebensowenig ist es der Wille des Insekts die Befruchtung auszuführen: es herrscht hier Concurrenz, Zusammentreffen, Erreichung verschiedener Zwecke, indem jedes Wesen nur die seinigen verfolgt.

Zu ermitteln, wie sich ein System von Bewegungskräften — ich gebrauche den landläufigen Ausdruck, der

eigentlich ein grosser Pleonasmus ist — einem höheren Willen fügt, unterwirft, dient: darin liegt die ganze Aufgabe der Entwicklungslehre. Die Bewegungskräfte erscheinen uns dabei als mechanische Causalität; eine solche d. h. rein mechanische Causalität gibt es aber nirgends in der Natur, überall ist vielmehr zugleich Wille d. h. Empfindungscausalität.

In den despotischen Staaten des Alterthums waren die Sclaven nicht mehr, als die Lastthiere oder heute die Maschinen: Bewegungskräfte. Unser hochvollkommener Organismus leitet alle seine Befähigungen und die wunderbare Structur seiner Organe aus einfacheren Zuständen, gleichartigen Zellen, welche sich erst im Laufe vieler Jahrtausende differenzirt haben. Dabei erscheint uns heute unendlich Vieles als reiner Mechanismus, was einst durch bewusstes Leben erworben werden musste. Das Athmen, Verdauen, die Blutcirculation und alle die im dunkeln Untergrund unseres Daseins so regelmässig verlaufenden Functionen, sie erscheinen uns wie eine rein mechanische, von unserem Willen unabhängige Bewegung und dennoch gehört nur einiges Nachdenken dazu, um zu erkennen, dass sie selber Wille d. h. Empfindungs-Causalität sind. Die ursprünglichen Thierorganismen waren Zellenhaufen, welche sich in allmählicher Entwicklung zu den mannigfaltigsten Gestalten ausbildeten, indem die grossen Principien der Anpassung und Selection thätig waren und

durch das Princip der Vererbung ihre Wirkungen ganz ausserordentlich cumulirten und steigerten.

Das erste Formelement, die Zelle, kann aber selbst nicht anders entstanden sein. Da zuerst an einem stillen Winkel in der Tiefe des Meeres unter dem Einflusse der kosmischen Kräfte d. h. des Sonnenlichts und der Wärme sich eine ternäre Bildung entwickelte, da ward der Grund gelegt zu allem künftigem Leben*). Unser Denken begreift vollkommen eine solche Möglichkeit, wenn auch bis jetzt noch keine Erfahrung das Werden eines organischen Stoffs durch *generatio æquivoca* hat belauschen können. Die merkwürdigen Eigenschaften, welche jener Urkeim der lebenden Schöpfung in sich vereinigte, waren wohl folgende:

1) er war schon vermöge der Art seiner Zusammensetzung ein höheres Wesen, als alle früheren; am liebsten möchte ich sagen, er war feiner und vollkommener organisirt, indem ich von dem Standpunkte höherer Betrachtung die Schranke zwischen der organischen und unorganischen Welt ganz niederreisse, die ja keinen Werth mehr hat, da wir die Eigenschaft der Empfindung in der ganzen Welt, bis herab zum Atom, anerkennen.**) Es be-

---

*) Siehe den Anhang.

**) Hier ist der Ort, der Bemerkung Tyndall's gegen E. Haeckel zu gedenken und bei aller Anerkennung dessen was unstreitig richtig in ihr ist, sie auf das wahre Mass zurückzuführen. Haeckel

gleitete aber diese höhere Organisirung nothwendig ein höherer Grad von Empfindung oder Bewusstheit, was wir

---

behauptet nämlich: Es findet sich organisches Protoplasma, welches als absolut structurlos d. h. unorganisch betrachtet werden kann. Dagegen sagt Tyndall: „Wenn vom Inhalte einer Zelle gesagt wird, dieselbe sei vollkommen homogen, gänzlich structurlos, weil das Mikroskop keinen Unterschied zu entdecken vermag, dann spielt nach meiner Ansicht das Mikroskop eine schädliche Rolle. Eine kurze Ueberlegung kann klar machen, dass das Mikroskop in der wahren Frage der Kleinstructur keine Stimme haben kann. Destillirtes Wasser ist vollkommener homogen, als der Inhalt irgendwelcher organischen Zelle. Was bewirkt nun, dass das Wasser bei $39^0$ Fahrenheit aufhört sich zusammenzuziehen und von da ab sich auszudehnen beginnt, bis es gefriert? Es ist dies ein Vorgang in der Structur, wovon das Mikroskop nichts enthüllt und es kaum thun wird trotz aller Leistungsfähigkeit. Es kann nicht bestimmt genug ausgesprochen werden, dass zwischen den Grenzen des Mikroskops und der Molecüle Raum ist für unzählige Verbindungen und Vertauschungen.“ Das heisst mit anderen Worten: Das unendlich Kleine entzieht sich vollkommen unserer Wahrnehmung; das Mikroskop eröffnet uns den Anblick einer Welt der Organismen, welche bei aller Kleinheit dennoch wieder eine Structur aus noch viel kleineren, innerlich differenzirten Theilchen voraussetzen. Wenn wir nun, von der Analogie geleitet, annehmen, dass auch die Molecülen der sog. unorganischen Stoffe, die kein Mikroskop jemals unseren Blicken aufschliessen wird, zwar viel unvollkommener aber doch organisirte Wesen, Monaden sind, so folgen wir darin nur den Gesetzen unseres Denkens, welches keinen Stoff ohne Form begreifen kann, die Unterschiede der Stoffe nur als Formunterschiede sich vorzustellen vermag und diese Formunterschiede nothwendig aus dem inneren Wesen der Dinge, also ihrem Empfinden, herleiten muss. Das helle, durchsichtige Wasser zeigt sich uns vollkommen structurlos; sobald es durch die Kälte gerinnt, gefriert, wird für uns eine feine Structur wahrnehmbar, welche noch viel deutlicher wird, wenn das Gefrieren allmählich stattfindet d. h. wenn die Eisnadel in der Mitte des Wassers unter Fortdauer der Temperatur, die sie gebildet, immer weitere Eiskrystalle um sich versammelt.

uns schon in der Weise veranschaulichen können, dass die hier zur Einheit zusammengebundenen drei Elemente viel mehr Rapporte mit der Aussenwelt haben müssen, als die einfacheren Verbindungen.

2) Das Moment der Zeit, der Succession ward in ihm fruchtbar und mächtig, indem er beständig seinen Baustoff erneuerte

3) war in ihm, wie schon oben erwähnt, die höchste Freiheit vorhanden, indem das eigentliche Empfinden und Bewegen in dem durch den chemischen Process fortwährend erneuerten Aether, dem vierten Aggregat- oder Urzustand der Dinge stattfand. Dieses Wesen vermochte also und vermag noch heute die aus dem Kosmos herabzitternde Bewegung zu empfinden und zu verwerthen; sich seinen Körper, von der Empfindung geleitet, allmählich selbst zu bauen, worunter ich jene Organisirung verstehe, welche sich heute und vielleicht für alle Zeit unserer Wahrnehmung entzieht.

4) war nun die schmale Pforte vorhanden, durch welche die Empfindung in allmählicher Vervollkommnung auf das Gebiet des Wahrnehmens durch unermessliche Fernen hinausstreben und dadurch auch seine Wirkung auf die bewusstloseren Wesen zu ungeheurer Macht erweitern konnte.

Wie sich aus jenem Urkeime oder Protoplasma des animalischen Lebens das nächsthöhere Formelement, die

Zelle, entwickeln konnte, welche selbst wieder der Baustoff zu der unendlich reichen Schöpfung der Thierwelt wurde, das zu begreifen, fällt unserem Denken durchaus nicht schwer. Denn einmal Empfindung und willkürliche Bewegung vorausgesetzt, ist das Losreissen der Theile vom Ganzen, theils durch äussere Ursachen (wie sie ausschliesslich für die Pflanzenzelle anzunehmen sind), theils durch Mitwirken der sich loslösenden Theile selbst, sowohl natürlich als sie uns durch Analogieen der grossen Organismen heute noch veranschaulicht sind. In dem Naturzustande trennen sich Familien und Stämme, weil sie die Existenzbedingungen nicht auf dem nämlichen Raume finden. So waren denn auch die Theilchen jenes organisirten Stoffes bei der Mitbewerbung vollkommener als das Ganze; sie entwickelten sich demnach zu grösserer Kraft und Macht und nahmen dem zusammenhängenden Protoplasma Luft und Licht zu weiterer Entwicklung hinweg. Auf diese Weise entstand die Zellenform und ward zum Ursprung wie zu einer Eigenschaft zahlloser Wesen.

## XXV.

„Kinetik und Aesthetik werden als oberste Principien die Doppeltheilung der Wissenschaften der Zukunft

begründen.“ Ich glaube dieser Satz, welchen ich als Motto meiner Schrift: „der monistische Gedanke“ vorangestellt habe, wird durch das Vorausgehende eine klare Beleuchtung und eine zweifellose Begründung gefunden haben. Der Leser wird nunmehr begreifen, dass ich unter Kinetik die Causalität der Bewegung verstehe, das was man bisher, ohne sich des Grundes recht klar bewusst zu sein, aber doch mit einem sehr bezeichnenden Worte Mechanik genannt hatte. Das griechische Wort *Mechane* bedeutet Mittel und Maschine. Jede Bewegung dient als Mittel zur Erreichung der Empfindungszwecke. Die Empfindung nimmt die Bewegung her, woher sie eben vermag; je grösser die Wahrnehmungs- und Machtsphäre, um so mehr Mittel stehen ihr zu Gebot.

Die Luft welche ich athme, die Speisen welche ich verzehre, das Holz mit welchem ich meinen Ofen heize, das Pferd auf welchem ich reite, der Dienstbote welcher mein Zimmer reinigt, der Dampfwagen der mich nach einem entlegenen Orte bringt, die chemischen Elemente welche meine Botschaft mit Blitzesschnelle einem fernen Freunde melden: sie sind alle mechanische Causalität, denn sie stehen alle im Dienste meines Willens, meiner Empfindungs-Causalität. Und dennoch haben sie alle ausnahmslos, vom Dienstboten bis zu den galvanischen Elementen, ihre eigene Empfindungs-Causalität.

Meine vitalen Bewegungen — Herzschlag, Ver-

dauung etc. —, die erlernten Bewegungen Gehen, Greifen, Schreiben, Clavierspiel, Sprechen etc. sind weit entfernt, durch das hellbewusste Denken in meinem Kopfe geleitet zu werden; es sind, wie man sich auszudrücken pflegt rein mechanische Functionen, sie finden im unbewussten Leben statt*), sie dienen den höheren Zwecken meines geistigen Lebens, und dennoch wurden diese Fähigkeiten einst bewusst erworben, die einen durch die graue Vorzeit unserer thierischen Ahnenreihe, die anderen durch meine menschlichen Vorfahren und durch die Uebungen meiner eigenen Kindheit. So sehr dieselben nun ganz mechanisch vor sich zu gehen scheinen, so irrig wäre es hier blossen Mechanismus annehmen zu wollen; es ist vielmehr auch hier Empfindungs-Causalität, nur dass dieselbe durch das helle Bewusstsein meines eigentlichen Geisteslebens sehr verdunkelt erscheint, wie ja auch die Sterne durch den Sonnenglanz unsichtbar werden.

Ich hoffe dass dieser Gedanke sowohl durch die Auseinandersetzungen der vorliegenden Schrift wie durch meine übrigen philosophischen Schriften soviel Klarheit gewonnen hat, dass ich einige Vertrautheit mit demselben bei den denkenden Lesern voraussetzen darf. Ich will deshalb mich hier auf zwei Veranschaulichungen be-

---

*) Siehe darüber in der „Welt als Entwicklung des Geistes." Cap. XI. Das Unbewusste.

schränken, die durch ihre scharfe Begrenzung und die Bestimmtheit, mit welcher sie ausgesprochen werden, jeden Zweifel ausschliessen müssen.

Mein Körper ist sowohl in seiner Totalität als in all seinen Theilen; von den sinnfälligen willkürlichen Bewegungen an bis zu den unendlich kleinen und fabelhaft schnellen Bewegungen der Atome, die z. B. oxydiren, schmecken, sehen etc. reine Mechanik, d. h. es findet keine noch so verschwindend kleine Bewegung statt, welche nicht streng nach mechanischen Principien aus dem Urquell aller Bewegung, der Bewegung der Weltatome hergeleitet wäre. In dieser Beziehung bin ich also eine vollkommene Maschine; die endgiltige, wissenschaftliche Begründung dieses Satzes verdankt unser Jahrhundert dem genialen Tiefblick Rob. Mayer's: „Die Thiere verbrauchen eine gewisse Quantität chemischer Spannkraft, indem sie die oxydablen Verbindungen der Pflanzen und Sauerstoff in sich aufnehmen, so dass also der arbeitende organische Körper sich von einer Dampfmaschine nur insofern unterscheidet, dass letztere weniger wählerisch ist in Bezug auf die zu verbrennenden Stoffe.“ Alles Bewegen, alles Empfinden ist nur durch diese Mechanik möglich.

Und dennoch ist in meinem ganzen Körper nicht ein einziges Atom, welches nicht ausschliesslich durch Empfindungs-Causalität gerichtet, geordnet, innerhalb der

Gesetzlichkeit enger Sphären (dem Zellenleben) durch weitere und immer weitere Ganzen (Organe) endlich dem Dienste der Totalität des Individuums, meinem Leben, Empfinden, Wollen unterworfen wäre. Denn schon die sogenannten unorganischen Molecülen sind nur durch Empfindungs-Causalität begreiflich; zu höherem Leben traten dieselben ein in den ternären und quaternären Verbindungen und so steigerte sich ihre Bewusstheit von den Formen des Zellenlebens an durch die unendliche, für die kühnste Phantasie unfassbare Stufenreihe stets vollkommener organisirter Wesen, bis sie in dem heutigen Menschen den hochvollkommenen in seinen kleinsten Theilchen der Idee des Ganzen dienenden, hellbewussten, ganz von Empfindungs-Causalität beseelten Organismus schuf.

Das zweite Beispiel möge die Entwicklung der bewussten Unterordnung vorhandener Kräfte unter den Dienst des Menschen, seines Willens, also seiner Empfindungs-Causalität, in kurzen Zügen veranschaulichen. Wenn ich sage bewusste Unterwerfung, so schliesse ich zunächst jenes instinctive Bewusstsein aus, das wir mit den Thieren gemein haben und welches uns die chemische Affinität der uns zuträglichen Nahrung durch den Geschmack, Geruch, die zu unserer Erhaltung erforderliche Wärme durch das Gefühl von Lust oder Unlust offenbart u. s. w. Dass auch auf diesen Stufen nur Empfindungs-Causalität waltet, wird der Leser hoffentlich nicht mehr bezweifeln.

Die erste Kraft, welche der Mensch sich dienstbar machte, war der Mensch selbst. Die Sclaverei ist schon in dem Thierleben vorgebildet. Wie es für die Ameise keine nützlichere Dienerin geben kann, als die Ameise, so war es ebenso natürlich, dass der starke, gewaltthätige Mensch zunächst den ihm verwandtesten, verständigsten, zu all seinen Zwecken biegsamsten und tauglichsten Willen sich unterwarf. Stehen ja doch auch schon die Affenheerden unter der strengen Zucht und Botmässigkeit eines Anführers, eines Patriarchen.

Die Zähmung der ihm unähnlicheren und darum unverständlicheren Thiere erforderte schon einen viel höheren Grad von Intelligenz. Möglich, dass manche Thiere ihm entgegenkamen, sich willig in seinen Dienst begaben, unter seinen Willen schmiegten; denn überall sehen wir heute, dass die Thiere den Menschen wie eine Art höheren Wesens, einen Gott verehren, lieben, fürchten. Mit der Zähmung der Thiere inaugurirte der Mensch seine Herrschaft über die Erde.

Die Thiere sind immer noch dem Menschen verständlicher, weil verwandter Wille. Einer viel höheren Abstraction bedurfte es dagegen, das strömende Wasser, als bewegende Kraft, sich dienstbar zu machen. Die Erfahrung, dass der Strom den schwimmenden Menschen trägt, leitete wohl zur Schifffahrt und dann endlich zur

ersten Mechanik im eigentlichen Sinne, den von Wasserkraft bewegten Maschinen.

Mehr als ein Jahrtausend musste wieder vergehen, bis man eine neue Kraft, den Wind, als Triebkraft für die bereits vorhandenen Maschinen verwenden lernte, obgleich dieselbe schon längst als Unterstützung zur Fortbewegung der Schiffe angewandt wurde.

Den höchsten und wichtigsten Erfolg errang aber der Menschengeist, als es ihm gelang (wieder ein Jahrtausend später) die sogenannten Imponderabilien seinem Willen zu unterwerfen, als er jene geheimnissvolle Kraft, welche bei seinem eigenen Denken und Empfinden vorwiegend thätig ist, zuerst entdeckte, dann näher kennen lernte und endlich — als Frucht dieser Erkenntniss — in seinen Dienst nahm. Die Anwendung der Elektricität ist wohl seit der Entdeckung und dem Gebrauche des Feuers culturhistorisch der wichtigste Fortschritt, welchen die Menschheit gemacht hat und es lässt sich heute noch kaum ahnen, wie sehr dieselbe das Gebiet des Wissens erweitern und das ganze praktische Leben umgestalten wird.

## XXVI.

Ich glaube in dem Vorausgehenden jene Antinomie, welche auch Kant als eine nicht unauflösliche bezeichnet

hatte, den Gegensatz von Freiheit und Nothwendigkeit derart auf ihr wahres Wesen zurückgeführt zu haben, dass der uralte Streit, der schon soviele Köpfe verwirrt hat und der so oft schon rasch und grundlos — je nach der Individualität und dem Standpunkte des Denkenden — nach der einen oder anderen Seite hin entschieden worden ist, eine befriedigende Lösung finden kann.

Ich werde mich bemühen, bei diesem delicatesten und wichtigsten Punkte möglichst klar und verständlich zu sein. Die vollständige Necessitirung jedes Zeitmoments durch die im vorausgehenden Momente gegebenen Bedingungen, welche in der ganzen Schöpfung als ein ausnahmsloses Gesetz herrscht, hat von jeher die ernsthaften Denker veranlasst, die sogenannte Willensfreiheit als einen groben Irrthum des gemeinen Verstandes anzusehen und überall eine strenge, nirgends eine Lücke zulassende Nothwendigkeit anzunehmen. Am bestimmtesten sprach diese Ansicht der spinozische Pantheismus aus, indem er seiner Substanz ebensowohl das *necessario existere*, als das nothwendige Bewegen und Denken zuschrieb: *ex necessitate naturae suae.* Auch in den theologischen Systemen hat der Determinismus eine ansehnliche Vertretung, ich erinnere an die Lehren S. Augustinus, Calvin's und an Luther's Wort: „Der Mensch ist ein Pferd, reit' ihn Gott, so wird er selig; reitet ihn der Satan, so wird er verdammt." Es war eben das Bewusstsein der Schwäche

des Menschen gegenüber den übergewaltigen Naturkräften oder der Allmacht Gottes und der zwingenden, grundlosen, unverdienten Wirkung der Gnade, was zu diesen Anschauungen führte. Rechnet man nun noch hinzu, wie so häufig der eine Mensch durch die angeborenen Triebe und die Verhältnisse, in welchen er heranwuchs, der Spielball finsterer, verheerender Leidenschaften, die seinen Geist und sein Gemüth zerrütteten und ihn auf die Bahn des Verbrechens leiteten, geworden ist, während der andere von Natur so gut, so liebevoll, so aufopferungsfähig, von Allen gesegnet, der Stolz und die Freude der Seinen, mühelos die Laufbahn vollendete; wie ebenso oft hier der tückische Zufall die schönsten Hoffnungen vernichtete, die edelsten Bestrebungen, die herrlichsten Anlagen nutzlos und grausam zerstörte, dort das blinde Glück dem Laster und der Niederträchtigkeit alle seine Gaben in den Schooss schüttete; wie tagtäglich ein kleiner, unbedeutender Anlass den mühevollen Bau menschlicher Voraussicht wie ein Kartenhaus umwirft und alle Weisheit zu Schanden macht, dann — ja dann drängt sich uns gleichsam von selbst ein düsterer Fatalismus auf und wir sind geneigt in der stoischen Resignation oder in leichtfertigem Genusse des Augenblicks den einzigen Ausweg aus diesem Labyrinthe zu sehen.

Und dennoch —, dennoch ist der Wille nicht nur in der Welt vorhanden, sondern er ist der eigentliche,

wahre Charakter, die Innenseite aller Wesen dieser Welt. „Freiheit und Herrschaft sind die grossen Gegenstände“ nicht nur der denkenden Menschen, sondern aller Daseinsformen und diese ringen nach denselben auf mit jenem Grade von Bewusstsein, welchen sie in der allgemeinen Entwicklung, dem universalen Wettkampfe um die räumlichen und zeitlichen Bedingungen dieser Entwicklung, bis heute sich erworben haben. In dem höheren, helleren Bewusstsein, der reineren Erkenntniss liegt eben die grössere Vollkommenheit, der bestimmtere, festere Wille, die grössere Macht und Unabhängigkeit, d. h. Freiheit.

Doch nur durch die Bedingtheit, Gebundenheit, das Zusammenwirken der Kräfte vermögen die Wesen zu dieser Freiheit zu gelangen. Jene Freiheit dagegen, welche das im Weltenraume tanzende Atom behauptet, sie ist der höchste Grad der Ohnmacht. Und wie es auf den untersten Stufen des Lebens ist, ebenso verhält es sich auch mit den höchst bewussten, vernunftbegabten Wesen, die, sowohl Individuen als Theile grosser Organismen, sich der beglückenden Wechselwirkung der auf das Heil des Ganzen gerichteten Thätigkeit und der von dem Ganzen ihnen zuströmenden Kraft erfreuen. Mit vollem Rechte sagt Spinoza: *Homo qui ratione ducitur, magis in civitate, ubi ex communi decreto vivit, quam in solitudine, ubi sibi soli obtemperat, liber est.*

Ich mag ihn nicht hören, denn er ist ein Sophisma,

jenen Satz der Materialisten und der Skeptiker: „Ein Zufall, ein Atom gab mir das Leben; ein Zufall, ein Atom kann mir dasselbe rauben.“ Das ist einfach eine grobe Täuschung. Freilich kann der Funke die Pulvertonne entzünden, kann unsägliches Elend hervorbringen, eine ganze Stadt in Trümmer legen; aber dass die Pulvertonne vorhanden ist, dazu bedurfte es eines durch vieltausendjährige Anstrengung dem blinden Zufall durch die menschliche Intelligenz abgerungenen Machtgebietes. Wenn nun die furchtbare Gewalt, die der Mensch zu seinen nutzbringenden Zwecken auf so engem Raume gefesselt hatte, dem Zufalle anheimfallend, zweckwidrig wirkend, ungeheueres Verderben verbreitet hat, so ist dies ein Unglück zu nennen, welches aber selbst von der menschlichen Grösse und Freiheit Zeugniss ablegt. So ist es auch mit den Zufällen, denen unser Leben preisgegeben ist. Ein grosser universaler Wille, eine mächtige Empfindungs-Causalität hat dir das Leben gegeben, und nicht ein zufälliges Atom.

Schon das Entstehen des primitivsten Organismus war nur möglich durch ein Binden ungeheurer Kräfte, welche sich aber auf diesem engen Gebiete äquilibriren. Und es ist in jenem Protoplasma etwas vorhanden, welches sorgfältig darüber wacht, dass nicht die eine oder die andere jener unermesslichen äusseren Gewalten ein verderbliches Uebergewicht erhalte in dem stillen, inneren

Frieden, dem Heiligthum des Lebens: dieses Etwas ist der Wille, die Empfindung.

Wäre hier reiner Mechanismus vorhanden, so wäre überhaupt keine Harmonie gedenkbar. Das kleine, unscheinbare Wesen, dem wir kaum das dämmerigste Bewusstsein zuschreiben möchten, es weiss genau, wie viel von dem einen, wie viel von dem anderen Stoffe nöthig ist zu seiner Erhaltung; es achtet wohl auf die kosmischen Kräfte, zählt die Licht- und Wärmeschwingungen, die seinem Wachsthum förderlich sind. So wacht es selbst über die Bewahrung seiner Innergesetzlichkeit, jeden brutalen Eingriff von Aussen nach Kräften abwehrend. Hier ist also die erwachende Freiheit, welche *sibi res submittere conatur*. Diese nämliche Eigenschaft, nur für uns nicht wahrnehmbar, weil auf zu kleine Räume beschränkt, müssen wir auch bei den sogenannten unorganischen Stoffen annehmen und ich wage hier den Satz, der Vielen kühn, den Meisten paradox erscheinen wird: „Gleichwie die Menschheit, wenn ihr plötzlich die menschliche Eigenthümlichkeit, die Vernunft und die humane Denkweise durch ein Wunder entrissen wäre, in tolle Schwärme wilder von thierischen Affecten beherrschter Einzelwesen sich auflösen würde; ebenso würde, wenn in jedem Wesen die innere Eigenschaft, sein specifisches Empfinden und Wollen, urplötzlich erlöschte, der geordnete, harmonische, so vielgestaltig entwickelte Weltenbau sich in die

ursprünglichen Atome auflösen; *in Chaos antiquum rueret.*“

Es ist jede höhere Vollkommenheit, jedes höhere Bewusstsein, jede höhere Stufe der Empfindungs-Causalität ein Neues, noch nie Dagewesenes, eine höhere Vollendung, Neuschöpfung. Nicht die alte Weltordnung hat dieses Neue hervorgebracht; denn seine Eigenthümlichkeit ist ja, dass es an dieser Weltordnung ändert, dass es für sich, für seine Zwecke dieselbe zu benutzen, zu gestalten bemüht ist. Ein jedes Wesen, ob vollkommen oder unvollkommen, trachtet darnach, sein Dasein nicht nur zu erhalten, sondern auszubreiten, soweit als möglich. Auf engem Gebiete, in umfriedetem Raume gewinnt es meistens seine ersten Eigenschaften, mit welchen es später in den allgemeinen Wettkampf eintreten muss. Die in der Isolirung gewonnenen Kräfte werden alsdann gegen drohende, nach ähnlicher Herrschaft ringende Wesen gerichtet und aus der Entscheidung dieses Streites muss entweder die Erniedrigung oder das Gewinnen einer höheren Kraft sich ergeben. Solche Kämpfe sind gekämpft und ausgestritten worden, so lange als es lebende Wesen auf unserer Erde gibt; das naive Bewusstsein des Ziels und der Mittel spricht sich schön aus in folgenden Worten eines jungen Volkes, dem eine Zeit lang die Weltherrschaft beschieden sein sollte:

Vosne velit an nos regnare Hera quidve ferat Fors,
Virtute experiamur!

Es ist demnach der Gegensatz von Freiheit und Bedingtheit kein zufälliger, wie unsere Vernunft so leicht veranlasst ist ihn aufzufassen, sondern in ihm liegt das Wesen der Welt. Sagen wir es mit den einfachsten Worten: Die Freiheit, d. h. der Wille, die innere oder Empfindungs-Causalität eines jeden Wesens ist seine wahre Realität. Je mehr ein Wesen wirkt, je mehr es handelt und je weniger es leidet, um so grösser ist diese Realität. Man denke sich auf der einen Seite den Weltäther, auf der anderen den innerhalb der menschlichen Gesellschaft bedingten, aus ihr eine ungeheure Kraft schöpfenden Menschen und man wird den Satz begreifen:

Das wahre Wesen der Dinge ist ihr Wille, ihre Empfindungs-Causalität; die ungehinderte Wirkung derselben ist ihre Freiheit.

Freiheit ist demnach eine subjective, eine individuelle Empfindung; die Causalität durch Freiheit ist eben das was das Individuum macht. Ueberschauen wir freilich die Natur in ihrem grossen Zusammenhang, in ihrer Ewigkeit, Unendlichkeit; dann gibt es weder ein Individuum, noch eine Freiheit. Diese Natur wird uns aber ewig unbegreiflich sein; wir begreifen nur die, welche in unser Vorstellungsleben eintritt in den Formen und Schranken

von Raum und Zeit. Die Freiheit existirt nur für den Geist, das Empfinden, sie ist das wahre Wesen desselben. Sie führt den ewigen Kampf gegen jene Schranken, ohne Aussicht, dieselben jemals überwinden zu können.

# XXVII.

## Adelbert's Traum.

(Nach Chamisso.)

Adelbert schlummerte ein, und ward wach, und schlummerte wieder, und ermunterte sich aufs neue; hinter ihm, er lag gen Norden hingestreckt, ging die Sonne auf und nieder, und es wechselten die Monde und die Jahre vergingen; er aber lag noch immer fest angefroren an dem Boden und über seinem Haupte rauschten blätterlos die dürren Aeste des Baums. Es hatten sich hinter ihm, so weit er sehen konnte, Mauern aus Eis gethürmt, die ihn umfingen und sich eng und enger um ihn drängten, gleich Mauern eines Kerkers, eines Grabs. Es ist doch seltsam, dachte Adelbert, und eine Beschwerde auf der Reise, und er dachte viel Thörichtes, und wenig, das es nicht war; wie es denn Manchem auf seiner Reise zu gehen pflegt.

Er dachte, man muss die Nothwendigkeit männlich ertragen und murren gegen das Verhängte ist thöricht.

Gibt es einmal Gott, dass es Thauwetter werde, so erlang' ich vielleicht wohl einmal noch meine Freiheit wieder, und setze dann meine Reise fort, und benutze klug, was ich alles sehe; und unter solchen Gedanken pflegt' er jedesmal wieder einzuschlafen. Die einzige Lust, die er übrigens genoss, war, durch die Eisrinde die ihn umschloss, zu den Sternen hinzuschauen, wann sie am nächtlichen Himmel prangten, und an dem ruhigen Kreislauf des himmlischen Wagens um den Polarstern, lernt' er nach Zeiten erkennen, wann wiederum ein Jahr verstrichen war.

Da er eines Mittags zu ruhigem Nachdenken die Augen geschlossen hatte, und sodann entschlummert war, ward ihm, wie er die Augen wieder aufschloss, eine wundersame Erscheinung. Es stand vor ihm da in herrlicher Grösse eine hohe weibliche Gestalt, nicht aber einem irdischen Weibe zu vergleichen. Sie schien in Schmerz versunken; mit langem Trauergewande war sie angethan und ihr schwarzes Haar floss in nächtlichen Wellen vor ihrer leuchtenden Stirne über ihr Antlitz herab. Sie schritt näher zu ihm und neigte sich über ihn, und heftete die ernsten Blicke ihrer finsterflammenden Augen auf seine Blicke; sie sprach geheimnissvoll die mächtigen Klänge ihres nichtirdischen Namens aus, wie nicht Töne von Menschenzungen sie nachzusprechen vermögen; dann schnitt sie eine Locke von ihrem Haar,

die sie durch einen Ring zog, den sie von ihrem Finger streifte; dann hüllte sie sich in ihren Schleier, und rückwärts blickend nach ihm wallte sie rasch nach Norden hin.

Adelbert schrie ihr nach, flehend um Erbarmen, streckte seine Hände nach ihr — umsonst, sie war entrückt. In den Träumen seines Schlafs erschien das wundervolle Bild des Weibes; sein Herz war zu ihr entbrannt in Liebe, und er fühlte, sie sei ihm und seinem Schicksal Alles. Er flehte zu ihr mit Inbrunst, und hoffte und glaubte nur von ihr Rettung von seiner Pein. Aber ihm erschien keine Rettung, also hielt er noch viele Monden aus.

Endlich besann er sich eines Nützlicheren. Er hub an, den Ring mit angestrengtem Fleisse zu betrachten, welchen er annoch nur geküsst, ob nicht etwa Zeichen in diesem Talisman eingegraben wären und er wurde wirklich solcher Zeichen gewahr; noch aber konnte er sie nicht lesen, es fehlte ihm die Deutung. Diese zu erforschen, waren alle seine Geisteskräfte geschäftig rege er versuchte es angestrengt und unermüdet auf allen Wegen und war schlummerlos.

Und in einer Nacht, da er wieder das wunderbare Bild geträumt und es scharf angeschaut, da fuhr es wie ein Blitzstrahl durch seine Seele; er zog rasch den Ring hervor und beim Schimmer des Polarsterns, der heller

leuchtete, las er leicht und schnell das mächtige Wort: ΘΕΛΕΙΝ.

Θέλειν! Wollen also!

Sei's, Ich will's! rief er mit Macht aus und sprang im Zorn auf, und die Bande des Eises, die ihn gehalten, waren zerschellt worden, leicht und rasch, wie ein Gedanke fliegt. Er steckte den Ring an den Zeigefinger seiner Rechten und ballte die Faust, und schritt zu der östlichen Wand und that einen gewaltigen Schlag: mit donnerndem Schall erkrachte und stürzte zusammen das starre Gebäude und lag in Trümmern um ihn. Und also stand er da, und überblickte noch einmal die Merkmale seiner langen Schmach, und weinte nicht und lachte nicht auf; sondern er war ruhig ernst, bereit, Liebe im Busen, Kraft in den Gliedern, die vorgehabte Wanderung anzutreten.

Die Sonne erhob sich flammend zu ihrem Mittage und vor ihren Blicken schmolzen die zerstreuten Trümmer der Eisburg. Da schwang sich um Adelbert ungestüm der Quell des lebendigen Wassers und umkreiste ihn in wilder, wirbelnder Strömung, da ward um ihn entfaltet ein unabsehbares Meer und die zornigen Wellen schienen sich ineinander reissen zu wollen, dass sie ihn verschlängen. Und ein Sturm erhob sich mit entgegenstreitenden Winden, die alle Wolken über sein Haupt häuften. Er stand allein inmitten der Schrecken.

Da ward ihm die geheimnissvolle Locke, die er in seinem Busen verwahrte, entrissen und der Wind trieb sie über die Flut hin. Da warf er sich beherzt in die drohende Flut und siehe! sanft ward er von den Wogen getragen, vor ihm ebnete sich das Meer, und legten sich die gethürmten Wellen, die Orkane schwiegen vor seinem Nahen und nur ein milder Hauch des Windes trieb ihn der voranschwebenden Locke nach. Aber aus der dunkelen Locke erblühte vor seinen Blicken die ambrosische Gestalt des geheimnissvollen Weibes, die dahin wallte vor dem Strebenden, lenkend gegen Norden und gegen Süden und gegen Westen die eifernde Verfolgung.

Und nach ungemessenem, langem, beharrendem Bestreben sah er die flüchtige schwebende Gestalt zu einem Lande, das zwischen Süden und Norden mit hohen Gebirgen erschien, ihren Flug lenken, und sie schaute nur häufiger und mit seltsameren Blicken nach ihm zurück. Und er spannte seine Kräfte noch mehr an und nun wallte das Bild über das Ufer dahin und erhob sich auf dem Gebirge; auch Adelbert erreichte das Land und sein Fuss ruhte auf dem Festen; er begann den Lauf zu den Gebirgen hinan, immer verfolgend.

Da verschwand in tiefem Bergthale die Gestalt in einem engen Felsspalte, vor dessen Eingange er nun stand. Er presste sich in diese enge Pforte, und befand sich in einem unterirdischen, lichtlosen Gange, und es

drang kein Klang mehr zu seinem Ohre, das Herz ergrauste ihm im Busen. Er aber verfolgte lange mit Beharrlichkeit in der Finsterniss diesen Pfad, der immer tiefer ihn hinabführte und in unendliche Tiefe sich hinabzusenken schien.

Endlich begann ein fernes Leuchten durch die Finsterniss zu dämmern, da erweiterten sich die Felswände, ferne Harmonieen bewegten leise die Luft, er athmete freier und verdoppelte den Schritt, immer vorwärts dringend; hell und heller ward es vor ihm und tönender; aber zu dem Quelle des Centrums, dem er nahte, zu gelangen, musst' er noch lange und zu unermesslicher Tiefe hinabdringen.

Da spähte er wundersame Gesichte. In unübersehbarem, unterirdischem Geschoss waren Webestühle ohne Zahl, an deren jeglichem zwei sich gleiche Gestalten im Gegenkampfe woben. Nur dies waren ihre Zeichen, dass man sie unterschiede: die einen trugen Karfunkel auf ihren Häuptern, die ihnen widerstreitenden aber eiserne Kronen, und wie die Macht von jenen siegend obwaltete, ward auch erhöhet die Helle des Steins, den sie trugen, und einzig den Steinen entquoll die Lichtluft dieses Fabelreichs, durch welche mächtige Harmonieen wogten.

Aber in den Weberinnen an dem Webstuhl, dem er zunächst stand, erkannte er die Züge jenes wunderbaren

Weibes. Die eine trug den Karfunkel, die eiserne Krone die andere; beide hefteten ernst die Augen auf ihn und sie rangen angestrengt und woben; und er trat zu dem Webstuhl und schaute, und das Gewebe, das sie woben, war — sein eigenes Leben.

„Ich habe euch erkannt, euch meine Schicksalsgenien“, rief Adelbert, „Karfunkel du meiner inneren Selbstmacht, und du, finsterer Widerstreit der äusseren Weltmächte; aber Macht und Helle werden dir, dir köstlichem Karfunkel.“

Es ward ihm die Antwort: schaue auf! dem Aufschauenden aber ward dies andere Gesicht:

Er sah mitten im Raume, in hehrer Majestät, auf erhabenem Throne einen Alten sitzen; der trug auf seiner Stirn seinen Namen, und dieser Name ist, ob auch tausendzungig anders ausgesprochen: ΑΝΑΓΚΗ, Nothwendigkeit. Die Harfe ruhte in seiner Linken und mit seiner Rechten griff er in die Saiten, denen ewiglich alle Harmonieen entquollen. Nach seinen Accorden bewegten sich die Sterne, die auf sein Gewand gestickt, und wie sich ordneten die Sterne, wogte auch der Kampf der webenden Gestalten. Und ihre Bewegungen, ihr Sinken, ihr Steigen und all ihr Weben und aller Glanz, den die Karfunkel sprühten, waren die Töne, die er griff. Aber die gesammten vielfarbigen Gewebe waren vor ihm ein einiges Gewebe, ein Accord.

Da zog Adelbert den Ring von seinem Finger, las das Wort, las nun: ΣΥΝΘΕΛΕΙΝ. Er fiel nieder in Anbetung vor dem Throne. Da erwachte er; und er hatte das Antlitz gewendet gegen die in Osten aufsteigende Sonne.

## XXVIII.

Da der Wille, die Empfindungs-Causalität das eigentliche Wesen aller Dinge ausmacht, so ist einleuchtend, dass alle Wesen bestrebt sind, diesen Willen überall, unter allen Verhältnissen geltend zu machen, sowie dass sie bemüht sind, den verschiedenen, widerstreitenden Willen der Dinge der Aussenwelt sich zu unterwerfen, sich gleichartig zu machen. Dies wird in der Menschenwelt am klarsten offenbar und äussert sich in den mannigfaltigsten Formen. Da der Mensch ein sociales Wesen ist, sich nur innerhalb seines Gleichen als einen wahren und vollständigen Menschen fühlen kann, so nimmt er es mit dem Willen seiner Nebenmenschen sehr ernst und ist die Wirkung auf denselben der Gegenstand und Inhalt der heftigsten Leidenschaften.

Ich erwähne zuerst die idiotischen oder isolirenden Leidenschaften: Hass oder Neid *(invidia)* und Geiz. Ihr Streben ist sich selber zu erhöhen durch Herabmin-

derung der Anderen. Wie gross ihre Macht ist, davon steht in Büchern wenig zu lesen, weil die Schönfärberei von jeher in der Unterhaltungs-Literatur an der Tagesordnung gewesen ist. Wer aber jemals im öffentlichen Leben thätig war oder in gesellschaftlichen Kreisen verkehrt hat, der weiss, welch eine breite Stelle diese Eigenschaften in der Motivirung der menschlichen Handlungen einnehmen. Der Australneger tödtet den Angehörigen eines fremden Stammes und reibt sich mit dessen Nierenfett ein, weil er glaubt, dadurch die Stärke und Körperkraft des Erschlagenen zu erlangen; der gebildete Europäer sucht dasselbe durch tückische Verläumdung, Ehrabschneiden u. s. w. mit seinem arglosen Gegner zu erreichen. Ich weiss keine bessere Charakteristik für Geiz und Neid, als die alte Fabel, welche offenbar die Frucht einer aus der unmittelbaren Erfahrung geschöpften Weisheit ist: Merkur, der die Absicht hatte, die Menschen zu bessern, begegnete einem Geizigen und einem Missgünstigen, die mit einander gingen, und versprach ihnen die Erfüllung eines Wunsches, jedoch unter der Bedingung, dass nur Einer bitten solle und der Andere dann das Doppelte erhielte. Der Geizige war durch nichts zu bestimmen, etwas zu verlangen; der Missgünstige aber war rasch entschlossen, er forderte dass ihm ein Auge ausgestossen werde, damit der andere zwei verliere.

Viel deutlicher wird das Innere und die Allmacht des Willens in jenen Leidenschaften, in deren Wesen eine active Wirkung desselben auf den Willen der Anderen liegt, und die ich im Gegensatze zu den idiotischen die sympathischen nennen möchte: Herrschsucht, Ehrgeiz, Eitelkeit, Liebe. Die Herrschsucht, welche von oberflächlichen Denkern so häufig mit Ehrgeiz identificirt oder verwechselt wird, ist die Leidenschaft bedeutender, willenskräftiger Naturen. Ihr Streben ist, sich selber zum Centrum zu machen, von wo aus der Wille grosser, allgemeiner Ganzen geleitet wird. Der Herrschsüchtige sucht den fremden Willen dem eigenen zu unterwerfen, jenen zu beugen, zu zerbrechen, wenn es nicht anders geht. Wo diese Leidenschaft mit aussergewöhnlicher Thatkraft und Intelligenz verbunden ist, da schafft sie die welthistorischen Charaktere. Ein Caesar, Cromwell, Wallenstein, Napoleon sind nur durch sie zu erklären; die tigerartige Wuth, in welche letzterer gerieth, wenn sein Wille irgendwo einem Widerstande begegnete, hat gewiss mit dem Ehrgeize nichts Verwandtes, und wenn der grosse Seelenkündiger seinen Caesar den bittenden Senatoren antworten lässt:

Ich liesse wohl mich rühren, glich ich euch!
Doch bin ich standhaft, wie des Nordens Stern,
Dess unverrückte ewig stäte Art
Nicht ihres Gleichen hat am Firmament.

Der Himmel prangt mit Funken ohne Zahl,
Und Feuer sind sie all' und jeder leuchtet
Doch Einer nur behauptet seinen Stand.
So in der Welt auch: sie ist voll von Menschen,
Und Menschen sind empfindlich, Fleisch und Blut;
Doch in der Menge weiss ich Einen nur,
Der unbesiegbar seinen Platz bewahrt,
Vom Andrang unbewegt —

so hat er die selbstgewisse Kraft, das stolze Ruhen auf sich selbst, das der Herrschsucht eignet und dem Ehrgeize fremd ist, meisterhaft ausgesprochen.

„*Irrequietum est cor meum,*“ kann dagegen der Ehrgeiz von sich selber sagen; er ist der Sklave des fremden Willens, um der Herr der Meinungen zu werden und dann auf diesem indirekten Wege, der ein Schleichweg genannt werden darf, auf den Willen der Anderen zu influiren. Er sucht zu glänzen, aufzufallen um jeden Preis; in grossen Zeiten kann ihn die auf hohe und edle Ziele gerichtete öffentliche Meinung zu grossen Thaten anspornen, in Zeiten des Verfalls ist er der Verderber der Sitten, der Fälscher der Wahrheit, des Gewissens und des guten Geschmacks in der Kunst. Er will den Erfolg um jeden Preis, er horcht auf jede Meinung; jede laute Stimme, und wäre es die des Unberufensten, ist für ihn massgebend. Wenn der Herrschsüchtige, auch mit Ketten belastet, uns noch eine imponirende Erscheinung sein kann, bietet dagegen der Ehrgeizige, dessen

Plane gescheitert sind, meist ein klägliches Schauspiel: jener ist dem Menschen vergleichbar, der im Spiele des Lebens den höchsten Einsatz gewagt, um das Höchste zu gewinnen, dieser dem falschen Spieler, der entlarvt ist.

Der Eitle sucht sich weiche Polsterkissen auf fremden Willen und Meinungen zu bereiten, sein Schauplatz ist die Alltäglichkeit, seine Mittel die Kleinigkeitskünste und eine stete ängstliche Rücksichtsnahme auf jede Persönlichkeit, von welcher ein Loblein erhascht werden könnte. Der Wille des Herrschsüchtigen gleicht dem starken, inneren Erdfeuer, welches nach allen Richtungen sich gleichmässig ausdehnt und so lang es gemässigt ist, viele Bildungen schafft, der Wille des Ehrgeizigen der verheerenden Glut die vom Sturme nach Einer Richtung hingetrieben wird, der des Eitlen dagegen einem in Millionen Funken zersprühenden Feuerwerk.

Die Leidenschaft der Liebe ist das fruchtbarste Beobachtungsfeld für die Wirkungen des Willens auf den Willen. Schon das grosse Räthsel urplötzlich und mit zündender Glut erwachender Liebesleidenschaften lässt keine andere Deutung zu, als dass hier in stiller Entwicklung die Natur zwei polare Gegensätze geschaffen habe, die obgleich sie von einander nichts wussten, zu gegenseitiger Ergänzung und Vereinigung bestimmt, schon beim ersten Zusammentreffen, wie zwei auf der elektrischen Spannungsreihe weit auseinanderliegende Stoffe,

sich gierig anzogen, so der Vollkommenheit des zukünftigen Menschenkindes in unbewusstem, nur den Zwecken der Natur dienendem Drange die Wege bereitend. So viel auch schon von Moralisten und Dichtern von dieser geheimnissvollsten und gewaltigsten der menschlichen Leidenschaften gesagt und gesungen worden ist, all ihre Räthsel lösen sich nur in dem Einen Worte: die Wirkung des Willens auf den Willen. Wie wäre es sonst erklärlich, dass um Dinge, die für den Draussenstehenden lächerlich klein und werthlos erscheinen, schon soviel Seelenglut eingesetzt, so heftiger Streit, Entzweiung und Verdruss angefacht wurde, dass die französische Sprache dafür ein eigenes Wort: *le dépit amoureux* erfunden hat und dass Shakespeare sagen durfte: „Wer tausend Theile aus einer Minute macht und nur ein Theilchen von dem tausendsten Theile in Liebessachen versäumt, dem mag wohl Cupido auf die Schulter geklopft haben, aber ich stehe dafür: Sein Herz ist unversehrt!“ Wie wäre es denkbar, dass ein schwaches, schüchternes Weib durch sie zu einer Heldengrösse sich emporrichtete, die keine Furcht kennt, wo auch die Stärksten ängstlich zagen, wenn ihr Wille nicht aufgegangen wäre in einem anderen Willen, der sie über sich selbst erhebt?

Um die Bestimmung und Richtung des Willens handelt es sich überall; es ist der Inhalt und die Aufgabe aller Erziehung, sowohl der privaten als der öffent-

lichen, nationalen. Seht eure Kinder an, wie in ihnen der Wille sich auflehnt gegen eure Weisungen, seht wie die natürliche Ungebundenheit bald in störrischem Trotz bald mit listigen Ausflüchten sich eurer wohlmeinenden Leitung entziehen möchte. Habt ihr nicht schon erlebt, dass der Friede, das Glück einer Familie untergraben, zerstört worden ist um eines einzigen Wortes willen, das keiner der beiden Ehegatten zuerst aussprechen wollte und fraget ihr, warum haben hier alle Einreden, alle bessere Einsicht, alle Vernunftgründe nichts auszurichten vermocht, so dass diese Leute lieber im eigenen Fleische wüthen wollten, als in einer scheinbar nichtigen Sache nachgeben, so kann die Antwort nur sein: weil hier ein mächtiger Herrscher gebot, der taub ist gegen alle Vernunft, der eigene Wille. Und es wird euch einleuchten, wie wahr das Wort Schillers ist, dem er in einer seiner herrlichsten Balladen einen hochpoetischen Ausdruck verliehen hat:

Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.

Welch ein wichtiges und ernsthaftes Ding es ist um die Bestimmung des Willens unserer Nebenmenschen, dafür gibt uns die Heftigkeit der Leidenschaft, mit welcher Meinungen verfochten werden, sowohl innerhalb der grösseren Ganzen, im Gemeinde-, Staats-, Parteileben, als

auch im täglichen Verkehr und in den grossen Interessen der Menschheit, täglich augenscheinliche Beweise.

Es wäre eine geradezu unerklärliche Sache, dass Menschen wegen Meinungen, die ihr Interesse direkt gar nicht berühren, zu gegenseitigem tödlichen Hasse entflammt werden, wäre uns nicht der furchtbare Ernst bekannt, mit welchem der Wille überall auftritt und auf den verwandten Willen zu wirken bemüht ist. Meinungen sind aber die Saatkörner zukünftiger lebendiger Gestaltungen; sie sind die Bächlein, welche sich ihre Wege suchen, um den grossen, allgemeinen Ocean der Entwicklung der Menschheit zu erreichen und mit ihren Fluten zu vermehren. O thörichtes Bächlein, warum strebst du, allen Naturgesetzen entgegen, aufwärts in deinem Laufe? Siehst du nicht den breiten, gewaltigen Strom, der unaufhaltsam sich seine Bahn bricht durch die Lande und welchem du nothgedrungen anheimfallen wirst, da dann alle Kraft, die du aufgeboten hast, nur eine Verstärkung sein wird jener Richtung, die du zu vermeiden gedachtest?

Die breiten Ströme, das sind die mächtigen Geister, denen es heiliger Ernst ist mit der Wahrheit und welche denn auch nur von dem einen grossen und reinen Willen beseelt sind, dieser Wahrheit zu dienen, sie zu fördern und ihr zum Siege zu verhelfen. Wer einmal die hohe Wonne und die innere Beseligung empfunden hat, welche die Wahrheit ihren Bekennern und treuen Anhängern ein-

flösst, für den hat die Welt keine Verlockungen, die nicht als eitler Tand und werthlose Rechenpfennige erschienen gegenüber dem hohen Preis, welcher dem ernsten Ringen und dem muthigen Ausharren auf dem grossen Kampfplatze beschieden ist, wo der Wille der Menschheit den letzten Entscheidungskampf ausficht gegen die Zwingburgen des Aberglaubens, die starren Fesseln uralten Wahns und finsterer Verfolgungssucht, gegen die Götzen einer längst entschlafenen Vorzeit, welche der todte Buchstabenglaube im Bunde mit unfruchtbarer Bücherweisheit wiederaufrichten und vertheidigen möchte. Daher sind es nicht Meinungen, welche den Willen jener auserwählten Streiter inspiriren, sondern es ist der Glaube, dem sie willig ihr Herzblut opfern, der Glaube an die Menschheit, ihre Ideale, ihre Zukunft. Und nur die Wahrheit ist dieses Opfers, dieser Begeisterung, dieser Anstrengung würdig; denn nur sie hat Bestand und Dauer, sie allein ist das Ewige, alles Andere, so hoch es sich brüstet und mit augenblicklichem Erfolg, dem Zujauchzen der gedankenlosen Menge prahlt, es ist nur flüchtige, vorüberrauschende Erscheinung.

## XXIX.

Wille, Empfindungs-Causalität, innere Nothwendigkeit, sie sind das unmittelbar Gewisse, das scheinbar Un-

bedingte, das Wesentliche aller Dinge, die dadurch allein ihre Eigenthümlichkeiten erhalten und die Mannigfaltigkeit der Schöpfung bilden. Der Wille fühlt sich stets im Gegensatze zu der allgemeinen Naturnothwendigkeit; denn eine jede Individuation ist nichts anderes, als eine Abstraction aus der Gleichartigkeit des Universums, sie strebt ihre Wesenheit zu erhalten und auf das Universum zu wirken, statt sich von diesem wieder resorbiren zu lassen.

Et mihi res, non me rebus submittere conor,

ist die Devise aller Individualitäten der Welt. Der Wille unterscheidet das Gold vom Blei, den Stein von der Pflanze, den Europäer vom Neger, den Tugendhaften von dem Egoisten.

Es ist darum natürlich, dass der Wille sich selbst und seine Art als etwas durchaus Unbedingtes und Selbständiges fühlt; er ist das Geistige, das Freie, sein Gebiet ist ausserhalb der allgemeinen Naturnothwendigkeit; in dem Augenblicke, wo er sich dieser unterwürfe, würde er ja sich selbst verleugnen, seine eigne Existenz aufheben. Das von Kant angeführte Beispiel wird dazu dienen, diesem Satze mehr Verständlichkeit zu verleihen. „Obschon man, sagt Kant, bei einem Lügner, der durch eine boshafte Lüge Verwirrung angerichtet hat, diese Handlung zurückführt auf alle ihre Ursachen; schlechte

Erziehung, üble Gesellschaft, bösartiges Naturell, Leichtsinn und Unbesonnenheit, wobei auch die Gelegenheitsursachen nicht ausser Acht gelassen werden; obschon man demnach die Handlung dadurch bestimmt zu sein glaubt: so tadelt man nichts destoweniger den Thäter und zwar nicht wegen seines unglücklichen Naturells, nicht wegen der auf ihn einfliessenden Umstände, ja sogar nicht wegen seines vorher geführten Lebenswandels, denn man setzt voraus, man könne es gänzlich bei Seite setzen, wie dieser beschaffen gewesen und die verflossene Reihe der Bedingungen als ungeschehen, diese That aber als unbedingt in Ansehung des vorigen Zustandes ansehen, als ob der Thäter damit eine Reihe von Folgen ganz von selbst anhebe.“ Diesen Tadel richtet der Wille gegen den Willen, den er als etwas Unbedingtes ansieht und seiner Natur nach ansehen muss.

Dass es einen niederen und einen höheren Willen gibt, das bestimmt die Gattungsunterschiede aller Wesen der Welt, darauf beruhen alle Unterschiede der Dinge, darauf gründen wir die unendliche Stufenleiter der Wesen, die vom Atom hinaufführt zum Menschen.

Nur, wo er aufgeht in einem höheren Willen, wo er durch Antheilnahme an einem höheren Ich sein eigenes Wesen adelt und erhebt, kann der Mensch wahrhaft glücklich sein, eine wahre Beseligung finden; da schafft er auf seinem eigenen Gebiete, auf dem der Freiheit, eine neue

Schöpfung, welche die mechanische Nothwendigkeit immer mehr sich unterwirft, eine Geistesschöpfung, welche stets freier, selbständiger, siegbewusster sich ausbreitet, die darum auch kein Produkt der Natur genannt werden darf, denn das Niedere kann das Höhere nicht hervorbringen, sondern eine selbsterrungene höhere Vollkommenheit. Wahrhaft unglücklich ist dagegen nur der Egoist, der mit düster gebundenem Sinn in dem engen Kerker seiner armen, beschränkten Individualität verharrt.

Ein Aufringen zu stets höherer Klarheit, Bewusstheit, Vollkommenheit und Freiheit, das ist der Charakter des Geistes, dessen innerste Natur der Gegensatz, der Widerspruch gegen die Nothwendigkeit, die rein mechanische Causalität ist. Wer diesen Satz vollkommen begriffen hat, der hat das Räthsel der Welt und des eigenen Ich, soweit es für das menschliche Denken überhaupt begreiflich ist, in seinen Tiefen ergründet.

Nach dieser Auffassung gibt es eigentlich nur Eine Causalität in der Welt, das ist die innere Natur eines jeden Wesens, jenes unmittelbare Wollen, das uns in dem neugeborenen Kinde sogleich mit soviel Gewissheit und Zuversicht entgegentritt, was uns selbst das allein, direkt und unumstösslich Gewisse ist — denn keine Empirie kann uns darüber belehren, dass wir unsere Glieder in Folge des Willens bewegen — was unser vernünftiges Denken

genöthigt ist, allen Wesen bis herab zu dem Atom zuzuerkennen.

Wir müssen demnach mit Schopenhauer sagen: „Alles ist Wille. Wille ist der Grundcharakter der Welt.“ Dass wir dennoch eine doppelte Causalität annehmen, das liegt darin, dass alle Wesen, welche ja als Individuen nur durch die Gebundenheit ihrer Theile und die Gegensätzlichkeit zu dem unendlichen All existiren, zugleich durch ihre innere Natur und die äusseren Bedingungen bestehen. Soviel von den äusseren Bedingungen von einem Wesen verinnerlicht wird d. h. reflectirt, empfunden wird, soviel bewusster, höher, mächtiger wird sein Wille.

Auf jedes Warum? ist eigentlich die richtige und einzige Antwort: Weil ich will. In der Welt der vorstellenden d. h. der höher bewussten Wesen ist aber dieses Wollen zusammengesetzt aus zahllosen Factoren, die in der Aussenwelt ihr Gegenbild haben. Die innere Causalität dieser Wesen kann uns also nur verständlich werden durch die genaue Kenntniss aller der zahlreichen auf sie wirkenden Ursachen, die wir bei ihnen verinnerlicht voraussetzen müssen.

Mit der vermehrten Innerlichkeit wächst natürlich auch die Zahl und Menge der äussern Ursachen. In dem chemischen Stoffe erwacht die Empfindungs-Causalität d. h. die Affinität erst mit dem Momente der unmittelbaren Berührung der beiden Stoffe. Diese Berührung selbst

ist nicht von dem Willen der Stoffe abhängig, sie wird also erst dann zur Ursache, wenn ein zufälliges Begegnen der Stoffe stattgefunden hat. Auch bei dem niederen Thiere, wie bei der Pflanze, ist diese Affinität nur durch die unmittelbare Berührung wirksam; aber es ist schon ein grosser Fortschritt darin, dass beide Gattungen dem verwandten Stoffe sich entgegenbewegen, ihm nachziehen können, das Thier durch selbständige Totalbewegung, die Pflanze indem sie ihre Organe, Saugwurzeln, Blätter etc. den günstigeren Bedingungen entgegenkehrt.

Sobald der Affinitätssinn sich die feinere Wahrnehmung in dem Geruchssinne oder der Witterung erworben hat, vervielfältigen sich die Wirkungen, mithin die äusseren Ursachen unglaublich. Nicht mehr auf's Gerathewohl treibt das Thier hierher und dorthin, sondern bereits aus weiter Ferne wird es durch den Geruch angelockt. Das alle Stoffe und Wesen einhüllende und verbindende Aethermeer ist schon der Wahrnehmung offen. Wie aber dieses Meer durch die Lichtwirkung die Gegenwart der Dinge in unermesslicher Fülle und aus unermesslichen Fernen dem Sehen offenbart und dadurch die Wirkungen der äusseren Ursachen in's Unendliche steigert und complicirt, das ist schon öfters erwähnt und wird durch einige Erwägung jedem Denkenden unmittelbar verständlich sein.

Ich möchte nun hier das Gesetz der beiden Causa-

litäten in folgende, dem Anscheine nach etwas paradoxe Formel einkleiden: Je weniger äussere Ursachen es für ein Wesen gibt, um so geringer ist seine Realität, seine Eigenwirkung, um so mehr unterliegt es der mechanischen Causalität, um so weniger wirkt in ihm die Empfindungs-Causalität.

## XXX.

Bekanntlich hat Kant die Widersprüche, Paralogismen und Antinomieen der reinen Vernunft von einer Eigenthümlichkeit der letzteren hergeleitet, darnach wir von etwas, was wir kennen, Schlüsse ziehen auf etwas anderes, wovon wir doch keinen Begriff haben, und welchem wir gleichwohl, durch einen unvermeidlichen Schein, objektive Realität geben. (Das ist für Kant: das Ding an sich; für uns je nach dem Standpunkt: das Unendliche oder das individuelle Dasein.) Dergleichen Schlüsse sagt Kant, sind in Ansehung ihres Resultats also eher vernünftelnde, als Vernunftschlüsse zu nennen; wiewohl sie, ihrer Veranlassung wegen, wohl den letzteren Namen führen können, weil sie doch nicht erdichtet, oder zufällig entstanden, sondern aus der Natur der Vernunft entsprungen sind. Es sind Sophistikationen, nicht der Menschen, sondern der reinen Vernunft selbst, von denen

selbst der Weiseste unter allen Menschen sich nicht losmachen, und vielleicht zwar nach vieler Bemühung den Irrthum verhüten, den Schein aber, der ihn unaufhörlich zwackt und äfft, niemals völlig loswerden kann.

Derartige Sophistikationen stellen sich natürlich auch bei dem Causalitätsbegriffe als der wichtigsten oder vielmehr einzigen Waffe unserer Vernunft ein und es ist darum nützlich, sich derselben klar bewusst zu werden, nicht nur um den Irrthum zu verhüten, sondern auch um nicht in eiteln, fruchtlosen Versuchen unsere Kräfte an den unserer Erkenntniss nothwendig gesteckten Grenzen zu vergeuden. Ich werde die wichtigsten derselben aufzählen. Es gehört dahin

1) vor allem die Frage: warum überhaupt Etwas ist. Das ist eine thörichte und niemals zu beantwortende Frage. Das Nachdenken darüber, sowie über das Wesen des Seins (Sein des Seins!) führt nothwendig zu jenen berüchtigten Absurditäten, nach welchen das reine Sein gleich ist dem reinen Nicht-Sein.

2) Die Frage nach dem Ich. Warum bin ich gerade der und nicht vielmehr jener oder ein anderer? Ebenso der unlösliche Zirkelschluss: Bin ich, weil ich will? oder Will ich, weil ich bin?

3) Die Frage warum gerade jetzt hier? insofern dieselbe sich an die nothwendigen Anschauungsformen

unserer Vernunft richtet und nach dem Vorzug eines Raum- und Zeittheils vor den übrigen forscht.

4) Die Frage: Warum hat die Welt gerade die Doppeleigenschaft der Bewegung und der Empfindung, des Raumes und der Zeit, der Kraft und des Willens, der äusseren und der innern Wesenheit? Warum hat sie nicht noch mehr Eigenschaften, oder warum nicht nur Eine von beiden?

Alle diese Fragen sind Sophisticationen der Vernunft, welche mit ihrem warum? das Wesen der Welt begründen möchte, welches doch vielmehr, da es ewig und unendlich ist, selber den Grund aller Dinge ausmacht und nicht weiter mehr begründet werden kann.

Robert Mayer möchte mit Adolf Hirn drei Arten von Substanzen annehmen, nämlich 1) Materie. 2) Kräfte. 3) Seelen. Als regulatives Princip mag diese Dreitheilung gelten, sie wird sogar vortreffliche Dienste thun, wie denn der geniale Denker, Mayer, selbst mit unbeirrtem Tiefblicke bei den verschiedensten Erscheinungen fragend: „Wo ist diese Bewegung hingekommen?“ oder „Wo kommt diese Bewegung her?“ das grossartigste und fruchtbarste Princip der neueren Naturwissenschaften aufgefunden hat. Aber gegen die dreierlei Substanzen müssen wir Protest einlegen; dieses Wort ist recht geeignet, da sogleich wieder ungeheure Verwirrung hervorzurufen, wo eben erst die Klarheit zu tagen beginnt.

Und wie rasch die schwachen Köpfe bereit sind, durch die Adoration der Worte die grossen Geistesthaten der bedeutenden Genien der Menschheit wieder zu Nichte zu machen, das haben unter anderen die Nachfolger Newton's, Leibniz', Kant's sattsam bewiesen; von dem Satyrspiel des „Unbewussten" ganz zu geschweigen.

Das Heil der Philosophie liegt einzig und allein in dem Monismus. Darnach gibt es nur eine einzige Substanz, *infinita, aeterna, cujus essentia est existere, cujus conceptus non indiget conceptu alterius rei*, wie Spinoza sagt. Wer die uralten, allgemeinen Irrthümer abstreifen will, unter deren Banne wir alle stehen, dessen Denken muss eifrigst ringen, die Substanz in allem Wechsel der Erscheinungen wiederzufinden und festzuhalten; er muss sich sorgfältig davor hüten, blosse Abstractionen für Substanzen zu halten; wie auch umgekehrt erst dann sich zufrieden geben, wenn er die Eigenschaften oder Attribute, welche der Substanz zukommen in ihrer Vollständigkeit in seinem Geiste vereinigt. Worte und Namen, jene wunderbaren Zeichen, mit denen wir uns in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Welt und ihrer Erscheinungen zurechtfinden, sie sind zugleich das grösste Hemmniss unserer Vernunft auf dem Wege zur Wahrheit, indem wir wähnen, dass der selbständig in unserem Denken existirende Begriff auch ausserhalb eine selbständige Existenz habe. „*Videmus*, sagt Spinoza, „*omnes rationes*,

*quibus vulgus solet naturam explicare, modos tantummodo imaginandi, nec ullius rei naturam, sed tantum imaginationis constitutionem indicare; et quia nomina habent quasi essent entium, extra imaginationem existentium, eadem entia non rationis sed imaginationis voco.*"*)

Solche falsche, unvollständige Abstractionen, *entia imaginationis* sind Kraft und Stoff der Materialisten, Geist und Körper der Dualisten, Subject und Object der Idealisten. Alle diese Abstractionen sind gut, nützlich, fördernd, weil in der Natur begründet, so lange man in gutem Andenken behält, dass es eben nur Abstractionen sind, sie werden verderblich, verwirrend, unseren Geist in die Einseitigkeit der Systeme verlockend, sobald wir denselben objective Realität zugestehen, sobald wir sie für Substanzen halten.

Schon in der Natur des Erkennens liegt die Gefahr einer ungeheueren Einseitigkeit und darum eines ungeheueren Irrthums: all unser Wissen, Vorstellen, Erkennen ist nothwendig nichts anderes als Empfinden, während wir doch durch den Schein bewogen, diesen Empfindungen sofort objective Realität zuschreiben. Daher denn auch das nie genug zu preisende Verdienst des grossen Kant darin besteht, dass er zwischen den Vorstellungen und dem Ding an sich unterschied und damit unsere Vernunft

---

*) Ethica I. De Deo. Appendix.

von tausendjährigen Irrthümern befreite, den hindernden und jede klare Forschung unmöglich machenden Ballast von Vernunftbegriffen, denen man gewohnt war unbedingte Realität zuzuschreiben, über Bord warf.

Unsere Aufgabe ist es nun, die Einseitigkeit des Idealismus wieder auszugleichen und zu sagen: Auch diese reine Vernunft, die dein Tiefblick auf ihr wahres, ursprüngliches Material untersucht hat, sie ist kein für sich seiendes, absolutes Ding; es gibt kein reines Subjekt des Erkennens; sondern diese Vernunft, dieses Subjekt gehören ebenfalls in die Reihe der Dinge, sie sind ebenfalls geworden und auch in ihnen kommen die allgemeinen, grossen Gesetze der natürlichen Entwicklung zur Geltung. Da wir selber Theile der unendlichen Substanz d. h. wirkliche Dinge sind, so ist uns das Ding an sich kein mysteriöses, auf ewig verschlossenes Gebiet, sondern die in unserem Empfinden vorgehenden Veränderungen haben eine mechanische Causalität, die uns zunächst von der Wirklichkeit der objektiven Welt überzeugen muss.

Ich habe in meinem grösseren Werke die Welt eine Entwicklung des Geistes genannt. Ich gestehe, dass diesem Worte ebenfalls ein gewisser Doppelsinn anhaftet, und dass Idealismus und Realismus das Recht haben, die Frage an mich zu richten: Hat der Geist die Welt entwickelt oder hat die Welt den Geist entwickelt? Eine solche Fragestellung beruht aber wieder auf dem trügen-

den Scheine unserer Vernunft, welche sich von der Sucht, ihre Abstractionen zu Wesenheiten zu erheben nicht losmachen kann. In diesem Falle sind es die beiden höchsten Abstractionen, zu denen sie zu gelangen vermag, weil es die beiden Eigenschaften der Substanz sind, welche sie hypostasirt.

Wenn das Ich ein Empfindungsbezirk ist, so kommt dabei eben nur diese Eigenschaft des Empfindens selbst in Betracht. Deren Wirkung und Wesenheit ist aber gerade die, dass sie der mechanischen Causalität die Richtung zu verleihen, sich derselben zu bedienen, einen Theil der unendlichen Naturkraft an sich zu binden, sich zu unterwerfen vermag. Dauer (Zeit), Freiheit, Individualität sind die Wirkungen und charakteristischen Eigenschaften des Empfindens.

Wir werden also die rechtmässige Anwendung des Causalitätsbegriffs nach seinen beiden Formen, die sich auf die beiden Eigenschaften der Welt, Bewegen und Empfinden, gründen, am besten und verständlichsten in folgende allgemeine Rubriken bringen, welche zugleich das gegenseitige Verhalten und Durchdringen der beiden Formen veranschaulichen mögen:

1) Die Causalität der Empfindung für die Bewegung ist der feste Anker, der sichere Grund aller gewissen Erkenntniss. Kant sagte in seiner skeptischen Periode, in welcher er nach dem Vorgange Hume's den

Causalitätsbegriff als etwas lediglich durch Erfahrung Gegebenes annahm: „Es ist schlechterdings unmöglich, die Gemeinschaft der Geister und Körper, die Verknüpfung beider, ihren gegenseitigen Causaleinfluss zu begreifen. Es ist überhaupt unmöglich, durch blosse Vernunft den Causalzusammenhang der Dinge zu erkennen; denn unsere Vernunftregel geht nur auf Vergleichung nach der Identität oder dem Widerspruche. Sofern aber etwas Ursache ist, so wird durch Etwas etwas anderes gesetzt: es ist also kein Zusammenhang vermöge der Einstimmung anzutreffen — ebensowenig entspringt ein Widerspruch, weil es sich nicht contradicirt, wenn etwas gesetzt ist, etwas anderes aufzuheben. — Dass mein Wille meinen Arm bewegt ist mir nicht verständlicher, als wenn Jemand sagte, dass derselbe auch den Mond in seinem Kreise zurückhalten könne. Der Unterschied ist nur dieser, dass ich jenes erfahre, dieses aber niemals in meinen Sinn gekommen ist.“ Das ist ein grosser Irrthum, gerade der Wille ist das einzig, unmittelbar Gewisse. Zu zwei obersten Abstractionen gelangt unsere Vernunft, sonst hätte allerdings die Skepsis Recht, diese beiden Abstractionen — die unzertrennlich sind — heissen Bewegung und Empfindung. Darum ist der Causalitätsbegriff kein Erfahrungsbegriff, sondern er liegt im Wesen, im tiefen Grunde der Welt. Mit $A = A$, oder $A$ ist nicht $B$, ist allerdings nichts anzufangen, aber mit den

Sätzen: „Wo eine Empfindung ist, da muss auch eine Bewegung sein“ und „Wo eine Bewegung ist, da ist auch ein Inneres, Geistiges, ein Wille“, mit diesen beiden Factoren, sage ich, kann unsere Vernunft die ganze Welt erobern. Zunächst heben wir hier den einen Theil hervor, der die Gewissheit des eigenen Seins durch die Wirkung auf die Aussenwelt, durch die Bewegung für unser Denken erwirbt: *Cogito, volo;* ich wirke, also bin ich und auch das draussen ist, denn die eigene Bewegung geht nicht ins Unendliche fort, sondern stösst sich hart im Raume an dem Widerstande der übrigen Dinge. Daraus ergibt sich also mit Nothwendigkeit:

2) Die Causalität der Bewegung für die Empfindung. Jede Veränderung meines Empfindungslebens setzt mit Gewissheit eine materielle Veränderung, eine Bewegung voraus. *Cogito, ergo est.**)

3) Die Causalität der Empfindung für die Empfindung. Sie ist nur durch die Vermittlung der Bewegung, welche in diesem Falle immer reiner symbolisch wirkt, je höher die Empfindung ist, möglich. Denn Empfindung kann nur mitempfunden werden; *il n'y a que l'esprit qui sente l'esprit.* Die höchsten Symbole sind Sprache und Kunst. Aus dem Discursus zwischen verschiedenen Individuen, welche sich ihre Empfindungen

---

*) Siehe „Grundlegung einer zeitgemässen Philosophie“ p. 56, 94-

zuerst ganz unvollkommen, dann immer deutlicher mittheilten, ist zuletzt der innere Discursus, die wunderbare Gabe des Redens und Denkens entstanden, wo eine Empfindung im Stande ist eine andere, deren Gegenstand in der objektiven Welt viele Meilen- und Jahrestausende entfernt ist, unmittelbar zu erwecken. Diese Causalität macht unser Denken und unsere Sprache zu einem stets klareren, reineren, vollkommeneren Spiegel der Welt, *speculum mundi.*

4) Die Causalität des Weltwerdens, der Entwicklung. Das ist die letzte und höchste Aufgabe aller Wissenschaft. Sie muss uns berichten, wie aus der ursprünglich gleichartigen Masse des Weltstoffs sich Individuen ausgesondert haben, deren Geistiges ebenso unendlich gering, als ihre räumliche Ausdehnung eine ungeheure gewesen ist. Wie dann die Mannigfaltigkeit auch in dem aus der Verdichtung der Weltatome gebildeten Urnebel eintrat und unser Sonnensystem sich gestaltete; wie unser Planet im Laufe enormer Zeiten seine bestimmte Gestalt, Bewegung und die seine Masse ausmachenden Stoffe, sowie deren Vertheilung und regelmässige Wirkung auf einander entwickelte, so die Grundbedingungen, den Grundbass für alle künftigen Harmonieen erschaffend. Wie dann in einer bestimmten Zeit das Empfinden in der für uns verständlichen Form, wenn auch noch sehr schwach, unter der Einwirkung günstiger

Bedingungen zuerst auftrat und in einer unendlichen Folge von alternirenden Wirkungen, die das Mannigfaltige zur Einheit banden, das Einheitliche sich differenziren und dann wieder zu neuen, höheren Einheiten zusammentreten liessen, die Organe des Geistigen, der Wahrnehmung und der Bewegung in der unübersehlichen Fülle lebendiger Organismen erschuf. Mit dieser historischen Forschung wird es dem Menschengeiste gelingen, sich eine klare Vorstellung davon zu bilden, wie sich aus den bestimmten gegebenen Verhältnissen neue Wesen, mit neuen Eigenschaften durch die ihnen eigene, innere Fähigkeit der Empfindung zu stets höherer Kraft, Bewusstheit und Vollkommenheit emporgerungen haben; wie, mit anderen Worten, die Causalität durch Freiheit immer mehr den Mechanismus besiegt, sich unterwirft, und bewusste Geistesschöpfungen hervorgebracht hat, die uns mit ehrfurchtsvoller Bewunderung erfüllen und die entzückende Fernsicht in eine Zukunft des Fortschritts verstatten, welcher keine Grenzen, kein Ende gesetzt zu sein scheinen. Die Formel dieser Causalität ist für die Organismen zuerst von Ernst Häckel in lichter Klarheit und Einfachheit ausgesprochen worden; sie lautet: es besteht ein Causalzusammenhang zwischen der Entwicklung der Gattungen, welche in ungemessenen Zeiten ihre eigenthümliche Vollkommenheit sich erworben haben und der Entwicklung des Individuums,

welches in rascher Folge alle diese Fortschritte zurücklegt oder die Phylogenie ist die Ursache der Ontogenie.

Wohl stehen wir demnach unter dem Zauberbanne uralter Vergangenheit und eines alle Glieder der grossen Menschenfamilie zu einem solidarisch verbundenen Gemeinwesen verknüpfenden Gesetzes; aber, wunderbar genug! was uns aus dieser allseitigen Bedingtheit erwächst, das ist gerade die Freiheit. Und wie wir diese Freiheit heute geniessen, als die süsse Frucht eines vielhundertausendjährigen herben Ringens des Geistes, so ergibt sich für uns dadurch das höhere Gesetz, unser Pfund nicht zu vergraben, sondern an unserem Theile mitzuwirken an der grossen weltgeschichtlichen Aufgabe der Menschheit, der sich vollziehenden Weltschöpfung durch den Geist, welche das ahnungsvolle Auge einer kindlichen Vorzeit bereits geschaut und in dem schönen Symbol des weltschaffenden Gottes, des Geistes der Liebe und der Erkenntniss, veranschaulicht hatte.

# Anhang.

(Zu Nr. XXIV, p. 118.)

## Die ternären Verbindungen und das organische Leben.

An dieser Stelle mag es geeignet erscheinen, nochmals in kurzer Darstellung unsere Theorie auf ihren Grundgedanken zu prüfen und zugleich auf den Punkt hinzuweisen, in welchem sie von allen bisher versuchten Welterklärungen abweicht, obschon ein unbestimmtes Ahnen bereits die griechischen Denker auf diesen Weg geleitet hatte, und unter den modernen Philosophen in den Werken Spinoza's, Leibniz', Schopenhauer's jener Gedanke in immer deutlicheren Umrissen hervortritt, bis er endlich in dem Geiste L. Geiger's zuerst eine bestimmte, klare Formulirung fand.

Das grösste Verdienst gebührt unstreitig dem tiefsinnigen Denker Spinoza, welcher zuerst von dem Dualismus sich loszureissen wagte und das Weltall als eine einzige zeitlich und räumlich unendliche Substanz auffasste, welche mit den beiden Attributen oder Eigenschaften: Ausdehnung und Denken begabt sei. Er hat das feste Fundament der monistischen Weltanschauung

gelegt, indem er zugleich erkannte, dass räumliche Ausdehnung und Denken die einzigen, aber *toto genere* verschiedenen Eigenschaften der Welt sind. Er suchte dabei freilich die Welt in ihrem grossen, unendlichen Zusammenhange zu erfassen und übersah, dass die Wesen alle erst durch Individualisirung ihre wahre Realität erhalten.

Diese Erkenntniss ist der grosse Fortschritt, welchen Leibniz in die Philosophie brachte. Die Dinge haben alle eine innere Eigenschaft, welche ein Analogon der menschlichen Seele ist; diese innere Eigenschaft unterscheidet alle Dinge als ihre wahre Verschiedenheit. Leibniz nennt dieselbe Vorstellung; das Aeussere ist in ihrem Inneren vorgestellt, aber freilich — ohne Bewusstsein!

Ein Vorstellen ohne Bewusstsein! Das ist doch gewiss eine *contradictio in adjecto*, ein hölzernes Eisen! Und dennoch zieht sich dieser innere Widerspruch fort bis zu dem mächtigen Denker Schopenhauer, bei welchem unser Gedanke bereits bis zur vollständigen Geburtsreife ausgetragen war. Alles ist Wille, Wille ist das Wesen der Welt, die Bewegung selbst ist stets ein Ausfluss des Willens, der Wille ist das Ewige, Freie, er tritt in die Erscheinung in Zeit und Raum, welche das *principium individuationis* sind; wo er dann necessitirt wird; aber — der Wille ist durchaus nicht mit Bewusstsein begabt; das Bewusstsein, der Intellect tritt erst auf den höheren Stufen auf, wo er sich ein im Verhältniss zum Gesammtorganismus parasitisch zu nennendes Organ, das Gehirn, geschaffen hat. Der grösste Irrthum, der die Menschen Jahrtausende beherrschte, war, dass all ihr Thun aus dem klaren Bewusstsein des Denkens hervorgehe. Von diesem Irrthum hat allerdings Schopenhauer die Welt zuerst befreit; das ist sein grösster Gedanke, die Lehre vom unbewussten Willen.

Und dennoch — trotz dem gewaltigen Fortschritte, der in diesen zwei Worten liegt — enthalten dieselben einen ebensolchen inneren Widerspruch, wie das hölzerne Eisen. Denn, der Philo-

soph mag protestiren wie er will, es ist durchaus kein Unterschied gedenkbar zwischen Wille und Kraft, ausser dem, dass bei jenem etwas im Inneren vorgeht, was, wenn auch noch so dunkel, auf noch so kleine Räume beschränkt, für uns nothwendig nur durch die Worte: Empfindung, Bewusstsein verständlich wird. Ich wiederhole hier das Wort, welches ich nach Analogie des R. Mayer'schen: „Es gibt keine immateriellen Materien" bereits an einer anderen Stelle ausgesprochen habe: „Es gibt kein unbewusstes Bewusstsein."

Wenn ich die Aeusserungen früherer philosophischen Denker überschaue, und dieselben in vergleichende Beziehung setze zu dem einfachen Weltgedanken des Monismus, der in unseren Seelen erst zu vollständiger Klarheit gereift ist, so ist es wieder das grosse divinatorische Genie Herder's, welches instinctiv, und lange bevor die Naturwissenschaften mit ihrem hellen Lichte von Aussen den Weg erleuchteten, jener Wahrheit am nächsten gekommen ist, sie gleichsam voraus empfunden hat. Seine Worte*) mögen zunächst hier folgen:

* * *

„In allem was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen inneren Zustand. Wir sprechen täglich das Wort Schwere, Stoss, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft, sogar Kraft der Trägheit aus, und wer weiss, was es, inwendig der Sache selbst, bedeute?

„Je mehr wir indess das grosse Schauspiel wirkender Kräfte in der Natur sinnend ansehen, desto weniger können wir umhin, überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, Alles mit unserer Empfindung zu beleben. Schwere scheint uns ein Sehnen zum Mittelpunkte, zum Ziel und Ort der Ruhe; Trägheit die kleine Theilruhe auf seinem eigenen Mittelpunkte, durch Zusammenhang mit

---

*) Seele und Gott. I. Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele.

sich selbst; Bewegung ein fremder Trieb, ein mitgetheiltes fortwirkendes Streben, das die Ruhe überwindet, fremder Dinge Ruhe stört, bis es die seinige wiederfindet. Jener griechische Weise, der das System Newton's im Traume ahnte, sprach von Liebe und Hass der Körper: Der grosse Magnetismus in der Natur, der anziehet und fortstösst, ist lange als Seele der Welt betrachtet worden. So Wärme und Kälte, und die feinste, edelste Wärme, der elektrische Strom, diese sonderbare Erscheinung des grossen, allgegenwärtigen Lebensgeistes. So das grosse Geheimniss der Fortbildung, Verjüngung, Verfeinerung aller Wesen, dieser Abgrund von Hass und Liebe, Anziehung und Verwandlung in sich und aus sich: der empfindende Mensch fühlt sich in alles, fühlt alles aus sich heraus und drückt darauf sein Bild, sein Gepräge. So ward Newton in seinem Weltgebäude wider Willen ein Dichter, wie Buffon in seiner Kosmogonie und Leibniz in seiner Monadenlehre. Wie unsere ganze Psychologie aus Bildwörtern besteht, so war es meistens Ein neues Bild, Eine Analogie, Ein auffallendes Gleichniss, das die grössten und kühnsten Theorien geboren. Die Philosophen, die gegen die Bildersprache deklamiren und selbst lauter alten, oft unverstandenen Bildgötzen dienen, sind wenigstens mit sich selbst sehr uneinig. Sie wollen nicht, dass neues Gold geprägt werde, während sie doch nichts thun als aus eben solchem, oft viel schlechterem Golde, ewig und ewig dieselben Fäden spinnen.

„Syllogismen können mich nichts lehren, wo es auf's erste Empfängniss der Wahrheit ankommt, die ja jene nur entwickeln, nachdem sie empfangen ist; mithin ist das Geschwätz von Worterklärungen und Beweisen meistens nur ein Brettspiel, das auf angenommenen Regeln und Hypothesen ruht. Die stille Aehnlichkeit, die ich im Ganzen meiner Schöpfung, meiner Seele und meines Lebens empfinde und ahne; der grosse Geist, der mich anwehet und mir im Kleinen und Grossen, in der sichtbaren und unsichtbaren Welt Einen Gang, Einerlei Gesetze zeiget,

der ist mein Siegel der Wahrheit. Ich schäme mich nicht, an den Brüsten dieser grossen Mutter-Natur nur als ein Kind zu saugen, laufe nach Bildern, nach Aehnlichkeiten, nach Gesetzen der Uebereinstimmung zu Einem und glaube übrigens, dass Homer und Sophokles, Dante, Shakespeare und Klopstock der Psychologie und Menschenkenntniss mehr Stoff geliefert haben, als selbst die Aristoteles und Leibnize aller Völker und Zeiten."

* * *

„Tiefer können wir wohl die Empfindung in ihrem Werden nicht hinabbegleiten, als zu dem sonderbaren Phänomenon, das Haller Reiz genannt hat. Das gereizte Fäserchen zieht sich zusammen und breitet sich wieder aus; vielleicht ein *Stamen*, das erste glimmende Fünkchen zur Empfindung, zu dem sich die todte Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechanismus und der Organisation hinaufgeläutert. So klein und dunkel dieser Anfang des edlen Vermögens, das wir Empfinden nennen, scheine, so wichtig muss er sein, soviel wird durch ihn ausgerichtet. Ohne Samenkörner ist keine Ernte, kein Gewächs ohne zarte Wurzeln und Staubfäden und vielleicht wären unsere göttlichsten Kräfte nicht ohne diese Aussaat dunkler Regungen und Reize.

„Noch in den verflochtensten Empfindungen und Leidenschaften unserer so zusammengesetzten Maschine wird das Eine Gesetz sichtbar, das die kleine Fiber mit ihrem glimmenden Fünklein von Reize regte, nämlich Schmerz, Berührung eines Fremden zieht zusammen; da sammelt sich die Kraft, vermehrt sich zum Widerstande und stellet sich wieder her. Wohlsein und liebliche Wärme breitet aus, macht Ruhe, sanften Genuss und Auflösung. Was in der todten Natur Ausbreitung und Zurückziehung, Wärme und Kälte ist, das scheinen hier diese dunklen *Stamina* des Reizes zur Empfindung; eine Ebbe und Fluth, in

der sich, wie das Weltall, so die ganze empfindende Natur der Menschen, Thiere und wo sie sich weiter hinab erstrecke, bewegt und reget.“

* * *

„Ein mechanisches oder übermechanisches Spiel von Ausbreiten und Zusammenziehen sagt wenig oder nichts, wenn nicht von innen und aussen schon die Ursache desselben vorausgesetzt würde, Reiz, Leben. Der Schöpfer muss ein geistiges Band geknüpft haben, dass gewisse Dinge diesem empfindenden Theile ähnlich, andere widrig sind, ein Band, das von keiner Mechanik abhängt, das sich nicht weiter erklären lässt, indess geglaubt werden muss, weil es da ist, weil es sich in hunderttausend Erscheinungen zeiget. Sieh jene Pflanze, den schönen Bau organischer Fibern! Wie kehrt, wie wendet sie ihre Blätter, den Thau zu trinken, der sie erquicket. Sie senkt und drehet ihre Wurzeln, bis sie stehet; jede Staude, jedes Bäumchen beugt sich nach frischer Luft, so viel es kann. Wie fliehen manche Wurzeln unter der Erde ihren Feind, wie spähen und suchen sie sich Raum und Nahrung! Wie wunderbar emsig läutert eine Pflanze fremden Saft zu Theilen ihres feineren Selbst, wächst, liebt, gibt und empfängt Samen auf Fittigen des Zephyrs!

„Durchschauten wir den unendlich feineren und verflochtenen Thierkörper, würden wir nicht ebenfalls jede Fiber, jeden Muskel, jeden reizbaren Theil in demselben Amt und in derselben Kraft finden, sich Saft des Lebens zu suchen nach seiner Weise? Blut und Milchsaft, werden sie nicht von allen Fasern und Drüsen beraubt? Jede sucht, was ihr noth thut, gewiss nicht ohne entsprechende, innere Befriedigung. Hunger und Durst in der ganzen Maschine eines thierischen Körpers — welche mächtige Stacheln und Triebe! und warum sind sie so mächtig, als weil sie ein Aggregat sind alle der dunkelen Wünsche der verlangenden Sehnsucht, mit der jeder kleine Lebensbusch unseres Körpers

nach Befriedigung und Erhaltung seiner selbst dürstet. Es ist die Stimme eines Meeres von Wellen, deren Schall sich dunkler und lauter in einander verliert: ein nach Saft und Leben dürstender Blumengarten. Jede Blume will ihr Werk treiben, empfangen, geniessen, fortläutern, geben. Das Kraut zehrt Wasser und Erde und läutert sie zu Theilen von sich hinauf; das Thier macht unedlere Kräuter zu edlerem Thiersafte: der Mensch verwandelt Kräuter und Thiere in organische Theile seines Lebens, bringt sie in die Bearbeitung höherer feinerer Reize. So läutert sich alles hinauf: höheres Leben muss von geringerem, durch Aufopferung und Zerstörung werden."

* * *

„Man hat über den Ursprung der Menschenseelen so sonderbar mechanische Träume gehabt, als ob sie wahrlich von Leim und Koth gemacht wären."

* * *

Ist nicht in allem diesem die dichterische Intuition thätig, welche den reifsten Gedanken der Gegenwart mit grossem Auge vorausgeschaut hat? Glaubt man nicht Schopenhauer zu hören, der überall Wille und nichts als Willen erkennt? Die Drüsen und Organe, welche aus dem gemeinsamen Safte das ihnen zukommende Material gierig aufsaugen, sind sie nicht fast buchstäblich übereinstimmend mit dem schönen Bilde Schopenhauers, der sie mit allerlei Vieh auf gemeinschaftlicher Weide vergleicht, jedes nach seinem Geschmacke die ihm besonders angenehmen Futterkräuter ausrupfend? Man sieht, in Herder's Geiste schwammen alle die Ideen in gesättigter Lösung, welche heute zu fester krystallischer Form sich zusammendrängen.

Ich knüpfe hier zunächst an den letzten Herder'schen Satz an, welchen der Autor zwar gegen den Leibniz'schen Dualismus

richtete, welchen ich aber hier als vollständige und endgiltige Verurtheilung des Materialismus anwende.

Denn wäre die grosse Masse des Publikums nicht so gedankenlos, so müsste das homerische Gelächter, welches Schopenhauer in Aussicht stellte, schon längst über die Lehren des Materialismus hervorgebrochen sein; da es ja wohl auf der Welt nichts Gewisseres geben kann, als dass alles Wissen und Erkennen nur aus Empfindungs- d. h. geistigen Einheiten besteht, dass diese also allein das unmittelbar Gewisse sind, dass dagegen die Erkenntniss der Materie d. i. des ausser uns Seienden erst eine secundäre, durch Erfahrung und Schliessen erworbene ist. In Bezug auf sie hat von jeher der Irrthum, die Sinnentäuschung obgewaltet, indem der Verstand rasch und ohne viel Besinnen die Affectionen des Empfindungsvermögens nach Aussen setzte, ihnen objektive Realität verlieh und dadurch oft tausendjährigen Wahn verschuldete: das Empfinden als solches, die subjektive Affection dagegen ist die einzige Quelle der Wahrheit.

Es gibt keinen verhängnissvolleren Irrthum als die Eintheilung der Dinge oder Substanzen in lebende und unbelebte. Der Materialismus kann gar nichts erklären. Gewähren wir demselben alle seine Postulate, die sogenannten ewigen Naturgesetze, auch eine Reihe von Kräften, deren Unerklärlichkeit selbst einstweilen übersehen werden mag, ja auch eine Vielheit von chemischen Stoffen und vergessen wir dabei ganz, dass solche Annahmen, statt die Welt uns begreiflich zu machen, vielmehr unsere Verwunderung aufs Aeusserste steigern müssten: so muss doch das einfachste, vernünftige Denken begreifen, dass, alle diese künstlichen Voraussetzungen angenommen, und gesetzt ein in unendlicher Zeit sich vollziehendes Hin- und Herschieben hätte die wunderbarsten und kunstreichsten Combinationen hervorgebracht, alle auf diese Weise entstandenen Dinge nichts anderes sein könnten, als Uhrwerke, Maschinen, Automaten, mit Einem Worte kaleidoskopische Bewegungssysteme. Ich fordere den kecksten Ma-

terialisten heraus, das Entstehen einer inneren Eigenschaft aus unbeseeltem Stoffe herzuleiten und berufe mich einzig und allein auf die Denkgesetze. Kein vernünftiger Denker wird einen Grund auffinden können, der ihn berechtigte zu sagen: Hier ist aus dem bloss Bewegten urplötzlich Empfinden hervorgegangen. Es sind eben Eigenschaften, die, wie wir erkennen, durchaus verschieden sind, die demnach nur dadurch aufeinander zu wirken vermögen, dass sie beide der Substanz inhärent, dass sie in einem Monon vereinigt sind, und darum gibt es für unsere Vernunft keinen anderen Weg, als vermittelst unseres Denkens rückwärtsschreitend zu einfacheren und stets einfacheren Verhältnissen zu gelangen, wo uns diese Eigenschaften allein leiten, keine von beiden aber jemals weggedacht werden darf. Kein Stoff ohne Geist, kein Geist ohne Stoff.

Die Entwicklung, die Stufenfolge der Dinge vollzieht sich nur durch Erwerben neuer Eigenschaften d. i. grösserer Realität, höherer Geistigkeit. Daraus folgt: dass jede höhere Stufe in Betreff ihres Geistigen aus der vorhergehenden nicht begriffen werden kann. Hier gilt folgendes Gesetz: Das Geistige der tieferen Stufen wird uns durch die höheren Stufen, und vorzüglich durch unser eigenes Empfinden verständlich. Die Mechanik der stets complicirteren Bewegungssysteme wird dagegen nur durch Herleitung aus immer einfacheren Verhältnissen, die uns zuletzt zu der ursprünglichen Bewegung der Weltatome führen, begreiflich.

Was in der Mechanik der Schwerpunkt und der Angriffspunkt der Kraft, das ist für das Geistige der Wesen das Ich. In dem Atom ist Schwerpunkt und geistiger Centralpunkt identisch. In dem sich verdichtenden Urnebel gewannen die Atome einen gemeinsamen Schwerpunkt, der ihre Bewegung und ihr Geistiges zuerst leise modificirte.

Wir wollen uns nun auf der Bahn des Geistigen, des Be-

wussten zurückbegeben, bis wir durch dunklere und immer dunklere Bewusstseinsformen anlangen an einem Ich d. i. einem Empfindungsleben, welches für uns noch einige Verständlichkeit hat; ich meine jenen Punkt, von welchem die heutige Naturbetrachtung das Leben zuerst beginnen lässt, die erste organische oder ternäre Verbindung. Hierbei werden wir uns also der Methode Schopenhauer's anschliessen, der von sich rühmt, „er habe zuerst den Menschen nicht als Mikrokosmos, sondern die Welt als Makranthropos aufgefasst, was offenbar viel richtiger sei; denn aus dem unmittelbar Gegebenen, also dem Selbstbewusstsein, habe man das mittelbar Gegebene, also das der äusseren Anschauung zu erklären; nicht umgekehrt." Wir werden auf dieser Bahn den Vortheil haben, wirklich zu dem Geistigen tief gelegener Stufen zu gelangen, während der Naturforscher, der überall nur Mechanismus sieht und sehen darf, der nur Bewegung aus Bewegung herleitet, durch eine unübersteigliche Kluft auf ewig von einer wirklichen Erklärung desselben getrennt bleiben muss.

Um nun aber jenen dunkeln Punkt durch eine möglichst reiche Lichtfülle zu erhellen, wenden wir uns zu Verhältnissen, in welchen die dort gegebenen Bedingungen durch eine ausser-gewöhnliche Vergrösserung sich selbst dem blödesten Auge verständlich darstellen werden, nämlich dem grössten uns bekannten Organismus, dem Staatsleben. Da bietet sich uns gleich ein schönes Beispiel — kein Bild — dar aus der preussischen Conflictszeit und ich brauche nur die bekannten Worte Bismarck's zu wiederholen, welche ihm den so sehr unverdienten Vorwurf, er habe gesagt: Macht gehe vor Recht, eingetragen haben. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 27. Januar 1863 sagte der grosse Staatsmann: „Die Verfassung hält das Gleichgewicht der drei gesetzgebenden Gewalten in allen Fragen auch der Budgetgesetzgebung aufrecht; keine dieser Gewalten kann die andere zum Nachgeben zwingen; die Verfassung verweist daher auf dem Wege der Compromisse zur Verständigung. Ein con-

stitutionell erfahrener Staatsmann hat gesagt, dass das ganze Verfassungsleben jederzeit eine Art von Compromissen ist. Wird der Compromiss dadurch vereitelt, dass eine der betheiligten Gewalten ihre Ansicht mit doctrinärem Absolutismus durchsetzen will, so wird die Reihe der Compromisse unterbrochen; an ihre Stelle treten Conflikte, und Conflikte, da das Staatsleben nicht stillzustehen vermag, werden zu Machtfragen. Wer die Macht in Händen hat, geht dann in seinem Sinne vor, weil das Staatsleben auch nicht einen Augenblick stille stehen kann."

Der Deutlichkeit halber will ich die in die Augen springenden Analogieen neben einander stellen:

| | |
|---|---|
| 1. Das Staatsleben beruht auf drei gleichbetheiligten gesetzgebenden Factoren. | 1. Der organische Stoff baut sich aus der Verbindung dreier chemisch verschiedenen Stoffe. |
| 2. Diese Factoren leben in einem Verhältnisse fortwährender Compromisse. | 2. Diese Stoffe treten in eine bestimmte Gleichgewichtslage in dem Inneren des Organismus, sie äquilibriren sich beständig. |
| 3. Versagt einer der drei Factoren, so müssen die anderen tant bien que mal das Leben fortführen, denn das Staatsleben kann nicht einen Augenblick stille stehen. | 3. Wird die Harmonie gestört durch mangelhafte Zufuhr eines der nothwendigen Stoffe, so müssen sich die vorhandenen einstweilen behelfen, das Leben kümmerlich fortführen, denn die Hauptsache ist, dass das Leben nicht ganz aufhöre. |

Wir nehmen hier also bei dem unvollkommensten organischen Stoffe den allgegenwärtigen Willen, die Empfindung an und begreifen vollkommen den hohen Vorzug, welchen gerade ternäre Verbindungen vor den binären voraushaben müssen. Das Dauern, das Wesentliche der Empfindung, ist viel mehr gewährleistet, als bei binären Verbindungen, die wohl auch einmal durch zufällige Begegnung mit einem näher verwandten Stoffe sich zurückentwickeln in den Urzustand — die Aetheratome —, dann aber wenn die Auflösung und Vereinigung stattgefunden hat, wieder in Schlaf, in wandellose Ruhe zurückfallen. Die wesentlichste und Grundbedingung des organischen Lebens ist die Succession,

die Fortdauer des Zustands — das Leben kann nicht einen Augenblick stille stehen; die kosmischen Kräfte müssen unausgesetzt das Material, den Bezirk vorfinden, den sie durch ihre Schwingungen beleben können, dessen Mittelpunkt dann das Ich, die Empfindungs-Causalität ist. Sobald dieses Ich durch einen dauernden Zustand, eine Gleichgewichtslage dreier grossen Mächte, zu einigem Bewusstsein gelangt ist, strebt es selbst activ diesen Zustand zu erhalten, es kann vielleicht eine Weile ungünstige äussere Bedingungen ertragen, d. h. das Leben fristen, bis die Möglichkeit gegeben ist, den Mangel wieder auszugleichen, zu ersetzen. Derartige Beispiele haben wir ja in dem höheren, organischen Leben tagtäglich vor Augen: die fast vertrocknete Pflanze, das fast erstickte oder verhungerte Thier, sie können durch vorsichtige Zufuhr von Wasser, Luft und Nahrung sich sehr rasch wieder erholen.

Noch ein anderes Beispiel aus dem höchsten geistigen Leben will ich anführen, um die grosse Wichtigkeit und Bedeutung organischer Zusammensetzungen zu veranschaulichen. Nehmen wir an, ein dreisprachiges Volk z. B. die Schweizer hätten sich zu einer starken nationalen Einheit, mächtigem Nationalbewusstsein und daraus hervorgehender hoher geistiger Cultur emporgeschwungen. Sie stünden nun zu den Mutternationen — Deutschen, Franzosen, Italienern — in einem Verhältnisse, dass ihr starkes National-Ich keinerlei centrifugale Tendenzen aus der Anziehung jener grossen Ganzen zu befürchten hätte, dass aber doch die geistigen Strömungen in Literatur, Kunst, Staatsleben etc. bei den drei grossen Völkern ein unausgesetztes, bewusstes Mitleben in jenem eingefriedigten, abgeschlossenen, einheitlichen Volksbezirk fände. Welcher Reichthum von neuen Combinationen wird hier nicht möglich! Wie befruchtend und anregend muss nicht jeder Fortschritt werden, der bei einer der drei Nationen stattfindet! Und wie müsste der geistige Mittelpunkt oder Schwerpunkt der Volksindividualität sich beständig verlegen, je nachdem Deutsche, Franzosen oder Italiener auf der Bahn des allgemeinen Cultur-

lebens rascher voranschritten! Verkürzen wir diese enormen Massstäbe ins verschwindend Kleine, so haben wir eine Vorstellung von dem geistigen Leben in ternären Verbindungen, die ja auch nichts weiter sind, als Gleichgewichtsbezirke innerhalb grosser, allgemeiner Kräfte und Stoffe mit einer hochwichtigen Eigenschaft, dem Ich, der Empfindung, welche allerdings das Resultat des Zustandes ist, welche aber zugleich der bewusste Regulator der Forterhaltung dieses Zustands ist.

Noch will ich bemerken, dass wie bei den organischen Wesen der Stoff beständig wechselt, die Form, der Zustand sich dagegen erhält, fortdauert, ebenso der geistige Schwerpunkt, das Ich keineswegs immer an derselben Stelle bleibt, sondern ebenfalls fortwährend wechselt und zwar um so mehr, je vollkommener organisirt das Wesen ist. Recht anschaulich wird uns dieses an gewissen unglücklichen Menschen, die gleichsam aus unvereinbaren Gegensätzen gemischt sind, von denen man also sagen kann, dass bald der eine, bald der andere Mensch die Oberhand gewinnt, also Charaktere, wie uns Horaz den Sänger Tigellius schildert:

> Nil aequale homini fuit illi. Saepe velut qui
> currebat fugiens hostem, persaepe velut qui
> Junonis sacra ferret; habebat saepe ducentos,
> saepe decem servos; modo reges atque tetrarchas,
> omnia magna loquens, modo: ‚sit mihi mensa tripes et
> concha salis puri et, toga quae defendere frigus
> quamvis crassa queat.‘ Decies centena dedisses
> huic parco, paucis contento, quinque diebus
> nil erat in loculis. Noctes vigilabat ad ipsum
> mane, diem totum stertebat. Nil fuit unquam
> sic impar sibi.

Montaigne ist geneigt, diese Eigenschaft als Gattungscharakter dem Menschen überhaupt beizulegen, welchen er als ein „*être ondoyant et divers*“ definirt; Goethe verlegt den Zwiespalt in die unterste Tiefe der Menschennatur, wenn er mit seinem Faust sagt:

> Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.

und Chamisso gibt ein erschütterndes Bild des vor diesem inneren Gegensatz erschreckenden Geistes in seinem tiefsinnigen Gedichte: die Erscheinung. Uns interessirt zunächst, als besonders lehrreich, die in pathologischer Stärke sich geltend machende Eigenthümlichkeit, wenn z. B. eine unausgleichbare Mischung von Temperamenten, wie das melancholische und sanguinische, derart bei einem Menschen vorkommt, dass er bald dem einen, bald dem anderen die Oberhand über sein Inneres gewähren, von den Extremen der Lustigkeit und Unbesonnenheit zu denen der Niedergeschlagenheit und Selbstquälerei überspringen muss. Ich kannte einen jungen Mann, den Sohn eines vortrefflichen Vaters und einer zänkischen, medisanten, boshaften Mutter; diese beiden Elemente führten abwechselnd tage- oder wochenweise das Scepter in demselben und ich war oft überrascht wie derselbe Mensch, bei dem ich noch vor Kurzem so viel Güte, Menschenliebe, Noblesse bewundert hatte, mir auf einmal hämisch, verbissen, voll Zweifelsucht und Menschenverachtung entgegenkam.

Noch deutlicher wird die Verlegung des geistigen Mittelpunkts in den grossen Organismen und da führe ich denn gleich als Beispiele die beiden mächtigen, parasitischen Gebilde an, die ultramontane und die socialistische Internationale. Wenn in einem Bezirke, auf welchem die erstere früher ein fröhliches Gedeihen hatte, wie z. B. in Deutschland, heute gegen sie ein energischer Kampf geführt, ihr verstrickendes Wurzelgeflecht ausgerissen wird, so muss sich dieses Glied einstweilen ruhig verhalten, die Einbusse der Kraft über sich ergehen lassen, dagegen wird das Ganze auf anderen Gebieten diese Kraft zu verstärken, durch Gewinnen neuer Bezirke das Verlorene zu ersetzen trachten, wie denn ja schon nach der Reformation geschah, wo die Missionen in den neuentdeckten Ländern eifrig den Samen zu künftiger Macht und Einfluss ausstreuten. Ebenso sucht der Ultramontanismus heute in den übrig gebliebenen Sphären z. B. in Frankreich und Spanien, ja sogar in England seine Kraft und Lebens-

wärme zu verstärken, um dann bei günstiger Gelegenheit mit den neu erworbenen Mitteln zu erneutem Angriffe auf die verlorenen Gebiete voran zu schreiten. Hier sehen wir demnach an einer riesengrossen, fast über die ganze Erde ausgebreiteten Individualität oder Monade ein fortgesetztes Verlegen des geistigen Centralpunkts, dessen nomineller Sitz allerdings Rom ist.

Wer von einem schweren Verluste heimgesucht, von einer heftigen Leidenschaft geschüttelt ist, dessen geistiges Centrum liegt gleichsam ausserhalb seines eigenen Innern; er hat schwere Leiden zu befahren und es kann ihm kein besserer Rath ertheilt werden, als einstweilen nur zu existiren und von der Heilkraft der Natur Ausgleichung, eine neue Gleichgewichtslage, ein neu emporkeimendes Ich zu erwarten. „Es gibt da nur Eine Heilung: Die entschlossene Concentration der vorhandenen Kraft auf ein, wenn auch noch so geringes, aber erreichbares Ziel. Wer diese versuchte, wem dann nach dem ersten Erfolge, und schon während der saueren, tapferen Arbeit, das „kahle Vorgebirge“ sich wieder begrünte, wem die Sonne dann zuerst wieder durch den „Haufen fauler Dünste“ entgegen blitzte, der hat das Drama Hamlet in sich erlebt.*)

Es genüge an diesen Beispielen für den hochwichtigen Gegenstand. Der verständige Leser wird dieselben leicht durch eigenes Nachdenken und Beobachtungen seines eigenen Innern vermehren können. Die Schwankungen und Oscillationen des eigenen Ich sind unendlich lehrreich für alle psychologischen Probleme**). Auch die Reue und Gewissensbisse gehören naturgemäss hierher, denn

Ein anderes Antlitz, eh sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.

---

*) Kreyssig, Commentar zu Hamlet.

**) Das oberste Problem der Psychologie: Das Verharren der Person und das beständige Wechseln des Zustandes kann keine andere Erklärung finden als in dem fortgesetzten, in jedem minimalen

Noch habe ich, nachdem in dem Obigen die Möglichkeit der Fortdauer eines Zustandes, einer materiellen Form und eines geistigen Inhalts, dargelegt worden und damit die enge Pforte nachgewiesen ist, durch welche die Empfindung, der Geist, in diese scheinbar leblose Welt einziehen und dann in vieltausendjährigem Ringen zu stets vollkommenerer Entfaltung gelangen konnte, nun auch mit derselben Methode zu zeigen, wie die von Anfang möglichst gleichartig, homogen oder structurlos zu denkende organische Substanz sich allmählich — unter der Controle und Mitwirkung der Empfindung — zu organisiren vermochte. Wieder diene uns die möglichst gewaltige Vergrösserung des geistigen Werdens zum Verständnisse dessen, was bei dem verschwindend Kleinen und sich darum unserem Wahrnehmen vollständig Entziehenden vorgeht. Ich wähle dafür abermals die Entwicklung der socialen Verbände, des Staatslebens.

„Anfänglich, sagt Montesquieu, waren die Privatvermögen, der Grundbesitz fast ganz gleich. Das Hauptaugenmerk der Gesetzgeber in den alten Republiken war darauf gerichtet, diese gleichmässige Vertheilung des Besitzes möglichst constant zu erhalten, weil sie wussten, dass hierauf allein eine wohlgeordnete Gesellschaft, ein mächtiges Volk gegründet werden könne. Als aber diese Gesetze nicht mehr strenge beobachtet wurden, kamen die Dinge dahin, wo sie heute bei uns sind; nämlich die Habsucht der Einen und die Verschwendung der Anderen bewirkte, dass die Grundstücke sich in den Händen Weniger vereinigten; da mussten denn Handwerke und persönliche Dienstleistungen

---

Zeittheilchen stattfindenden Verlegen des geistigen Centralpunkts, des Ich. Dabei sind zwei Factoren thätig, Aussenwelt und Innenwelt. Erstere macht sich stürmisch geltend, wird dadurch immer bekannter; aber in diesem beständigen Ringen wird die letztere immer besonnener, bewusster, freier, sodass die Aufeinanderfolge der Verlegungen nach einer gewissen inneren Regel, nach einer Eigengesetzlichkeit stattfindet, welche wir bewusstes Wollen und Denken nennen.

eintreten für die wechselseitigen Bedürfnisse der Reichen und der Armen. *Les fonds de terre, destinés auparavant à l'entretien des citoyens, étaient employés à celui des esclaves et des artisans, instruments du luxe des nouveaux possesseurs; sans quoi l'Etat qui, malgré son déréglement, doit subsister, aurait péri.*"

Welch treffliches Beispiel für die beginnende Organisirung aus dem früher gleichartigen, indifferenten Zustande. Es springt hier in die Augen, dass die Differenzirung ganz von selbst, ohne das Zuthun eines Gesetzgebers, eines Staatsordners, die im Gegentheil den früheren Zustand festzuhalten suchten, auf dem Wege natürlicher Entwicklung eintreten musste. War ja doch bereits ein Geist vorhanden, der immanent die Ordnung der Verhältnisse übernahm, jener Geist, den Montesquieu mit Recht aus den *besoins mutuels des riches et des pauvres* herleitet, der Geist der Monade, der Persönlichkeit, dem auch hier das Bestreben der Fortexistenz fast mit denselben Worten, wie oben in der Rede Bismarck's beigelegt wird.

Gerade wie es hier mit dem Volksleben geschah, so haben sich die ursprünglich gleichartigen Zellenconglomerate allmählich durch Differenzirung zu den stets complicirteren, vollkommeneren höheren Organismen entwickelt. Ganz gerade so muss aber auch in einer viel früheren Zeit die ursprünglichste lebende Substanz, die unter dem Einflusse günstiger Bedingungen sich fortgesetzt erneuernde ternäre Verbindung eine beständige, unmerkliche Differenzirung erlitten und gewollt haben, welche als der erste Anfang der Organisirung gelten kann, wenn auch die Art der Organisirung wegen der verschwindenden Kleinheit der Theilchen sich vollständig unserer Beobachtung und Wahrnehmung entzieht.

---

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

**Noiré, Ludwig, Zwölf Briefe eines Shakespearomanen.** Groß Octav. 62 Seiten. Geheftet. 1 M. 20 Pf.

———, **Die Entwicklung der Kunst** in der Stufenfolge der einzelnen Künste. Groß Octav. 62 Seiten. Geheftet. 1 M. 20 Pf.

———, **Der monistische Gedanke.** Eine Concordanz der Philosophie Schopenhauer's, Darwin's, R. Mayer's und L. Geiger's. Groß Octav. XXVI und 366 Seiten. Geheftet. 6 M.

———, **Grundlegung einer zeitgemäßen Philosophie.** Groß Octav. 114 Seiten. Geheftet. 2 M.

———, **Pädagogisches Skizzenbuch.** Groß Octav. XI u. 331 Seiten. Geheftet. 6 M.

———, **Die Welt als Entwicklung des Geistes.** Bausteine zu einer monistischen Weltanschauung. Groß Octav. XVI und 486 Seiten. Geheftet. 9 M.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.